Gesammelte Schriften

von

A. G. Eberhard.

Achtes Bändchen.

Halle,
Rengersche Verlags-Buchhandlung.
1830.

Ferdinand Warner,

der

arme Flötenspieler.

Von

A. G. Eberhard.

Zweiter Theil.

Halle,
Rengersche Verlags-Buchhandlung.
1830.

Ferdinand Warner.

Zweiter Theil.

Mein Staunen, nachdem ich dieses alles gelesen hatte, war unbeschreiblich. „Um Gottes willen!“ — rief ich aus — „bin ich, „oder ist Ludwig wahnwitzig geworden?“ Ich las wieder, und zehn Mal wieder den Brief, und wußte immer nicht, was ich davon denken sollte. Die einzige Möglichkeit, welche ich endlich, um mir diese Verwirrung zu erklären, ergrübelte, war die, daß vielleicht Lenore zu einer schändlichen Betrügerei meinen Namen mißbrauche, und Ludwigen durch die aller unverschämteste Erdichtung irre führe.

Augenblicklich ging ich fort, um das Mädchen, das ich ein einziges Mal krank und schlafend durchs Fenster gesehen hatte, und das ich jetzt, als eine Entehrte, heirathen sollte, aufzusuchen, und für ihre unerhörte Frechheit mit

der Versicherung meiner bittersten Verachtung zu bestrafen. Ich fand, nach der Beschreibung, die mir Ludwig einmal davon gemacht hatte, ihre Wohnung sehr bald. Allein sie selbst war nicht da. Man sagte mir, sie sey seit vierzehn Tagen auf ein Dorf gezogen, dessen Namen man aber nicht wisse; alle Wochen schicke sie ein paar Mal, um anfragen zu lassen, ob Briefe an sie da wären; ich könnte mich daher dieser Gelegenheit bedienen, wenn ich ihr etwas zu melden hätte. — Ich ging verdrießlich weg, und versprach, den Nachmittag einen Brief zu bringen.

Es war Mittag, und ich ging gleich ins Speisehaus. Ein Fremder aß mit an der Wirthstafel, der mit der nämlichen Post, welche mir Ludwigs Brief gebracht hatte, von Berlin gekommen war. Ich ließ mich, als ich dies hörte, sogleich in ein Gespräch mit ihm ein. Er bejahete meine Frage, ob ihm die Welsingsche Familie bekannt sey, und ich hörte nun von ihm die wichtige Nachricht, daß der alte Herr von Welsing, Ludwigs Onkel, sehr

krank gewesen, aber, wie die Aerzte jetzt hofften, vom Tode gerettet sey, daß er in der Todesnoth seinen reichen Neffen und Mündel durch einen Courier aus weiter Ferne habe zu sich holen lassen, und daß dieser Neffe nun, wie man spräche, mit der Aussicht auf eine glänzende Laufbahn, bei einem Gerichtshofe angestellt sey, und die Tochter des alten Herrn heirathen werde.

Das Letztere glaubt' ich nicht, weil mir Ludwig seine Kousine zwar immer als ein gutes, aber doch ganz uninteressantes Geschöpf geschildert hatte. Wegen des Uebrigen war ich sehr neugierig, nähere Auskunft von ihm selbst zu erhalten.

An Lenoren schrieb ich, daß sie einer Person, die mit ihr in einer sehr wichtigen Angelegenheit zu sprechen habe, ihren Aufenthalt melden, oder irgend einen andern Ort zu einer baldigen Zusammenkunft bestimmen möchte. Ich trug den Brief in ihre Wohnung, zu den Leuten, mit denen ich den Vormittag gesprochen hatte. Es schienen sehr ehrliche, ordentliche Menschen zu seyn, und die unverkennbare Ach-

tung, mit der sie von Lenoren sprachen, machte mich in meiner vorgefaßten Meinung sehr irre. Ich leitete das Gespräch auf mancherlei Weise dahin, daß ich nähere Entdeckungen machen wollte, aber ich erfuhr immer nichts Bestimmteres, als was ich schon wußte.

Endlich mußte der Hausvater ausgehen, und ich befand mich mit seiner etwas geschwätzigen Frau allein. Dies war mir äußerst erwünscht. Es glückte mir in sehr kurzer Zeit, die Alte recht vertraut zu machen, und von ihr zu hören, daß Lenore, gewisser Ursachen wegen, von denen man nicht gern spräche, aufs Land gezogen sey. Nun glaubt' ich, da die Bahn einmal gebrochen war, werde eine sehr häßliche Schilderung von Lenorens Aufführung erfolgen; allein ich irrte. Die Alte lobte sie, nach wie vor, und erzählte mir mit Thränen, wie unglücklich sich das Mädchen durch ihren begangenen Fehltritt fühle; indessen, setzte sie hinzu, sey noch nicht Alles verloren, denn die Mamsell werde eine gute Ausstattung erhalten, und nächstens Madam Warner heißen — dann sey ja Alles wieder

gut. — „Frau!“ — rief ich — „was redet „Sie für tolles, schändliches Zeug! — Warner? — Warner? — was ist das für „ein Gewebe von Niederträchtigkeit!“

Die Alte sah mich mit neu belebten Mienen an. „Nicht wahr?“ — sprach sie — „Ihnen will das auch nicht in den Kopf mit dem „Herrn Warner? — Sehen Sie, mir durchaus auch nicht, so sehr ich auch sonst dem „Mamsellchen in allen Stücken traue. — Ich „hab' es immer zu meinem Manne gesagt, wenn „der Herr Baron so oft kam, und so viel schenkte, daß das seinen Grund haben müsse — „und nun zumal auch noch eine Ausstattung — „nein, man müßte ganz auf den Kopf gefallen seyn. —“

Ich unterbrach sie durch den lauten Ausruf: „O, was ist das für ein Baron! —“

Die Frau hielt meinen Ausruf für eine neugierige Frage und fing an, den Herrn Baron mit geheimnißvoller Wichtigkeit zu beschreiben. Daß er einen verwachsenen Körper habe, hört' ich noch mit stummem Entsetzen an. Als sie mir ihn

aber mit steigender Vertraulichkeit nennen wollte, sprang ich auf, und rief: „Still, Mutter! ich mag seinen Namen nicht hören! Ich weiß ihn schon.“ — „Also kennen Sie ihn?“ — fragte die Alte. — — „Ach, leider! leider! seit dieser Minute nur zu gut!“ — war meine Antwort.

In der wildesten Unruhe ging ich die Stube auf und ab, rang die Hände und rief: „Das ist abscheulich! — das ist schändlich!“

Mit ängstlicher Stimme sagte die Alte: „Ach Gott! hätt' ich doch geschwiegen! der Herr von Welsing ist wohl gar Ihr guter Freund?“ — „Ja, er war mein recht guter Freund“ — antwortet' ich mit klagendem Tone.

Die Alte verstand mich falsch und fragte schnell: „Der Herr Baron ist doch nicht todt?“ — „O nein,“ — sprach ich — „der Herr Baron lebt — aber mein Ludwig, mein einziger, geliebtester Freund ist todt!“

Die bittersten Thränen stürzten mir aus den Augen. Ich ließ mir den Brief an Lenoren zu-

rückgeben, und riß ihn im Hinweggehen mit den Worten entzwei: „So ein ehrloses Geschöpf ist „keines Briefes von mir werth. — Aber sage „Sie in meinem Namen der saubern Mamsell, „daß ich ihre und ihres Herrn Barons Anschläge „aufs tiefste verachte. —“

Es war eine schreckliche Zusammenstellung: die Aussage der Alten — die Neuigkeit, die mir der Fremde den Mittag mitgetheilt hatte — und der Antrag in Ludwigs Brief! — Ein armes, vielleicht unschuldiges Mädchen hatte er verführt — ein vornehmes wollte er heirathen — und mir that er den schändlichen Antrag, jenes für ein Stück Geld zu meiner Frau zu machen!

Ich mag nicht schildern, wie mir zu Muthe war. Kann es einen bittrern Schmerz für die Freundschaft geben, als der meinige war? Um den Freund, den mir der Tod entreißt, ist die Trauer ein schmerzlich süßes Gefühl, dem das Herz mit schwärmerischer Liebe nachhängt. Das Bild des Gestorbenen schmück' ich mit dem Heiligenschein der schönsten Tugenden aus; ich

bin stolz darauf, daß er mich liebte, und eine bleibende, süße Erinnerung begleitet mich, wie ein freundlicher Stern, bis zu der Stelle, wo ich zu seiner Wiederumarmung die Hände dem Himmel entgegen strecke. — Aber der Verlust eines Freundes durch die widrige Entdeckung eines Bubenstücks erregt einen so schneidenden Mißton auf den zarten Saiten des Gefühls, daß die feinsten Nerven des Herzens krampfhaft davon erbeben. Ich sehe auf ein Mal ein verzerrtes Gesicht hinter der abgerissenen, schönen Maske, und ewig verfolgt mich bei seinem Anblick das Andenken an die häßliche That. Je wärmer meine Liebe, je größer mein Glaube war, desto schmerzlicher ist mir jetzt die Erinnerung daran, und das wirklich Gute, um dessentwillen ich meinen Freund liebte, gewährt mir keine Freude mehr, sondern vermehrt nur meinen bittern Schmerz über die Niedrigkeit, in die er versunken ist. —

Stundenlang studiert' ich den unglücklichen Brief, um den Schein eines bessern Sinnes heraus zu finden. Aber so sehr mein Herz sich auch dagegen sträubte: so wurde doch meinem Ver=

stande der schimpfliche Plan, den Ludwig mit mir vorhatte, immer klarer; denn ein ganzes Heer von Kleinigkeiten, die mir ehedem unwichtig vorgekommen waren, paßten gar zu genau in das Gewebe, das ich jetzt auf ein Mal übersah. Ludwigs scheuer, betroffener Blick, wenn seit unserer Abreise zufällig das Gespräch auf Lenoren kam; eine Menge, dem Anschein nach zufälliger Aeußerungen von ihm, selbst die ganze Reise, die wir zusammen gemacht hatten, zu der er sich so schnell, nach einer vorhergegangenen, sehr übeln Verstimmung seiner Laune, entschloß, die peinliche Ungeduld, mit welcher er in Hirschberg täglich selbst auf die Post ging, um nach Briefen zu fragen — Alles, Alles war mir nun erklärt, und stand in dem genauesten Zusammenhange!

Auf Ludwigen schalt ich anfangs nicht, sondern auf mich, daß ich so dumm gewesen war, ihn nicht früher zu durchschauen, wie Alles nur Gleisnerei an ihm war: seine Tugendliebe, seine schwärmerische Freundschaft, und sein überall hervorstechendes Zartgefühl. Noch fühlte sich mein Herz nicht gekränkt, sondern nur mein

Stolz, daß ich so viele Liebe, solch eine unbefangene Hingebung meines ganzen Wesens an ihn verschleudert hatte — an ihn, bei dem das Alles nur künstlicher Schein war — der mich mit seinem Reichthum und mit seinen Beschwörungen, mich ganz als seinen Bruder anzusehen, nur zu umstricken und zu fesseln suchte, um mich als ein verächtliches Werkzeug seiner List und seines Geldes zum Deckmantel seiner verstohlenen Ausschweifungen zu mißbrauchen! — O, wie abscheulich war mir nun auf einmal jene räthselhafte Aeußerung erklärt, da er bei unserer Abreise von Prag zu mir sagte, er habe meine Liebe nun noch auf eine Hauptprobe zu stellen — wenn ihm dies Eine noch gelänge, dann wolle er mich lange mit keiner Bitte mehr bestürmen; aber er könne und möge mir seinen angelegentlichsten Wunsch nicht eher entdecken, als bis die Zeit zur Erfüllung desselben gekommen sey. — Ach, zu bald nur war diese Zeit gekommen, und mit ihr die Enthüllung seiner Gesinnungen, und die Zerstörung unsers Verhältnisses und meiner Glückseligkeit! —

Die Dämmerung überraschte mich bei diesen bösen Betrachtungen. Ich mochte kein Licht anzünden lassen, und mochte nicht ausgehen, denn ich hatte nicht Lust weder mich selbst noch andere Menschen zu sehen. Aber der feindselige Dämon meines Geschicks hatte es anders beschlossen, um mich meinem unglücklichen Verhängniß entgegen zu führen! — Es trat auf einmal ein Hausknecht aus dem besten Gasthofe der Stadt zu mir ins düstre Zimmer, und machte die Bestellung äußerst dringend, daß ein Reisender mich noch diesen Abend zu sprechen verlange, und ging nicht eher von der Stelle, als bis ich ihn, trotz meines Widerwillens, in den Gasthof begleitete. — Er meldete mich an, öffnete mir das Zimmer, und ich stand, zu meiner größten Verwunderung, vor dem Grafen und der Gräfin von R**.

Ihr Empfang war so zuvorkommend freundlich, daß ich es für Pflicht hielt, mir die möglichste Gewalt anzuthun, um meinen Unmuth zu verbergen, und mit einem heitern Gesichte zu erscheinen. Sie sagten, daß sie eben auf

ihrer Reise nach Liefland begriffen wären, und sich, zufolge meines Briefes aus Hirschberg, sehr darauf gefreut hätten, mich hier zu treffen. — Ich mußte versprechen, zum Abendessen zu bleiben; man fragte, wie lange es bis dahin wohl noch seyn werde? Ich konnte nach keiner Uhr sehen, und ward feuerroth. — „Nun, wie geht „meine ehemalige Uhr?" — fragte die Gräfin lächelnd — „sie erhält mich doch bei Ihnen „noch in gutem Andenken?" Ich zuckte beschämt die Achseln. Man riß mich aber sogleich aus meiner Verlegenheit, durch die Versicherung, daß man durch den Kutscher schon von der Betrügerei unterrichtet sey. Der Graf lachte, und die Gräfin neckte mich nicht wenig. Als ich ihnen aber die Geschichte der neuen Narbe an meiner Stirn erzählte, bedauerten sie mich sehr, und wünschten dem Diebe eine recht derbe Züchtigung. —

Die übrige Zeit bis zum Essen verstrich sehr schnell, und die muntere Laune der Gräfin ließ mir keine Zeit, mich mit mir selbst zu beschäftigen. Wenn mir auch dann und wann der

Gedanke an meine erlittene, schreckliche Kränkung einen flüchtigen Seufzer auspreßte, so war meine Aufmerksamkeit doch immer wieder zu bald durch das Gespräch gefesselt, als daß ich meinem Trübsinn, wie ich wohl wünschte, hätte nachhängen können.

Wir setzten uns vertraulich an den Tisch; ich nahm meine Serviette vom Teller; die Gräfin konnte das Lachen nicht lassen; ich sah auf den Teller, und siehe! da lag wieder meine schöne, verloren gewesene Uhr.

Mein Erstaunen und meine Neugier waren gleich groß. Eine meiner ersten Fragen war, wo man den Dieb denn erwischt habe? Allein man erzählte mir nur, der Wirth in dem Gasthofe, wo ich die Uhr verlor, habe einige Tage darauf mit der Post einen Brief bekommen, worin ihm gemeldet worden, daß die Uhr in Löwenberg bei einem Juden für fünf Dukaten versetzt und gegen die Zurückbezahlung dieser Summe wieder einzulösen sey. Der Gastwirth habe dies mir sogleich nach Hirschberg melden wollen, allein ich sey schon abgereist gewesen, und er habe

daher den Grafen davon benachrichtigt, der die Uhr sogleich habe einlösen lassen, um mich bei seiner Durchreise damit zu überraschen.

Dies gab uns lange Stoff zur Unterhaltung. Besonders stritten wir über das Verzeihliche oder Unverzeihliche so einer Handlung. Der Graf und ich behaupteten, daß sie in jedem Fall unverzeihlich sey; der Graf meinte in Hinsicht auf das Eigenthumsrecht und das Gesetz — ich aber vorzüglich in Hinsicht auf Bewußtseyn und Selbstachtung. Die Gräfin nahm sich der Betrüger aus Noth mit der gutmüthigsten Wärme an, und erfand eine unglückliche Situation nach der andern, die den redlichen Mann auf einen Augenblick wohl zum Betrüger machen könne, um ein milderes Urtheil von uns zu gewinnen; und selbst meine Verwundung fand sie nicht mehr so strafbar, als anfangs, weil sie nur die Folge einer sehr verzeihlichen Nothwehr gewesen sey. —

Dies letzte gab ich ihr gern zu. „Uebrigens „aber" — sagt' ich — „ist dieser ein zu pfiffiger „Betrüger, als daß das Kunststück mit der

„Uhr sein erstes und sein letztes gewesen seyn „sollte.“ — Die Gräfin meinte, ich vergrößere seine Pfiffigkeit nur, um nicht einzugestehen, daß ich es ihm gar zu leicht gemacht habe, mich anzuführen. „Ich glaube fast,“ — setzte sie hinzu — „Ihr Blaurock ist eben so lustig als „arm, und seine Laune hat eben so vielen An„theil an dem Streiche, als seine Noth.“ —

Ich nahm zeitig Abschied, um den beiden Reisenden nichts von ihrer Ruhezeit zu nehmen. Mit dem herzlichsten Gefühl wünscht' ich ihnen die glücklichste Beendigung ihrer Reise. „Was „hilft Ihr Wünschen?“ — sagte der Graf — „Wenn Sie es wirklich gut mit uns meinten: „so machten Sie die Reise mit, und hälfen sie „uns angenehm machen.“

„Ja, wenn der Trotzkopf darein gewilligt „hätte!“ — sagte die Gräfin.

„Und könnt' ichs nicht noch?“ — erwiedert' ich ihr, nach einer kleinen Pause, in welcher Ludwigs Bild mit den schwärzesten Farben vor mir stand.

Freudig drangen nun Beide in mich, zu erklären, ob ich scherze, oder ernsthaft spreche. — Die Bangigkeit, welche mich plötzlich überfiel, nahm mir fast allen Muth, meine Aeußerung für ernsthaft zu erklären. Aber, um einen Scherz daraus zu machen, straften meine Laune und mein Gesicht mich zu sehr Lügen. — Es war der letzte noch übrige Schritt, den ich zu thun hatte, um meinem bösen Verhängnisse dann ganz als Beute hingegeben zu seyn. — Der Würfel war geworfen — und nach fünf Minuten hatt' ich dem Grafen meine Hand gegeben, daß es mein Ernst sey; und die Verabredung war getroffen, daß ich eilig mein Bündelchen schnüren, und den Morgen um fünf Uhr mich einfinden solle, um mich mit in den Wagen zu setzen.

Sobald ich auf der Straße war, überfiel mich eine unbeschreibliche Angst. Aber ich raffte meine ganze Geisteskraft zusammen, und schwur mir selbst, wie einem fremden Gegner zu, daß ich einen sehr guten Entschluß gefaßt habe. Mein weicheres Gefühl mußte schweigen; und

um ihm keine Zeit zu lassen, mich uneins mit mir selbst zu machen, lief ich eilig noch an mehrere Orte in der Stadt, um Den und Jenen noch ein Mal zu sehen, und Dies und Das zu besorgen. Keinem sagt' ich aber etwas Bestimmtes von meinem Vorhaben.

Um Mitternacht war ich mit dem Einpacken meiner Sachen und mit allen Anstalten zur Reise schon fertig. An's Schlafen konnt' ich nicht denken. Ich verbrannte noch eine Menge Papiere, bei deren flüchtigem Durchlesen manche interessante Erinnerung in mir geweckt ward. Die wichtigsten Auftritte meines Lebens lagen mit einer ungewöhnlichen, rührenden Lebendigkeit vor mir. Und alle, alle fast reihten sie sich an meine unaussprechliche Liebe zu Ludwig. Sie war der heilige Rosenkranz, an dem die schönsten Perlen meiner Jugendfreuden hingen, die mich sonst zu lauter frohen Dankgebeten aufforderten, jetzt aber mir lauter Seufzer auspreßten.

Mein gepackter Mantelsack lag vor mir, dessen Anblick mich sonst, als Unterpfand der

nahen Freude an neuen Gegenden, Städten und Menschen, so froh und heiter machte. Heute traten mir bei seinem Anblick Thränen in die Augen, denn er war mir eine Erinnerung an meinen verlornen Freund, mit dem ich schon eine so schöne Reise gemacht hatte, mit dem ich lebenslänglich die Welt hätte durchreisen mögen — dessen Verlust mich einzig und allein zu meiner jetzigen Reise bestimmt hatte.

Immer weicher und trauriger ward ich, als ich Ludwigs Schattenriß aus seinem Rahmen machte, um ihn in den verborgensten Winkel meiner Brieftasche zu legen. Mit schmerzlichem Vergnügen betrachtet' ich den schönen Umriß seines Profils, besonders die offene, verständige Stirn, und den freundlichen Mund, der dem meinigen so oft im wärmsten Bruderkusse begegnet war, der oft so schöne, gefühlvolle Worte sprach. — „Und das Alles nur betrüglicher „Schein und Klang!" — rief ich mit dem bittersten Gefühle des getäuschten Vertrauens und der gekränkten Freundschaft aus. — O, ich hätte mein Leben in Thränen ausströmen mögen,

hätt' ich mir nur Ein Mal noch den sichern Glauben an seine Tugend und an seine aufrichtige Liebe zu mir erkaufen können! Wie selig wäre mein Tod dann gewesen! —

Zehn Briefe voll aufbrausender Heftigkeit hatt' ich den Nachmittag in meinem Kopfe an Ludwig geschrieben. Meine jetzige Gemüthsstimmung leitete mich zu einem gemäßigtern Tone. Ich schrieb nun ohngefähr folgende Worte:

„Jahre lang träumt' ich einen himmlischen „Traum von einer Freundesliebe ohne Gleichen. „Mein Traum ist aus, und ich bin aus einem „Himmel von Vertrauen und Glückseligkeit auf „einmal in eine kalte, freudenleere Wüste gestürzt!"

„Ich habe Deinen Brief erhalten, und „meinen Augen kaum getraut. Und als ich ihn „las, und wieder las, wußt' ich doch seine „Worte nicht zu deuten. Aber ein Durchreisender hat mich von Deinen Verhältnissen in „Berlin unterrichtet; ich habe mit Lenorens alter „Wirthin gesprochen — und ein schauderhaftes „Licht ist mir aufgegangen über Deine sonstigen

„freundschaftlichen Aeußerungen, und über Dei„nen jetzigen, schimpflichen Plan. — O, Lud„wig! wodurch hab' ich mich in Deinen Augen „jemals so tief erniedrigt, daß Du den Gedanken „fassen konntest, mir so einen entehrenden An„trag zu thun! —"

„Hätt' ich mich auch noch so sehr in Dir „geirrt: so weiß ich doch gewiß, es wird eine „bessere Stunde kommen, in der Du wegen „der Mißhandlung Deines treuesten Freundes „vor Dir selbst erröthest. Aber diese Stunde „wird zu spät kommen, denn unsere Scheide„glocke schlug ja schon, indem Du den unglück„lichen Brief schriebst."

„So sey es dann geschieden! — Ich „folge dem Winke meines Schicksals. In einer „Stunde verlass' ich die Stadt, in der ich mit „Dir so glückliche Tage verlebte. In wenigen „Tagen liegt mein Vaterland hinter mir. Forsche „nicht nach, wohin ich mit meinem Kummer „geflohen bin! Weit geschieden von der Welt, „die mich bisher umgab, will ich den schönsten „Traum meines Lebens betrauren. — Ich will

„mich nicht an Dir rächen durch meine
„Flucht, sondern Dir und mir nur das schrecklich
„bittere Gefühl ersparen, das uns ergreifen
„müßte, wenn wir uns über kurz oder lang
„wiedersähen.“

„Sprich nichts von Vergessen des Bö-
„sen! Damit mag sich Einer trösten, der gestern
„bei einer Weinflasche sein Freundschaftsbündniß
„schloß, und heute seinen Freund kaum wieder
„erkennt, wenn er von ihm auf der Gasse ge-
„grüßt wird. Ich kann das nicht. — Ein
„gemeines, plumpes Gefäß mag man flicken
„oder mit einem Reif umziehen, wenn es einen
„Riß bekommen hat; zu seinen gemeinen Dien-
„sten wird es vielleicht nach wie vor brauchbar
„seyn. Allein die schöne Vase, an der eine
„unheilige Hand sich versündigte, bleibt ein
„verdorbenes Werk, und wenn auch der feinste
„Kitt ihre losgebrochenen Stücken verbände.
„Immer erinnern die übertünchten Risse an den
„verübten Frevel, und um den reinen, hellen
„Klang ist es für immer geschehen! — Ach,
„Ludwig! mein liebevolles Vertrauen zu Dir

„war ein heiliges Opfergefäß von der edelsten „Form! weh mir, daß es zertrümmert ist! —"

„Vergiß mich, und lebe wohl!"

„Ferdinand."

Die Thränen, welche ich beim Schreiben und Versiegeln weinte, bezeugten den schweren Kampf, den dieser Brief mich kostete. Mir war, als hätt' ich das harte Urtheil zu meiner ewigen Verbannung unterschrieben; als hätt' ich vor meinem Schicksale die traurige Urkunde meiner Verzichtleistung auf Ruh' und Freude niedergelegt. Mein Herz war zerrissen, und Niemand stand mir mit seinem Troste bei.

Vor fünf Uhr war ich schon im Gasthofe. Ich trug selbst meinen Mantelsack durch die einsamen Straßen, damit auch die Wirthin in meiner Wohnung meiner Reise nicht auf die Spur käme.

Als die Gräfin meine rothgeweinten Augen sah, sagte sie zu ihrem Gemahl: „Sieh, wie „schwer ihm der Abschied wird! Nun, es ist „auch keine Kleinigkeit, die schönen Linden von

„X** mit der rauhen Küste der Ostsee und
„des Finnischen Meerbusens zu vertauschen."

„Sie bringen uns ein Opfer," — sagte der Graf — „ich werde das nie vergessen."

„Ach nein! kein Opfer;" — erwiedert' ich ihm — „es ist mir Bedürfniß, so weit
„als möglich in die Welt hinaus zu fliehen."

Die Gräfin sah mich ernsthaft an, und nach einer Pause von einigen Sekunden hielt sie ihrem Gemahl die offene Hand mit den Worten hin: „Was gilt die Wette: dem Herrn ist es
„nächstens Bedürfniß, uns davon zu laufen, um
„zu der Braut, mit der er sich jetzt gezankt
„hat, zurück zu kehren."

Der Graf verweigerte lachend die Wette als zu gefährlich. Ich erbot mich dazu, und that mir den möglichsten Zwang an, gefaßt und heiter zu scheinen. Aber die Gräfin wies mich mit der Einwendung zurück, daß ich mir dann vielleicht nur Gewalt anthun würde, zu bleiben, um die Wette nicht zu bezahlen. Als wir das Zimmer verlassen wollten, stand sie noch ein Mal still und sagte:

„Wir hatten zwar die eigennützige Absicht, „daß Sie mit in unserm Wagen sitzen sollten, „allein ich kann keine verweinten Augen sehen. „Bis Sie diese gehörig getrocknet haben, sollen „Sie daher zur Strafe in dem andern Wagen „sitzen.“

Ich antwortete blos mit einer stummen Verbeugung, weil ich wirklich nicht gleich wußte, wie ich diese Aeußerung zu deuten habe. Erst als ich beim Einsteigen sah, daß Kinderwärterin und Kammerfrau ihre Plätze mit in dem Wagen bei dem Grafen und der Gräfin bekamen, und daß der Sekretär, wegen wichtiger Angelegenheiten des Grafen, die nicht, wie man gehofft hatte, im Durchfluge sogleich abzuthun gewesen waren, auf unbestimmte Zeit noch zurückbleiben mußte, als ich mich nun in einer bequemen, offenen Chaise ganz allein sah, erst da erkannt' ich die feine, gutmüthige Schonung der Gräfin, und dankte ihr im Herzen recht sehr dafür, daß sie mich noch mir selbst überlassen wollte.

Das glühende Morgenroth, dem wir entgegen fuhren, schlug an meine zugedrückten Augen-

lieder. Ich bog mich vor aus meinem Winkel, und sah, mit Abschied nehmenden Blicken, rechts und links in die geliebte, freundliche Gegend. Rasch, wie im Taumel, flog die bekannte Flur zurück, um dem Fremden, noch nicht Gesehenen Platz zu machen. — Ich dachte an die rastlose Zeit, die uns mit stürmendem Flügel aus der hellen Gegenwart in die dunkle Zukunft reißt, und mit banger Ahnung fürchtete ich in den freudelosen Sandwüsten, die weit ausgedehnt vor uns lagen, eine traurige Vorbedeutung meines Verhängnisses.

Ein paar Stationen weit fuhren wir gerade die Straße nach Berlin. Dann wendeten wir uns seitwärts, und behielten fast zwei Tage diese Richtung, bis zu einem Landgute des Bruders der Gräfin. Ihre einzige, noch unverheirathete Schwester, Karoline von Pl**, erwartete uns hier, um unsere Gesellschaft zu vermehren. Wir verweilten auf diesem Gute, bis zur Ankunft des Sekretärs, einige Tage, welche ich sehr angenehm hätte verleben können, wenn meine traurige Stimmung mir nicht al=

len Sinn für gesellschaftliche Freuden geraubt hätte. Aber der Zwang, den ich mir anthun mußte, mit den Fröhlichen fröhlich zu scheinen, war mir eine große Pein. Ich fing den dritten Tag wirklich ernstlich an zu überlegen, ob es nicht das Beste wäre, wenn ich den ganzen Reiseplan aufgäbe und gleich wieder umkehrte. Aber mit welcher Einkleidung sollt' ich das dem Grafen und der Gräfin ankündigen? Sollt' ich schon jetzt ihre Vorhersagung eintreffen lassen? Wie sollt' ich es anfangen, daß der ganze Familienkreis, und besonders die immer lustige, spöttelnde Karoline, mich nicht als einen wankelmüthigen, verzagten Tropf, so oft man sich meiner erinnerte, verlachte? — Nur die Furcht vor einer sehr bittern Beschämung machte, daß ich blieb. Als wir aber weiter reisen wollten, war ich mit meinem Entschlusse wieder wohl zufrieden, denn nach X** zurückzukehren, oder gar Berlin zu besuchen, schien mir unmöglich. Mein innerstes Gefühl sträubte sich hiergegen. In meinem ganzen Vaterlande glaubt' ich nicht ausdauern zu können,

und die übrige Welt war mir gleich fremd. Kein schöner Himmelsstrich reizte mich jetzt. Ich wollte dem Boden nur entfliehen, wo ich die schmerzlichste Kränkung erlitten hatte. Italien oder Rußland war mir hierzu ein gleich erwünschtes Ziel. Warum hätt' ich das letzte verschmähen sollen, da ich ihm auf die bequemste Art, mit guten Aussichten zu meinem Unterhalt, von sehr freundlichen Menschen entgegengeführt ward? —

Unsere Reise ging rasch, und ohne einen merkwürdigen Unfall von statten. In steter Abwechselung fesselten mich die Gespräche und Scherze meiner Gefährten, so wie die fremden Menschen und Gegenstände, bei welchen ich, oft nur zu geschwind für meine Wünsche, vorübereilte. Mit unwiderstehlicher Gewalt wurden die trüben Vorstellungen verdrängt, mit denen meine Seele sich, trotz des damit verbundenen Schmerzes, in jedem ungestörten Augenblicke beschäftigte.

Der Sekretär glaubte, ich hätte auf der Universität Schulden zurückgelassen; der Graf

hielt mich für hypochondrisch; die Gräfin und Karoline hielten mich für verliebt; und nur unter dieser Voraussetzung konnt' es geschehen, daß mich die Letzte bei ihrer immerwährenden, muthwilligen Fröhlichkeit nicht ganz unerträglich fand. — Ich ließ Jeden bei seinem Glauben, und befand mich ganz wohl dabei; denn die Theilnahme konnte mir hier nicht entgehen, weil mir Jeder gerade das Leiden andichtete, was er selbst am meisten gefühlt hatte, oder noch fühlte. Den wahren Grund meines Kummers bewahrt' ich aber als ein Geheimniß in meinem Herzen, denn so gutmüthig diese Menschen mir auch zu seyn schienen: so sagte mir doch mein Gefühl, daß sie für die Art meines Schmerzes nicht den rechten Sinn haben möchten, und daß überhaupt ihre Aeußerungen und Tröstungen mir eher wehe thun, als von wohlthätiger Wirkung auf meine Gemüthsstimmung seyn würden.

Ich sehnte mich unbeschreiblich nach einem innigeren, vertrauteren Verhältnisse; aber wer sollte mir hier ersetzen, was ich an Ludwig ver-

loren hatte, der mich — wenn auch alle seine Liebe nur Schein gewesen wäre — auf eine so süße, einzige Weise getäuscht hatte, daß ich nie einen Ersatz finden zu können hoffte. — Die beiden Männer, die mir am nächsten waren, der Graf und der Sekretär, blieben, trotz einer Menge von guten Eigenschaften, die ich an ihnen schätzte, meinem Herzen immer ziemlich fremd. Bei dem Grafen hielt mich nicht nur der Unterschied des Alters und des Standes immer in einer feierlichen Entfernung, sondern auch eine gewisse vornehme, pedantische Eitelkeit, die bei vielen Gelegenheiten durch den künstlichen Firniß der Wärme für alles Gute und Schöne unangenehm durchschimmerte, machte oft, trotz meiner dankbaren Zuneigung zu ihm, einen zu widrigen Eindruck auf mich, als daß ich ihn, wie einen Freund, hätte lieben können. — Der Sekretär war ein Mann von Kopf und Kenntnissen; aber jedes seiner Worte und jede seiner Handlungen war zu berechnet auf irgend einen Zweck, als daß man sich ihm mit Unbefangenheit hätte hingeben können. Er

verstand zu lächeln, wo er haßte; sich die Augen zu wischen, wo er keine Rührung empfand; und der Graf, den er am meisten hinterging, war der lauteste Lobredner seiner Rechtschaffenheit. — Mit Karolinen konnt' ich Monate lang nicht vertraut werden, weil ihre Gemüthsstimmung gegen die meinige gar zu auffallend abstach. — Nur die Gräfin mit ihrer stilleren Liebenswürdigkeit, die bei aller Heiterkeit doch immer ein sehr zartes, echt weibliches Gefühl durchblicken ließ, schien mir anfangs gefährlich werden zu wollen; aber die nothwendige Entfernung, in welcher mich ihr Verhältniß immer zurückhielt, hatte die gute Wirkung, daß der angenehme Eindruck, welchen ihre äußeren Reize und ihre inneren Vorzüge auf mich machten, nicht in eine beunruhigende, leidenschaftliche Spannung überging. —

Das einzige Wesen, das ich in diesem Familienkreise herzlich liebte, und das auch an mir mit der größten Innigkeit hing, war Theodor, der zehnjährige, einzige Sohn aus der ersten Ehe des Grafen. Er ward eigent=

lich in Riga bei seiner Großmutter, der Frau von W**, erzogen; und der Graf nahm ihn, bei unserer Durchreise, nur auf unbestimmte Zeit mit auf das Gut, wo wir uns zusammen aufhielten. Ich war, aus freiem Antriebe, so lange ich konnte, der Lehrer und Erzieher dieses trefflichen Knabens; anfangs aus dem lebhaften Bestreben, mich in dem Hause des Grafen, außer den wenigen, musikalischen Uebungen mit dem Grafen und der Gräfin, welche meine einzigen, bestimmten Beschäftigungen waren, noch auf eine andere Weise nützlich zu machen; aber hernach geschah es mit jedem Tage mehr aus der lebhaften Freude über die schönen Anlagen des Geistes und des Herzens meines kleinen Lieblings. Manchmal, wenn er mit lebhafter Aeußerung seiner dankbaren Liebe an mir hing, schwebte mir der Name Ludwig auf den Lippen, und die bängste Wehmuth ergriff mich bei der Betrachtung, daß ich mich mit meinem gekränkten, Liebe bedürfenden Herzen zu der Unschuld des Kinderalters hatte flüchten müssen. —

Als ich mit ihm einmal auf einige Tage zu seiner Großmutter nach Riga gefahren war, und mich in ihrem Hause vor einer kleinen, aber ausgesuchten Gesellschaft, auf meiner Flöte hatte hören lassen, forderten mich ein paar Musikfreunde sehr dringend auf, vor meiner Abreise noch ein öffentliches Konzert zu geben. Ich bezeigte meine Bereitwilligkeit, bezweifelte aber die Möglichkeit der Erfüllung dieses Wunsches, weil schon auf übermorgen meine Reise festgesetzt war. Allein die Herrn veranstalteten am andern Morgen alles Nöthige, und sicherten meine Belohnung durch eine bedeutende Subskription. Am Abend war das Konzert; ich erwarb mir den ungetheiltesten Beifall, und fuhr am nächsten Morgen mit einem gefüllten Beutel wieder zurück.

Mein Ruf verbreitete sich in der nahgelegenen Gegend, und ich ward, während des Winters, zu mehreren musikalischen Festen auf den benachbarten Gütern eingeladen, welches mir manches ansehnliche Geschenk einbrachte. Der Graf versicherte immer, daß er sich hier-

über sehr freue; allein deßungeachtet war es unverkennbar, daß er mich von der Fortsetzung mancher hierbei gemachten, interessanten Bekanntschaft abzuhalten suchte. Als ich in so einem Falle einmal das verlegene Betragen des Grafen gar nicht begreifen konnte, rief mir Karoline, sobald ich mit ihr allein im Zimmer war, etwas geheimnißvoll zu: „Wissen Sie, „was meinen Schwager so unruhig macht? — „Nur verrathen Sie mich nicht! — Er fürch„tet, Sie werden ihm von einem seiner musika„lischen Herren Nachbaren, der ein sehr großes, „feines Ohr hat, weggekapert werden.“ Im Weghüpfen setzte sie mit einer ungewöhnlichen Ernsthaftigkeit hinzu: „Aber Sie bleiben bei „uns.“ — Sie war fort, eh' ich ihr antworten konnte.

Ohne sie zu verrathen, nahm ich bald darauf Gelegenheit, den Grafen hierüber zu beruhigen, und ihm die Versicherung zu geben, daß ich nie ohne seine Einwilligung sein Haus verlassen wolle, um in eine andere, ähnliche Verbindung zu treten. Er ward hierbei sehr heiter, und sagte

mir, bei vorkommender Gelegenheit, wirklich mein Glück zu machen, wolle er mir durchaus nicht im Wege stehen, sondern es sich im Gegentheile zur Pflicht machen, mir dazu behülflich zu seyn, so schmerzlich er auch meinen Verlust empfinden werde; nur hier in Liefland sey daran durchaus nicht zu denken.

Ich dankte ihm aufs herzlichste, und fühlte mich nach dieser Unterredung aufs neue verpflichtet, meine Achtung gegen ihn durch kein Nachspüren seiner mancherlei Schwächen undankbar zu untergraben.

Im Februar, als die Anstalten zu der Reise nach Petersburg gemacht waren, fuhr ich mit der gräflichen Familie noch einmal nach Riga, um Theodoren seiner Großmutter wieder zu übergeben. Man forderte mich von neuem zu einem Konzerte auf, und ich spielte dies Mal vor einer ungleich größeren Menge als das erste Mal. Hätt' ich mich nicht hier von meinem kleinen Liebling trennen müssen, der mir, während des Spiels, mit funkelnden Augen zur Seite stand:

so würd' ich gewiß sehr vergnügt gewesen seyn. — Als wir von einander Abschied nahmen, mußt' ich ihm aufs festeste versprechen, ja nicht aus Rußland zu gehen, ohne ihn noch einmal besucht zu haben. — —

Ich hatte mich nie darum bekümmert, ob der Graf einen bestimmten, bedeutenden Zweck bei seiner Reise habe. Daß dieses jedoch recht sehr der Fall seyn müsse, bemerkt' ich an seinem Unwillen und an seiner anhaltenden Verstimmung, als er, bald nach unserer Ankunft in Petersburg, erfahren hatte, daß der Fürst Z**, welcher damals bei Hofe die wichtigste Rolle spielte, erst vor wenigen Tagen nach dem südlichen Theile des Reichs abgereist sey, und wahrscheinlich mehrere Wochen ausbleiben werde. —

Wir bewohnten ein glänzend eingerichtetes Haus; eine Menge männlicher und weiblicher Bedienten umgaben uns; es wurden im größten Putz eine Menge Besuche gemacht, und sehr kostbare Mahlzeiten gegeben; aber Niemand schien von dieser Herrlichkeit befriedigt zu seyn,

und am allerwenigsten der Graf, der vergeblich hinter einem doppelt vornehmen Gesicht seinen Unmuth zu verstecken suchte.

Ich verlor mich die erste Zeit auf eine unterhaltende Weise in dem fremden Volksgewühl und den neuen Sehenswürdigkeiten der prächtigen Stadt. Allein dem Hauptzwecke, den ich für meine Kunst vor Augen hatte, ließ mich der Graf durchaus nicht näher kommen. Er hintertrieb alle Pläne, welche ich dieserhalb machte, ob er mir gleich sonst so viel von den interessanten Künstlern, die ich würde kennen lernen, und von dem goldenen Segen, den mir meine Geschicklichkeit hier einbringen würde, gesagt hatte. Als ich ihn hieran erinnerte, erklärte er mir endlich sehr bestimmt, aber doch mit vieler Freundlichkeit, daß ich mich bis zur Ankunft des Fürsten durchaus nicht dürfe hören lassen, wenn ich nicht mein ganzes Glück verscherzen wolle; ja er verlangte sogar, daß ich bis dahin, um mich nicht zu verrathen, mit keinem Musiker Bekanntschaft machen, noch weniger irgend Jemandem etwas vorspielen solle.

Ich machte ihm eine Menge Einwendungen, die er am Ende mit nichts zurückzuweisen wußte, als mit den etwas empfindlichen Worten: „Ich bitt' es mir als eine Gefälligkeit von Ihnen aus, daß Sie mir einmal hierin, auch gegen Ihre Ueberzeugung, folgen, und unbedingt glauben, daß es so am besten für Sie ist. — Sollt' ich nicht auf so viel Vertrauen bei Ihnen rechnen dürfen?“

Was konnt' ich hierauf erwiedern? — Ich schwieg, und zählte mir in Gedanken alle Verdienste her, die sich der Graf um mich erworben hatte, meine Ungeduld damit zu bekämpfen. Aber die Unzufriedenheit mit meiner Lage stellte sich nur zu bald wieder ein, und nun erwachte ziemlich lebhaft in meinem Herzen die Sehnsucht nach meinem Vaterlande und nach Ungebundenheit, welche ich schon lange nur mit Mühe hatte unterdrücken können. Jetzt war ich in meinen Beschäftigungen und in meiner Thätigkeit auf einmal gestört, und meine Verhältnisse mit der gräflichen Familie gewährten mir bei weitem die Freude nicht mehr, als da wir noch auf dem

Lande lebten. Des Grafen Sorge für mein Glück, wie er es nannte, verlangt' ich nicht, ja sie war die Hauptquelle meines Unmuths, und seine Güte gegen mich kam mir manchmal sehr thöricht vor. Die Gräfin war, wider ihren Willen, in einen Wirbel von Zerstreuungen gezogen, der mich fast gänzlich um das sonstige Vergnügen in ihrer Gesellschaft betrog. Karoline war jetzt weniger lustig als launisch. Gegen den Sekretär war ich mißtrauisch geworden. Und Theodor, dessen ich jetzt am meisten bedurft hätte, fehlte mir ganz.

Ich war dahin gekommen, daß ich mich über alle Rücksichten hinwegsetzen, und dem Grafen erklären zu müssen glaubte, daß ich den Aufenthalt in Petersburg nicht mehr ertragen könne, und in mein Vaterland zurückkehren wolle. Er schien auf meiner Stirn zu lesen, was ich im Begriff war, ihm zu sagen, und wich mir einige Tage so künstlich aus, daß es mir nicht möglich war, mich gegen ihn zu erklären. Auf einmal aber ließ er mich auf sein Zimmer rufen, empfing mich mit einem sehr

erheiterten Gesicht, und sagte zu mir: „Lieber „Warner, ich habe einen herrlichen Ausweg für „Ihre Ungeduld gefunden. Ich habe Ihnen „einen Platz in einem Kourierschlitten ausge„macht, der morgen früh nach Moskau ab„geht. Dort ist das wahre Peru für Virtuosen. „Sie sollen die besten Empfehlungen haben. „Aber geben Sie mir auch Ihr Ehrenwort, daß „Sie mir nicht untreu werden, und nicht län„ger als vierzehn Tage dort bleiben wollen? —“

Mein Entschluß war ziemlich schnell gefaßt. Ich that das verlangte Versprechen, und fuhr am nächsten Morgen sehr vergnügt aus Petersburg. Mein Gefährte war ein roher, aber gutmüthiger Mensch, der einen höchst langweiligen Gesellschafter abgab, so sehr er sich auch bemühte, für einen recht guten zu gelten. Die Reise kam mir daher unerträglich lang vor, ob wir sie gleich außerordentlich schnell beendigten.

Meine Empfehlungen verschafften mir eine unerwartete, gute Aufnahme in einigen der angesehensten Häuser in Moskau. Es verging kein Tag, wo ich nicht eine Einladung hatte. Fast

überall mußt' ich meine Flöte mitbringen. Zwei öffentliche Konzerte, die ich gab, waren sehr zahlreich besucht. Als ich wieder nach Petersburg kam, war ich um volle achthundert Silber-Rubel reicher, als bei meiner Abreise.

Ich ward sehr freundlich von der gräflichen Familie empfangen, und den Grafen fand ich ganz vorzüglich heiter, weil vor zwei Tagen endlich der lang ersehnte Fürst angekommen war.

In der nächsten Woche gab der Graf ein Gastmahl, das alle die vorhergehenden an Glanz und Kostbarkeit weit übertraf; denn der Fürst war dabei.

Während der Mahlzeit mußt' ich, zwischen der gewöhnlichen Tafelmusik, in einem Seitenzimmer, hinter einem seidenen Vorhang, wieder wie in N**dorf, einige Phantasieen auf meiner Flöte blasen, damit dem Fürsten der Wein desto besser schmecken möchte.

Ich sträubte mich nicht wenig gegen diesen Antrag, der mir das Entehrendste zu seyn schien, was mir bis jetzt auf meiner Künstlerlaufbahn begegnet war. Aber der Graf hatte mich durch

seine sonstigen Aufmerksamkeiten mit solchen Netzen umwunden, daß es mir unmöglich war, meine Einwilligung zu versagen.

Mit Unmuth und Beschämung begann ich mein Spiel. Die augenblickliche Stille im Saale machte indessen bald, daß ich nicht mehr an die nahe, schmausende Gesellschaft dachte. Jede gelungene Folge von Tönen begeisterte mich zur glücklichen Hervorbringung einer noch gelungeneren, wie den kunstreichen Tänzer nach einem glücklichen Sprunge der elastische Boden zu einem noch glücklicheren aufschnellt. — Erst als ich eine plötzliche Bewegung an dem seidenen Vorhange sah, ergriff mich wieder ein beschämendes Gefühl wegen der Rolle, die ich hatte übernehmen müssen. Ich brach schnell ab, verschwand durch die hintere Thür des Zimmers, und ließ mich den ganzen Abend nicht wieder sehen, so ängstlich der Graf mich auch suchen ließ, um mich dem Fürsten vorzustellen.

Ein Beweis der Unzufriedenheit des Grafen mit mir war es, daß er mir am nächsten Morgen durch seinen Kammerdiener einen Brief auf mein

Zimmer schickte, ohne den Wunsch äußern zu lassen, mich zu sprechen. Doch beschäftigte mich dies nur so lange, bis ich den Brief erbrach, den der Graf eben von dem Pächter seines Gutes in Liefland, wohin er adressirt war, erhalten hatte.

Das fremde Siegel und die fremde Handschrift spannten meine Neugier. Der Name Stellmann am Ende, der mir zuerst in die Augen fiel, erregte die angenehmste, dankbarste Erinnerung in mir.

Der gute Mann schrieb fast in dem nämlichen Grade schlecht, als er seine Flöte meisterhaft blies. Dies machte bei den ersten Zeilen einen sehr unangenehmen Eindruck auf mich; aber der Inhalt der schlechten Schreiberei ließ mich dies bald übersehen.

Er meldete mir, daß er im Herbste des vorigen Jahres von dem Baron von Welsing aus X** eine sehr ängstlich dringende Bitte erhalten habe, es ihm ja zu melden, wenn ich etwa nach Warschau käme, oder er auf irgend eine Art meinen Aufenthalt erführe; allein er habe nichts Befriedigendes hierauf zu antworten gewußt,

weil er erst jetzt von einem Polen, der von einer Reise noch nicht lange nach Warschau zurückgekehrt sey, zufällig erfahren habe, daß ich im Februar in Riga ein Konzert gegeben, und mich damals auf dem Gute des Grafen von R** aufgehalten habe; der Brief, worin er dieses dem Baron sogleich gemeldet, sey aber von X** nach mehreren Wochen zurückgekommen; er wisse nun nicht, wo er ihn hinschicken solle, und es bleibe ihm daher nichts anderes übrig, als mich recht sehr zu bitten, meinem Freunde selbst von mir Nachricht zu geben. Hierbei setzte er hinzu, daß es ihm unbegreiflich sey, wie ich habe diesen Freund verlassen können, von dessen edelmüthiger Liebe zu mir er Beweise habe, die mich in Erstaunen setzen würden, wenn er sie mir mittheilen könnte. — Am Ende gab er mir noch die Nachricht, daß er Warschau bald verlassen werde, um über Berlin nach Lübeck, und von da, noch in der guten Jahreszeit, zur See nach Kopenhagen zu reisen.

Ich war in der freudigsten Unruhe nach dem Lesen dieses Briefes, denn es klang mir ja aus

ihm ein Echo der sonst so geliebten Stimme meines Jugendfreundes entgegen. Hundert Gedanken flogen durch meinen Kopf. Bald wollt' ich nach Warschau, bald nach Kopenhagen, bald nach Berlin. Es schien mir unmöglich zu seyn, länger in Rußland zu bleiben.

Ich fühlte endlich das größte Verlangen, wenigstens meine Freude einem theilnehmenden Herzen mitzutheilen; und ich zog mich schnell an, um der Gräfin einen Besuch zu machen. Aber als ich an ihr Zimmer kam, sagte mir ein Dienstmädchen, daß sie sich nicht wohl befinde, und noch im Bette liege. Ich that einige Schritte nach Karolinens Zimmer; allein schnell blieb ich wieder unschlüssig stehen, weil ich von dieser nicht viel Theilnahme erwartete.

Nach wenigen Augenblicken kam der Sekretär die Treppe herunter. Wir begrüßten uns, und er fragte mich, ob mir etwas Angenehmes begegnet sey? — „O, etwas sehr Angenehmes!" — antwortet' ich. — „Ich habe einen „Brief aus Warschau erhalten, der eine sehr „wichtige Nachricht aus meinem Vaterlande

„enthält. — Wann geht denn eine Post nach „Warschau?“ — Nach einem kurzen Besinnen sagte er: „Sie haben etwa noch eine reichliche „halbe Stunde Zeit; dann muß Ihr Brief aber „fertig seyn.“ — Er schien noch mehr Fragen thun zu wollen, allein ich sprang schnell die Treppe hinauf, und ließ ihn mit unbefriedigter Neugier stehen.

Mit flüchtiger Eile meldet' ich in einem kleinen Briefe meinem theuren Stellmann meinen jetzigen Aufenthalt, und daß es mir von außen wohl gehe, daß ich aber innerlich nicht glücklich sey. Meinen sonst von mir unzertrennlichen Freund Welsing, schrieb ich, werde er wahrscheinlich in Berlin treffen, und dabei beschwor ich ihn, mir Alles, was er von diesem jetzt schon wisse, oder noch erfahren werde, aufs schnellste mitzutheilen, und den Brief wieder nach dem Gute des Grafen in Liefland zu adressiren.

Da ich Ursach zu fürchten hatte, Stellmann werde vielleicht schon jetzt nicht mehr in Warschau seyn: so schrieb ich auf den Umschlag meines Briefes, ihn in diesem Falle nach Berlin zu

schicken; und aus ängstlicher Besorgniß, daß er nicht schnell genug besorgt würde, wenn ich ihn einem der Bedienten anvertraute, lief ich gleich selbst damit auf die Post.

Bei meiner Zurückkunft begegnete mir Karoline an der Treppe. — „Viel Glück" — rief sie mir entgegen — „zu den guten Nachrichten aus „Deutschland!" — „Ach," — erwiedert' ich — „die recht guten muß ich erst noch erwarten. „Aber ich glaube nicht, daß ich das Erwarten „werde aushalten können."

„Also hätte der Sekretär wirklich Recht „gehabt?"

„Worin, Fräulein?"

„Er sagte vorhin, das Heimweh werde näch„stens mit aller Gewalt bei Ihnen ausbrechen."

„Wer weiß, was schon geschehen ist." sprach ich, und ging unruhig nach meinem Zimmer.

Ich versank in tiefes Nachdenken. — „Wenn es möglich wäre," — rief ich endlich aus — „o, wenn es möglich wäre, daß Ludwig „sich rechtfertigen — wenigstens entschuldigen „könnte — daß er es bereute, daß es ihm leid

„thäte, mich gekränkt und von sich gestoßen zu
„haben — wenn er doch vielleicht gut wäre,
„und mich aufrichtig geliebt hätte: — o,
„in Deutschland, in Deutschland nur kann ich
„ruhig werden!“

Man rief mich zum Mittagsessen. Die Gräfin war, ihrer Unpäßlichkeit wegen, nicht zugegen. Von dem Grafen erwartet' ich ein finsteres Gesicht für meine gestrige Flucht, als ich dem Fürsten sollte vorgestellt werden. Allein mit großer Freundlichkeit, der man freilich den Zwang etwas anmerkte, redete er mich an: „Gratuliren Sie sich, lieber Warner! Der
„Fürst ist, trotz Ihres gestrigen Eigensinns, noch
„immer sehr entzückt von Ihrem Spiele. Ich
„bin jetzt eben bei ihm gewesen, und habe Ihren
„Fehler, so gut als möglich, entschuldigt. Er
„will Sie sprechen. Gehen Sie morgen um
„zehn Uhr zu ihm.“

Als ich hierzu wenig Lust bezeigte, rief mir der Graf mit sehr wichtiger Miene zu: „Um des
„Himmels willen, stoßen Sie Ihr Glück nicht
„von sich! Ich will es Ihnen nur entdecken —

„der Fürst hat Lust, Sie bei seiner Kapelle zu „engagiren. — Er ist ein sehr gnädiger Herr „gegen alle Künstler, und belohnt sie, fast „möcht' ich sagen, mehr als fürstlich."

„Das wird mich nicht verführen, Herr „Graf," — erwiedert' ich — „mein Ihnen so „oft gegebenes Versprechen zu vergessen."

„Brav! außerordentlich brav!" — rief der Graf — „in dieser Aeußerung erkenn' ich Sie „ganz, mein bester Warner. Indeß, hab' ich „Ihnen nicht immer gesagt, ich verlangte Ihre „Treue nur so lange, bis sich eine Gelegenheit „fände, Ihr Glück auf eine recht ausgezeichnete „Weise zu machen? Diese Gelegenheit ist jetzt „da, und ich entbinde Sie Ihres Versprechens. „Die Freude über Ihr Glück soll mich über „Ihren Verlust trösten."

Ich wollte ihn mit der Versicherung unterbrechen, daß dieses Glück für mich kein Glück seyn könne, und daß ich, nächstens nach Deutschland zurück zu kehren, gesonnen sey; allein er ließ mich nicht zum Worte kommen, sondern setzte schnell hinzu: „Um Sie ganz von meiner

„Uneigennützigkeit zu überzeugen, muß ich Ihnen „nur sagen, daß ich mit dem Fürsten schon Alles „in Richtigkeit gebracht, und Bedingungen für „Sie gemacht habe, welche Sie angenehm über„raschen werden. Sie haben nun weiter keine „Mühe, als dem Fürsten morgen zu sagen, daß „Sie seine Gnade mit Dank annehmen."

„Unmöglich, Herr Graf!" — rief ich äußerst betroffen — „das kann ich nicht." — Aber man ließ mich wieder nicht aussprechen. Der Sekretär hielt mir eine kleine, sehr zierliche Glückwünschungsrede, auf welche ich ihm aber nicht antwortete. Der Graf hielt mir sein Glas zum Anstoßen hin, und nöthigte mich, ungewöhnlich vielen Wein zu trinken. Ich ward sehr beredt; und ob ich gleich nicht mit mir einig werden konnte, wie ich dies alles zu deuten, und was ich zu thun oder zu lassen habe, um von dem Fürsten los zu kommen: so prieß ich doch mit lautem Danke die gütigen Gesinnungen des Grafen gegen mich.

Als ich nach aufgehobener Tafel Karolinen die Hand küßte, sah sie mich ernsthaft an, und

sagte leise, daß es Niemand außer mir hören konnte: „Trinken Sie nicht mehr! Ich sehe, „daß man es darauf anlegt, Sie auf diese Art „zu fangen.“

Sie ging sogleich zu ihrer Schwester, und ich entfernte mich auch unter einem schicklichen Vorwande ziemlich schnell, und ließ die Herren bei ihren Flaschen allein.

Ich konnte Karolinens Worte nicht vergessen, und suchte den Nachmittag ein paar Mal Gelegenheit, sie zu sprechen; aber es geschah immer nur auf einen Augenblick, und ich konnte sie also um keine nähere Erklärung fragen.

Den Abend war der Graf nicht zu Hause. Ich speiste mit dem Sekretär allein, welcher sich viele Mühe gab, mir begreiflich zu machen, auf welche empfindliche, unverzeihlich undankbare Weise ich das Wort des Grafen kompromittiren würde, wenn ich den Antrag des Fürsten morgen nicht unbedingt annähme. Seine Absicht, mich hierdurch nicht allein unruhig, sondern auch dem Willen des Grafen, aus reinem Pflichtgefühle, geneigter zu machen, erreichte er wirklich schon

zum Theil. Wäre der Graf in dieser Stunde dazu gekommen: so hätt' ich ihm vielleicht meine Einwilligung nicht versagen können. — Aber als wir vom Tisch aufstanden, unterbrach Karoline unvermuthet die listige Beredtsamkeit des Sekretärs. Sie erkundigte sich im Namen der Gräfin, ob wir auch gut bedient und bewirthet worden wären. Beim Abschiede drückte sie mir einen Zettel in die Hand. Ich flog damit auf mein Zimmer, und las folgende Worte:

„Ich kann es nicht ruhig mit ansehen, wie „man sie behandelt. — Ist es Ihr freier „Wunsch, die Stelle bei dem Fürsten anzuneh„men: so kann und will ich nichts dagegen ein„wenden. Wollten Sie sich aber dazu nur aus „dankbarer Rücksicht gegen meinen Schwager, „Ihrer eigentlichen Neigung zuwider, bestimmen „lassen: so muß ich Ihnen sagen, daß man „Ihre Gutmüthigkeit mißbraucht. — Was Ihnen „als Zufall und Sorge für Ihr Glück geschildert „wird, ist nichts als die schlaue Ausführung „eines eigennützigen Plans, der schon im vorigen „Herbste in R**dorf entworfen ist. — Ich

„denke, mehr brauche ich Ihnen nicht zu sagen, „um Sie über den eigentlichen Grad ihrer „Verpflichtungen richtiger als bisher urtheilen „zu lassen. — Seyn Sie aber vorsichtig, und „schonen Sie die Freundin, die Ihnen dieses in „der besten Absicht geschrieben hat."

Ich war durch diese Zeilen äußerst überrascht, und auf Einmal aufs unangenehmste aus meiner bisherigen Unbefangenheit aufgeschreckt. Daß mir eine Falle gelegt sey, konnt' ich nicht mehr bezweifeln, aber ob mich der Graf bisher betrogen hatte, oder ob Karoline mich mit diesem Briefe erst betrügen wollte, konnt' ich, je länger ich darüber grübelte und sann, immer weniger entscheiden. Ich brachte in der größesten Ungeduld fast die ganze Nacht schlaflos hin, weil ich es kaum erwarten konnte, Karolinen eine nähere Erklärung abzudringen.

Da ich den Vormittag noch zu dem Fürsten gehen sollte, war es zu weitläuftig, mich auf das gelegentliche Zustecken eines Briefes, und auf das geduldige Erwarten einer Antwort, die mich vielleicht noch nicht ganz befriedigte,

einzulassen. Ich mußte Karolinen nothwendig selbst sprechen, und ließ mich daher noch vor neun Uhr, da sie allein auf ihrem Zimmer war, durch ihre Kammerjungfer bei ihr unter dem Vorwande anmelden, daß ich ihr eine, gestern in Musik gesetzte, Arie mittheilen wolle.

Sie nahm meinen Besuch an, doch nur unter der Bedingung, ihn so sehr als möglich abzukürzen, weil sie fürchtete, daß man daraus leicht Verdacht gegen sie schöpfen könne. — Wegen ihrer redlichen Gesinnungen gegen mich blieb mir aber, gleich beim Anfang unserer Unterredung, kein Zweifel übrig. Mit der unverkennbarsten Offenheit, wiewohl nur auf meine dringenden Bitten, vertraute sie mir das Geheimniß an, daß der Graf sich um eine auswärtige Gesandtenstelle bemühe, und deswegen alles aufbiete, um den Fürsten für sich zu gewinnen. — Ein schönes Bataillengemälde, ein englischer Wettrenner, und ich mit meiner Flöte, waren, zu gleichem Zwecke, zu Geschenken für den Fürsten bestimmt. — Auf die beiden ersten war der Graf selbst verfallen. Mich

hatte der Sekretär dazu vorgeschlagen, welchem die große Liebhaberei des Fürsten für die Flöte bekannt war, und welcher zufällig erfahren hatte, daß der Fürst seinen jetzigen Flötenspieler bald durch den Tod verlieren werde. —

Der Graf nämlich hatte sich meiner mit Wohlwollen in Görlitz beim Lesen der Anzeige von meiner verlorenen Uhr erinnert. Er sprach von mir. Der Sekretär erklärte mich für ein taugliches Mittel zur Erreichung des großen Zwecks, und der Geburtstag der Gräfin, welche aber von allen diesen Plänen lange nichts wußte, gab eine erwünschte Gelegenheit, mich nach R**dorf zu berufen, mir Höflichkeiten zu erweisen, und mir eine goldene Uhr zu schenken, um mich hierdurch nur erst geneigt zu machen, mit nach Liefland und nach Petersburg zu reisen. Wenn ich erst hier wäre, hielt man es nicht mehr für schwer, mich, selbst im Fall der entschiedensten Abneigung, nach seinem Willen zu lenken. Durch meinen vorherigen Aufenthalt in seinem Hause, hoffte der Graf, mir nicht nur so viele Verbindlichkeiten aufzulegen, und so vieles

Zutrauen einzuflößen, daß ich ihm zur gehörigen Zeit blindlings folgen würde; sondern auch in den Augen des Fürsten das Ansehen zu gewinnen, als ob er ihm ein recht großes Opfer brächte, indem er mich, seinen Hausgenossen, ihm zum Ersatz des kränkelnden Flötenspielers anböte.

Wie richtig dies berechnet, und wie glücklich es größtentheils ausgeführt war, bewies die verwickelte Lage, in welcher ich mich schon wirklich befand, und aus welcher ich mich schwerlich herausgerissen hätte, wenn mir nicht durch Karolinen die Augen wären geöffnet worden.

Meine Dankbarkeit gegen diese, und meine Erbitterung gegen den Grafen und den Sekretär waren gleich groß. — Daß die Gräfin nicht nur den ganzen Zweck ihres Gemahls, sondern auch den Plan, mich als Hülfsmittel dazu auf eine so hinterlistige Weise zu brauchen, in hohem Grade mißbilligte, war mir sehr tröstlich zu hören, und verzeihen mußt' ich ihr als Gattin, der die Ehre ihres Gemahls am Herzen lag, daß sie mich in meiner Unwissenheit lassen zu müssen glaubte, und deshalb auch Karolinen, welche

nur zufällig hinter den geheimen Plan gekommen war, die strengste Verschwiegenheit empfohlen hatte.

Ich würde, nach dieser Entdeckung, die Stelle bei dem Fürsten nicht angenommen haben, wenn sie mir auch sonst recht erwünscht gewesen wäre, und ich nicht die geringste Sehnsucht gefühlt hätte, in mein Vaterland zurück zu kehren. Um wie viel mehr mußt' ich also jetzt bestimmt seyn, eine Verbindung zurück zu weisen, zu welcher ich mich überhaupt nur aus dankbarer Rücksicht gegen den Grafen würde haben entschließen können. Was ich dem Grafen sonst als reine Liebe zur Kunst und zu mir angerechnet hatte, war fast nichts als Heuchelei und eigennütziges Hinarbeiten nach einem sehr eiteln Zwecke gewesen. Aeußerst natürlich war es daher, daß mein dankbares Gefühl sich auf ein Mal in den empfindlichsten Unwillen umwandelte.

Hätt' ich meiner augenblicklichen Aufwallung folgen dürfen: so wär' ich sogleich zu dem Grafen geeilt, um ihm zu sagen, wie tief ich sein bisheriges, heuchlerisches Benehmen gegen

mich verachte. Auf die unangenehmen Folgen, welche daraus für mich hätten entstehen können, würd' ich in dieser Stunde schwerlich Rücksicht genommen haben. Allein Karolinen zu schonen, war meine erste, heiligste Pflicht. Sie versicherte, daß mein leisestes Hindeuten auf den Plan des Grafen, auf sie gleich den bestimmtesten Verdacht werfen, und sie sehr unglücklich machen würde.

Aufs heiligste gelobt' ich ihr Mäßigung und Vorsicht an, und küßte mit der wärmsten Dankbarkeit ihre Hand.

„O, wie war es möglich," — sagt' ich — „daß ich Sie, meinen einzigen guten Engel, „der es treu mit mir meint, bisher so verkennen „konnte!"

Mit treuherziger Neugier that sie die Frage: „Warum hatten Sie denn sonst kein Vertrauen „zu mir?"

Etwas verlegen, aber doch mit Offenheit antwortet' ich ihr: „Sie waren unaufhörlich lu„stig; — Sie scherzten, Sie lachten über Al„les — da beging ich in meiner trüben Verstim-

„mung die Sünde gegen Sie, Ihr Gefühl
„zu bezweifeln.“

Als ich das gesagt hatte, sah sie mich einige Augenblicke mit stummer Verwunderung an, und schüttelte leise mit ihrem Kopfe. Auf ein Mal war es, als ob ihre Augen feucht würden, und sie sprach mit dem Tone bezaubernder Unschuld: „Wären Sie denn froher geworden,
„wenn ich weniger froh gewesen wäre?“

„Ach nein!“ — gab ich zur Antwort —
„ich war nur ein unglücklicher Thor!“

„Und ich war eine glückliche Thörin.“ — setzte Karoline hinzu. — „Ich scherzte, ich lach=
„te, weil es mir wohl ging. Ich bin lustig, so
„lange ich meine Freunde um mich habe — aber
„nicht, wenn ich mich von Ihnen trenne.“

„Wer könnt' es da auch wohl seyn?“ sagt' ich mit einem ununterdrückbaren Seufzer.

„Sie,“ — war ihre leise, aber bedeutende Antwort.

Als ich sie mit verwunderten, fragenden Blicken ansah, setzte sie mit niedergeschlagenen Augen hinzu: „Sie lachten bei Ihrer Abreise

„nach Moskau. — Das hätt' ich nicht ge-
„konnt."

Während der letzten Worte hatte sie sich schon von mir gewendet, und eh' ich ihr antworten konnte, war sie durch eine Seitenthür verschwunden. Ich stand überrascht und gerührt, und sah mit verlangenden Blicken nach der Thür. Aber sie that sich nicht wieder auf, und ich mußte unbefriedigt zurück auf mein Zimmer gehen.

In meiner Seele war ein Gemisch der widersprechendsten Vorstellungen und Gefühle. Mit stiller, dankbarer Freude hing ich an Karolinens freundlichem, neu umglänztem Bilde, wie an einem lange verkannten Edelsteine, der durch eine unvermuthete Enthüllung seines Glanzes und seines hohen Werthes mich Betrogenen der traurigsten Armuth entrissen hatte. Dazwischen drängten sich aber die widrigen Gesichter des Grafen und des Sekretärs aufs unangenehmste hervor. — Das lieblichste Spiel meiner Einbildungskraft ward unaufhörlich durch die gereizteste Empfindlichkeit unterbrochen. Ich fühlte mich geschmei-

chelt und gedemüthigt zugleich; und ich machte mir den doppelten Vorwurf, daß ich seit so langer Zeit ein edles Herz zu gering, und einen Heuchler viel zu hoch geschätzt hatte.

Und in diesem unruhigen Wechsel meiner Gedanken sollt' ich sinnen, prüfen und wählen, durch welche Mittel ich am schnellsten und sichersten den Schlingen entkommen könnte, die mir gelegt waren.

Es fehlte mir dazu an Ruhe und an Zeit. — In einer Stunde sollt' ich zum Fürsten gehen. Er erwartete mich und meine Zusage, in seine Kapelle zu treten; denn der Graf hatte mich gestern, um mir, nach dem Rathe des Sekretärs, gar keine Wahl zu lassen, dem Fürsten wirklich angeboten, und schon einen sehr lebhaften, gnädigen Dank für sein großes, äußerst wohl aufgenommenes Opfer erhalten.

List wird freilich wohl durch List, und Heuchelei durch Heuchelei am besten bekämpft und besiegt. Und so wär' ich auch hier wohl am leichtesten aus meiner Verlegenheit gekommen, wenn ich dem Grafen und dem Fürsten mit

recht heiterem Gesicht und glatten Worten für mein Glück gedankt, und ein paar Wochen später den Letzten mit recht geschmeidiger Unterwürfigkeit gebeten hätte, mir nur auf kurze Zeit Urlaub zu geben, damit ich ein für alle Mal einige dringende Familienangelegenheiten in meinem Vaterlande persönlich abthun könne. — Allein List und Heuchelei waren mir immer fremd: wie hätt' ich zumal in dieser unruhigen Stunde den Weg zu ihnen finden können!

Eh' ich mir es versah, schickte der Graf, und ließ mich bitten, sogleich zu ihm zu kommen. Im Hingehen zu ihm rief ich mir meine Pflicht gegen Karolinen noch ein Mal recht lebhaft ins Herz, und ich suchte jede leidenschaftliche Erbitterung in mir dadurch zu unterdrücken, daß ich mir vorsagte, der Graf habe zwar einen eigennützigen Nebenzweck gehabt, aber doch übrigens mich immer sehr anständig behandelt, und für mein äußeres Wohlseyn, selbst bei dieser Unterhandlung mit dem Fürsten, Sorge getragen. Auf diese Art gelang

es mir, mit vieler Ruhe in sein Zimmer zu treten.

„Lieber Warner," — redete er mich außerordentlich freundlich an — „es ist die höch-
„ste Zeit, daß Sie zu dem Fürsten gehen.
„Nur ein paar Worte muß ich Ihnen noch
„sagen, damit Sie keinen Fehler gegen die
„Etikette begehen —"

„Verzeihen Sie, Herr Graf!" — unterbrach ich ihn — „ich bin gar nicht gesonnen,
„zu dem Fürsten zu gehen, denn bei ruhiger
„Ueberlegung ist es mir einleuchtend geworden,
„daß Sie gestern nur Scherz mit mir haben
„treiben wollen."

„Lieber Warner! welch ein Einfall! Wie
„sollt' ich so einen Scherz treiben! In vollem
„Ernst: Sie sind von dem Fürsten engagirt,
„und brauchen nichts mehr dabei zu thun, als
„hinzugehen, um ihm für seine gnädigen Gesin-
„nungen zu danken."

„Da wär' ich in der bösesten Verlegenheit,
„Herr Graf; denn ich kann diese Stelle unmög-
„lich annehmen."

„Wie? was? — nicht annehmen? —
„Hab' ich nicht für Ihr Glück gesorgt?"

„Ich erkenne gewiß Ihre Sorge mit dem „Danke, der ihr gebührt; allein mein Glück er„kenn' ich nicht hierin. — Sie wissen, daß ich „mich lange schon nach meinem Vaterlande zu„rück gesehnt habe. Ein Brief, den ich gestern „erhielt, bestimmt mich noch mehr. —"

„Was weiß ich von Ihrer Sehnsucht? was „gehen mich Ihre Briefe an! — Ich habe Sie „dem Fürsten zugesagt. Der Fürst rechnet auf „Sie."

„Herr Graf, darauf könnt' ich Ihnen ant„worten: was weiß ich von Ihrer Zusage? was „geht Ihr Fürst mich an!"

„O, der Fürst muß, und soll Sie was an„gehen!" — rief der Graf in heftiger Erbitterung, und ließ eilig den Sekretär kommen.

„Denken Sie!" — sprach er zu diesem — „er will die Stelle nicht annehmen! — er will „nicht zu dem Fürsten! — und ich will ihn ja „gern in meiner Equipage hinfahren lassen."

„O, und ich bin bereit, Sie zu begleiten, „Herr Warner." — setzte der Sekretär hinzu — „Es soll gleich angespannt werden." —

„Um meinetwillen" — unterbrach ich „ihn — brauchen Sie sich auf keine Weise zu be„mühen. Wenn ich durchaus zu dem Fürsten „soll: so werd' ich mich zu Fuß und allein zu ihm „finden, aber blos, um ihm zu sagen, daß es „mir nicht möglich ist, von einem Glücke Ge„brauch zu machen, das mir die Güte des „Herrn Grafen ohne mein Vorwissen hat be„reiten wollen."

„Um Gottes willen! Sekretär! bringen „Sie ihn zur Vernunft!" — rief der Graf, und lief zum Zimmer hinaus.

Ich kämpfte ein paar Augenblicke mit meinem aufwallenden Blute, — während der Sekretär einige Schritte nach der Thür that, und sich unruhig die Hände rieb. Auf einmal wendete er sich mit geöffneten Armen zu mir, und sprach: „Aber, mein guter, bester Freund —"

Ich entzog mich seiner Judas-Umarmung, und unterbrach ihn durch die Worte: „Es scheint

„daß der Herr Graf nicht wieder kommt. Ich „habe auf seinem Zimmer also weiter nichts zu „thun." — Der Sekretär beschwor mich, zu bleiben, aber ich ging eilig die Treppe hinauf.

Etwa nach einer Viertelstunde ward ich wieder zu dem Grafen gerufen.

„Ich hoffe, Sie haben sich nun eines „besseren besonnen." — redete er mich an — „Es ist jetzt die höchste Zeit, daß Sie zu dem „Fürsten gehen."

„Herr Graf," — erwiedert' ich — „es „thut mir sehr leid, daß meine vorige Erklä„rung Ihnen so unangenehm ist; allein ich „kann nicht anders — ich muß sie wieder„holen."

„Wiederholen?" — rief der Graf.

In dem Augenblicke trat der Sekretär aus einer Fenstervertiefung, wo ich ihn nicht bemerkt hatte, hervor, und sagte: „Bedenken Sie, daß „die Ehre des Herrn Grafen auf dem Spiele „steht."

Ich würdigte ihn nur eines einzigen Blicks, und sprach zu dem Grafen: „Ich weiß, daß

„Ihre Ehre zu fest steht, als daß sie durch ei-
„nen so unbedeutenden Handel erschüttert werden
„könnte.“

„Sie sind ein Undankbarer!“ — rief der Graf — „Ich verlange, daß Sie noch heute „mein Haus räumen.“

„Ich werde diesem Befehle folgen.“ — erwiedert' ich — „Aber ich bin nicht undankbar, und meine Schuld ist es auch nicht, daß „ich so zu seyn scheine.“

Ich kam in guter Fassung auf mein Zimmer, und hörte bald darauf, daß der Graf zu dem Fürsten fuhr. Ich sah ruhig hinter meinem Fenster dem Wagen nach, und wiederholte in meinen Gedanken, was der Graf und ich für Worte gewechselt hatten. Mein Bewußtseyn sagte mir, daß ich mich dieses Auftritts nicht zu schämen habe, sondern der Graf; und ich freute mich über mich selbst, daß ich meinem Vorsatze, mich zu mäßigen, und vorsichtig zu seyn, so treu geblieben war. — Ich fühlte mich so wohl, wie ein Gefangengewesener, der die Thür seines Kerkers plötzlich geöffnet sieht. —

„Nach Deutschland! nach Deutschland!“ — rief ich mit frohem Entzücken. Allein der schnelle Gedanke an den Abschied von Karolinen und von der Gräfin überzog meinen Freudenhimmel mit trüben Wolken, und ich ging sehr niedergeschlagen aus dem Hause, um in einem Gasthofe Mittagsbrod zu essen, und mir ein Zimmer zu bestellen.

Den Nachmittag kam ich zurück, um meine Sachen einzupacken. Gegen Abend war ich damit fertig. Ich sah ihnen mit schwerem Herzen nach, als sie weggetragen wurden.

Der Graf war in Gesellschaft. Die Gräfin mußte noch ihr Zimmer hüten, und Karoline war bei ihr. Ich war in der schmerzlichsten Unruhe, daß mir nun die Hoffnung verschwunden war, Karolinen noch einmal ohne Zeugen zu sprechen.

Ich ließ mich bei der Gräfin melden, und erhielt die Antwort, ihre Unpäßlichkeit erlaube ihr nicht, mich zu sprechen. Aufs tiefste fühlte ich mich hierdurch gekränkt, und der Gedanke war mir unerträglich, daß ich Karolinen nun

gar nicht sprechen, vielleicht nie wieder sehen sollte.

Ich rief den Bedienten noch einmal auf mein Zimmer. — „Ist denn die Frau Gräfin sehr krank? Liegt sie im Bette?“ — fragt' ich ihn. —

„Sie sieht ganz wohl aus, und sitzt auf „dem Sopha.“ — bekam ich zur Antwort.

Nun schickt' ich noch einmal zu ihr, und ließ ihr sagen, ich wünsche sie nur auf einen Augenblick zu sprechen, um Abschied von ihr zu nehmen. Der Bediente blieb etwas lange aus, brachte mir dann aber die überraschend freudige Nachricht, daß mich das Fräulein auf ihrem Zimmer erwarte.

Mit klopfendem Herzen kam ich zu ihr. Sie schien meine Blicke fast ängstlich zu scheuen. — „Zürnen auch Sie auf mich?“ — fragt' ich.

„Zürnen?“ — wiederholte sie — „ach, „auch meine Schwester zürnt nicht auf Sie. „Ich soll Ihnen in ihrem Namen sagen, daß „es ihr streng verboten ist, Sie zu spre-

„chen; daß aber ihre besten Wünsche Sie be-
„gleiten.“

Ihre Stimme zitterte. Sie suchte mir aufs neue ihr Gesicht zu entziehen. Ich sah, daß sie vergeblich gegen ihre hervorquellenden Thränen kämpfte.

Nun erst ergriff ich mit ungestörtem Vertrauen ihre Hand. „Gute Karoline,“ — sprach ich — „gelten diese Thränen unserer Tren-
„nung?“ — Sie antwortete nicht, sondern weinte nur noch mehr, als zuvor. Auch meine Augen wurden feucht.

Als ich mich wieder etwas gefaßt hatte, fragt' ich sie: „Was urtheilen Sie über mein
„Benehmen gegen den Grafen?“

„Um Ihretwillen“ — antwortete sie —
„hab' ich es gerade so gewünscht.“

„Aber diese schmerzliche Trennung ist die
„Folge davon.“

„Ich sah sie vorher; ich wünschte sie; nur
„so schmerzlich dacht' ich mir sie nicht.“

„Sie wünschten unsere Trennung?“

„Ach nein, ich wünschte nur Ihre Rückkehr „in Ihr Vaterland, weil ich Ihren stillen Kum- „mer und Ihre Sehnsucht sah. — Ich habe „oft nur künstlich gelacht und gescherzt, um Sie „mit Gewalt aus Ihren finsteren Träumen zu „reißen.“

„O ich unglückseliger Thor! So lange ist „mir ein Engel zur Seite gegangen, und ich ha- „be ihn nicht eher erkannt, als in dem Augen- „blicke, wo er mich von sich weiset!“

Ich schlug meinen Arm um sie, und lehnte meinen Kopf leise an den ihrigen. Nach einer wehmüthigen Pause sagte sie:

„Leben Sie nun wohl! Reisen Sie glück- „lich! Sagen Sie Ihrer Geliebten, daß ihre „Schwester Sorge getragen hat, Sie in ihren „Arm zurück zu schicken.“

„Ach, mich umfängt kein liebender Arm in „meinem Vaterlande! Ich werde dort verlassen „und einsam seyn.“

Sie sah mich mit einer schnellen Bewegung einige Augenblicke an, und sprach dann mit dem bittendsten Tone:

„O Warner! seyn Sie nicht noch in dieser „Stunde zurückhaltend gegen mich!“

„Bei Gott! das bin ich nicht. — Um ei„nen verlorenen Freund hab' ich getrauert, der „Jahre lang mein Alles war. Den aufzusu„chen, und wenigstens ein Mal noch zu sehen, „hab' ich mich immer nach meinem Vaterlande „zurück gesehnt. Aber sein Herz wird sich wohl „längst schon von mir gewendet haben!“

„Um einen untreuen Freund trauerten Sie „so? Und nicht um eine Geliebte?“

„Ach, um die werd' ich von jetzt an erst „trauern!“

Ich wollte sie fester umfassen, aber sie wand sich los, und sagte mit zitternder Stimme: „War„ner! gehen Sie! leben Sie wohl!“

Meine Knieen wankten. Ich konnte nicht von der Stelle gehen.

„Mit zerrissenem Herzen scheid' ich von Ih„nen. Geben Sie mir kein Wort des Trostes „mit auf den Weg?“

Mit der einen Hand verhüllte sie ihr Gesicht; die andere hielt sie mir zum Abschiede entgegen.

„Ich werde Sie nie vergessen, Warner — „ich kann Sie nie vergessen. — Aber reisen „Sie, so schnell Sie können, ab! Ich darf „Sie nicht wieder sehen.“

„Ja, ich will reisen. Doch Ihr Bild wird „mich überall hin begleiten. — O wie grausam „spielt mein Geschick mit mir!“

Ich schloß sie weinend in meine Arme, und wollte einen Kuß auf ihre Lippen drücken. Doch sie wandte ihr Gesicht seitwärts, mit einem ängstlichen Seufzer, von mir ab: „O Gott!“ — rief sie mit dem schmerzlichsten Tone — „diese „Stunde vollendet die Zerstörung meiner Ruhe! „Ich scherze und lache von nun an nicht mehr.“

Sie riß sich aus meinen Armen. — In meinem Herzen aufs tiefste erschüttert, sprach ich kein Wort mehr, sondern wankte zum Zimmer hinaus, aus Achtung vor ihrem Schmerz.

Als ich das Haus hinter mir hatte, stürzten unaufhaltsame Thränen aus meinen Augen. „Um welch ein Kleinod hab' ich mich betrogen! — sprach ich zu mir selbst — „welch ein Herz

„hab' ich verkannt! welch eine Liebe hab' ich „bisher auf das Grausamste zurückgestoßen!"

Mit einer Art von bittern Rachsucht gegen mich selbst ging ich hin, um mir einen Reisepaß zu holen, und mich, durch eine weite Flucht von ihr, selbst zu bestrafen. Allein man wies mich für heute ab, weil es schon zu spät war, und bestellte mich auf den folgenden Tag wieder.

Den ganzen Abend bracht' ich abwechselnd mit den süßesten und den schmerzlichsten Träumen von Karolinen hin. Das so lange unbefriedigt gebliebene Bedürfniß meines Herzens, mich mit warmer Liebe an ein liebendes Wesen anzuschließen, war auf einen Augenblick auf das unerwartetste gestillt. Aber ich schien mein süßes Glück nur gefunden zu haben, um den Verlust desselben sogleich auf das schmerzlichste fühlen zu sollen. Ein schöner Engel hatte mich aus einem trüben Traume geweckt; aber als ich ihn erwachend umarmen wollte, schwebte er empor zu dem Himmel, und mit vergeblicher Sehnsucht streckt' ich ihm meine Arme nach.

Ich konnte die Nacht nur wenig schlafen. Die Zeit, welche ich durch mein frühes Aufstehen gewann, verwendete ich dazu, an den Grafen und die Gräfin Abschiedsbriefe zu schreiben. Ich vermied darin jedes empfindliche Wort, jedes leise Hindeuten auf das Unrecht, das man mir zugefügt hatte. Ich sprach nur von den vielen Beweisen ihrer Güte gegen mich, von meinem lebhaften Danke, und von meinen aufrichtigen Wünschen für ihr Glück. — Die wehmüthige Stimmung, in welche mich meine nahe Abreise versetzte, und das Verlangen, Karolinen hierdurch noch einen leisen Laut der Liebe zuzuflüstern, gaben mir die friedlichen Worte hierzu ein.

Ein Aufwärter im Gasthofe besorgte die Briefe. Ich selbst ging an die Behörde, die mir meinen Reisepaß ausfertigen sollte. Man verweigerte mir ihn unter einem nichtigen Vorwande, und da ich ihn wiederholt, und immer dringender verlangte, sagte man mir endlich, er werde mir auf hohen Befehl verweigert, und es stehe mir frei, mich deshalb höheren Orts zu beschweren; doch gab man mir dabei zugleich zu

verstehen, daß dies nicht rathsam sey, und mir schwerlich etwas helfen werde.

Als ich erbittert und unschlüssig in meine Wohnung kam, fand ich einen Brief, der unterdessen für mich abgegeben war. Er enthielt nur die wenigen Zeilen: „Sie werden über kurz oder „lang gewiß Ihren Paß bekommen. Verhalten „Sie sich nur so still als möglich, und verlassen „Sie sich darauf, daß man Sie nicht vergessen, „sondern gewiß für Sie sorgen wird."

Ich küßte dankbar das Papier; denn trotz der verstellten Schriftzüge erkannt' ich Karolinens Hand und liebevolles Herz darin. Ich befolgte ihre Vorschrift, und entging hierdurch allen weiteren Unannehmlichkeiten, die ich mir vielleicht sonst durch irgend eine Unvorsichtigkeit zugezogen hätte. — Ueber sechs Wochen, während welcher ich unbemerkt den Grafen und die Gräfin nur ein paar Mal im Schauspielhause sah, bracht' ich, von aller Gesellschaft abgeschnitten, größtentheils still auf meinem Zimmer zu. Fast den ganzen Tag beschäftigte ich mich mit musikalischen Kompositionen, und jeden Abend war es meine

schmerzliche Freude, daß ich, in meinen Mantel gehüllt, unter Karolinens Fenstern hinging. Manchmal sah ich da ihren Schatten an den Wänden ihres erleuchteten Zimmers hinschweben, und nur mit der äußersten Gewalt, die ich mir anthat, konnt' ich dem Verlangen widerstehen, mich in das Haus und nach ihrem Zimmer hinauf zu schleichen. Aber sie wollte mich ja nicht wieder sehen, und um ihrer Ruhe willen bekämpft' ich meine schmerzliche Sehnsucht. —

Gleich nachdem ich meine Abreise aufgehalten sah, schrieb ich an den Pächter des Grafen nach Liefland, daß er mir alle an mich einlaufende Briefe unter meiner eigenen Adresse in meine jetzige Wohnung nach Petersburg schicken möchte. Ich erhielt darauf keine Antwort. Eine doppelte Ueberraschung hatt' ich daher auf Einmal, als mir endlich ein Brief von Stellmann, der über Liefland gekommen war, mit meinem Reisepasse zugleich, ohne daß ich wußte, von wem, überschickt ward.

Stellmann schrieb mir von Berlin, der Baron von Welsing sey auf Reisen, und etwa seit

einem Jahre nicht in Berlin gewesen; weiter habe er für jetzt nichts Näheres von demselben erfahren können. — Den größten Theil des Briefes nahm die Erzählung ein, daß Ludwig ihm in Prag nicht nur heimlich alle mit mir gehabten musikalischen Uebungen reichlich bezahlt, sondern auch die hundert Thaler hergegeben habe, welche mir als Antheil an der Konzerteinnahme wären eingehändigt worden. Am Schlusse des Briefs stand die dringende Bitte, mir gegen meinen Freund ja nie etwas merken zu lassen, daß mir dieses Geheimniß verrathen sey.

Thränen der tiefsten Rührung fielen aus meinen Augen auf den Brief. — Wie echt freundschaftlich hatte Ludwig für meine künstlerische Ausbildung und für meine Bedürfnisse gesorgt! Und, was mehr als dieses alles galt, mit welcher feinen Schonung meines Gefühls, mit welcher anspruchlosen Gutherzigkeit hatte er das alles gethan! — Und diesen Freund sollt' ich auf immer verloren haben? Seine Liebe zu mir sollte nur betrügliche Schein, seine zarte Sorge für mich sollte nur eigennützige Hinterlist gewesen seyn?

Mich durchzitterte mit freudigem Schreck die Ahnung einer Möglichkeit, daß er sich vor mir reinigen könne von aller ihm beigemessenen Schuld; und mit freudig unruhigem Herzklopfen dacht' ich mir die namenlose Seligkeit unserer versöhnenden, brüderlichen Wiederumarmung.

Noch an dem nämlichen Abend verließ ich Petersburg. — Mit feuchten Augen blickt' ich zum letzten Male nach Karolinens Fenstern hinauf, und schickte meine heißen Wünsche für ihr Wohl gen Himmel. Es ergriff mich das schmerzlichste Gefühl unbefriedigter Sehnsucht; allein die Hoffnung der Freundschaft wog den Kummer der Liebe auf, und ich reiste, ohne mich irgendwo aufzuhalten, bis nach Riga, von wo aus ich zur See nach Lübeck überfahren wollte, um meinen treuen Stellmann da zu finden, oder zu erwarten.

Als ich in das Haus der Frau von W** trat, flog mir Theodor mit dem freudigsten Ungestüm entgegen, und führte mich, wie im Triumph, zu seiner Großmutter. Diese war durch die Gräfin von meiner Verweisung aus-

dem Hause des Grafen benachrichtigt, und hatte mich schon lange erwartet. Ich mußte in ihrem Hause bleiben, und sie war recht auffallend bemüht, mir durch zuvorkommende Freundlichkeit das Unrecht zu vergüten, das mir ihr Schwiegersohn angethan hatte. — Sie schien von den Planen desselben genau unterrichtet und sehr bekümmert darüber zu seyn, wiewohl sie nie bestimmt mit mir davon sprach. — Aber ein Mal in einer recht vertraulichen Stunde sagte sie mir, daß sie Theodors Erziehung nie seinem eiteln, ehrsüchtigen Vater anvertrauen möge, und daß sie mich vom Himmel dazu ausersehen glaube, nach ihrem Tode die Erziehung und Bildung dieses trefflichen Knabens, der mich so sehr liebe, und dem auch ich so von Herzen geneigt zu seyn scheine, wenn auch nicht ganz zu übernehmen, doch wenigstens unter meiner Aufsicht zu leiten. — Die großmütterliche Zärtlichkeit sprach so bekümmert und beredt aus ihr, daß ich versprach, so weit es meine Kräfte und künftigen Verhältnisse irgend erlauben würden, mein Möglichstes zu thun, um ihrem ehrenvollen Zutrauen zu mir

Genüge zu thun; und ich gab ihr dieses Versprechen mit der vollen Zustimmung meines Herzens. —

Gleich in den ersten Tagen meines Aufenthalts in Riga kam der Pächter des Grafen zu der Frau von W**. Er sagte mir, Karoline habe ihm, etwa eine Woche später als ich, geschrieben, daß er alle an mich ankommende Briefe an sie schicken solle — wahrscheinlich weil sie fürchtete, daß sie sonst an dem Grafen einen schlechten Beförderer haben würden — und er habe daher, der größeren Sicherheit wegen, kürzlich einen Brief für mich an sie adressirt. —

Dieser neue Beweis von Karolinens liebevoller Sorge für mich erfreute mich sehr. Ich ahnete dabei, daß ich ihr auch vorzüglich meinen Reisepaß zu danken habe, welches ich späterhin auch als wahr bestätigt fand; und ich konnte nicht mehr ohne Rührung und Bewunderung an das Mädchen denken, das mich so unverkennbar liebte, und doch so thätig zur Beförderung meiner Abreise war, ohne Rücksicht auf ihre Freude und auf ihren Schmerz. — Ich hatte das lebhafteste Verlangen, ihr irgend ein Zeichen meines An=

denkens zu geben, und schickte ihr daher einige meiner in Petersburg verfertigten Kompositionen. Die schwermüthigen, empfindungsvollen Texte der Arien vertraten die Stelle des Briefes, den ich nicht zu schreiben wagte. Meine ihr bekannte Handschrift ersetzte den Mangel meines Namens. —

Ich hielt mich ungleich länger in Riga auf, als es meine Absicht gewesen war. Bei dem anfangs günstigen Winde fehlte es an einem Schiffe nach Lübeck; und da endlich mehr als Ein Schiff dorthin abzusegeln bereit lag, fehlte es an einem günstigen Winde zur Abfahrt. Die Zeit der herbstlichen Stürme war vor der Thür. Man widerrieth mir allgemein, die Reise zur See zu machen, und Frau von W** ließ nicht nach, in mich zu dringen, bis ich diesen Vorstellungen Gehör gab.

Der Abschied von ihr und ihrem Enkel that mir sehr weh, und ich trat meine weite Landreise in einer sehr unglücklichen Verstimmung an. Mit der gescheiterten Hoffnung, recht schnell über die Ostsee nach Lübeck zu

kommen, war mein Muth gesunken, und meine frohen Aussichten in die Ferne lagen in einen trüben Schleier gehüllt. — Daß Stellmann nun bei meiner Ankunft noch in Lübeck seyn werde, hielt ich für sehr unwahrscheinlich. Um die Nachrichten, die ich durch ihn noch von Ludwig zu erhalten hoffte, glaubt' ich nun, wenigstens auf lange Zeit, betrogen zu seyn. Wo sollt' ich Ludwigen suchen? Und wenn ich ihn auch zu finden gewußt hätte: was für eine Aufnahme hatt' ich von ihm zu erwarten? — Je näher ich meinem Vaterlande kam, desto weniger Muth hatt' ich, dem Freunde, den ich darin suchte, entgegen zu gehen. Was mir Stellmann von ihm Rühmliches geschrieben hatte, beruhigte mich in meiner jetzigen Verzagtheit nicht mehr. Daß er reich und freigebig sey, wußt' ich längst. Auch der Graf war freigebig und für mein äußeres Glück besorgt, und am Ende lief seine ganze Freundschaft gegen mich doch nur auf einen eiteln, eigennützigen Zweck hinaus. — Ach, dieser Graf, der mich, wie ein Stück Waare, behandelt hatte, das man nur bis zu dem Zeitpunkte

des Austausches mit Sorgfalt aufhebt, und dann freudig aus den Händen giebt — und dieser Sekretär, der dem Grafen die wärmste Ergebenheit zeigte, und ihm eine thörichte Grille nach der andern in den Kopf, und eine Summe nach der andern aus dem Beutel schwatzte, blos damit er am Ende den elenden Vortheil einer kleinen Gehaltsverbesserung erhielte — diese Beiden hatten meinem Glauben an treue, uneigennützige Freundschaft den letzten, empfindlichen Stoß gegeben! Die tugendhafte, weibliche Liebe, und die unbefangene kindliche Unschuld schienen mir die einzigen, noch übrigen Heiligthümer der Menschheit zu seyn. Und nun trennte mich jeder Schritt immer weiter von Theodor! und wie ein Verbrecher war ich von Karolinen verbannt! — War es ein Wunder, daß meine Reise sehr langsam und freudenlos von Statten ging? —

Mit dem Anfange des Winters kam ich nach Lübeck. Niemand wußte etwas von Stellmanns Durchreise. Ich erwartete ihn von Tage zu Tage, und von Woche zu Woche. Ich

schrieb seinetwegen nach Kopenhagen. Niemand hatte dort von ihm gehört. Ich schrieb gegen Weihnachten an ihn selbst nach Berlin, und erhielt meinen Brief nach einiger Zeit zurück. Ich bat endlich, so sauer mir dieser Schritt auch ward, in einem äußerst höflichen Briefe, Ludwigs Vetter, der jetzt in Berlin angestellt war, um Nachrichten wegen des Aufenthalts meines Freundes, aber ich erhielt nicht eine Zeile Antwort.

So war mir, unter abwechselnden, immer gescheiterten Hoffnungen, der Winter vergangen. Ich besuchte während desselben die vorzüglichsten Städte des nördlichen Deutschlands, und erwarb mir mit meiner Flöte vielen Beifall und vieles Geld; aber die bunte Reihe von Menschen, durch welche ich ging, hatte nichts Anziehendes für mich, und ich fühlte mich oft in dem gedrängtesten Haufen am allerverlassensten.

Zu Anfang des Märzes besucht' ich noch ein Mal Hamburg, von wo aus ich nun gerade nach Berlin reisen wollte. Ich schrieb vorher noch ein Mal nach Lübeck an meinen dortigen Wirth;

und mit der nächsten Post schickte er mir einen ziemlich starken, an mich schon vor ein paar Wochen angekommenen Brief. Er war von der Frau von W** aus Riga, welcher ich vor einiger Zeit Nachricht von mir gegeben hatte; und in den ihrigen eingeschlossen lag noch ein anderer von der Gräfin, welchen ich mit freudiger Verwunderung zuerst las. Sie schrieb mir in einem sehr freundschaftlichen Tone, daß sie sich jetzt mit den Ihrigen in Kopenhagen befinde; es habe sich in ihrem Kreise Manches verändert: der Sekretär sey schon vor einigen Monaten als ein unredlicher Intriguenmacher entlarvt und verabschiedet; ihr Gemahl fühle seit dieser Zeit das mir angethane Unrecht; er wünsche sehr, mich wieder ausgesöhnt zu sehen, und es ergehe daher die gemeinschaftliche Bitte an mich, noch einige Zeit in Holstein zu bleiben, um da die gewisse Ankunft einer Familie zu erwarten, welche auf das angelegentlichste wünsche, mir durch Wort und That zeigen zu können, wie sehr sie mich schätze und liebe.

Frau von W** setzte in ihrem Briefe noch hinzu, ihr Schwiegersohn sey, aus Unmuth über gewisse, verunglückte Pläne und empfindliche Täuschungen, schon im vorigen Herbste eilig von Petersburg nach Stockholm übergefahren; er werde schwerlich wieder nach Rußland kommen, und stehe jetzt in Kopenhagen mit einem Dänen in Unterhandlung wegen Eintauschung Holsteinischer Güter gegen seine Liefländischen Besitzungen. — Sie bat mich dabei mit vieler Herzlichkeit, das Vorgefallene zu vergessen, und mich mit dem Grafen wieder auszusöhnen, theils weil er dies wirklich sehr aufrichtig wünsche, theils weil es, wegen meines, vielleicht baldigen, näheren Verhältnisses mit Theodor, äußerst nothwendig sey. —

Wie wär' es mir möglich gewesen, nach diesen freundlichen Aufforderungen zur Versöhnung, länger zu zürnen oder zu trotzen? — Es widersprach nichts hierbei meinen Wünschen, als die Aeußerung, daß ich auf die gräfliche Familie in Holstein noch einige Zeit warten solle. Hierdurch sah ich nicht nur meine Reise nach

Berlin in eine zu weite, ungewisse Ferne hinausgeschoben, sondern auch meine Sehnsucht, Karolinen zu sehen und zu sprechen, auf eine zu grausame Probe gestellt. Ich hielt es daher für das Beste, die Zeit, welche ich in Holstein noch mit nutzlosem, unerträglichem Warten hinbringen sollte, zu einem Besuch in Kopenhagen anzuwenden, und nach ein paar Wochen entweder allein, oder in Gesellschaft der gräflichen Familie die Rückreise nach Deutschland zu machen, um dann unaufgehalten nach Berlin zu gehen.

Mein Entschluß war schnell gefaßt; ich schrieb eilig an Frau von W**, daß ich im Begriff sey, nach Kopenhagen abzureisen; und um mich nicht wieder, vielleicht Wochen lang, über die Laune des Windes zu ärgern, wählt' ich den Landweg durch Schleswig, und eilte, so sehr als möglich, dem Ziele meiner Wünsche entgegen.

Der Graf war etwas betreten bei meinem unerwarteten Anblick, allein meine frohe Unbefangenheit und seine gesellschaftliche Gewandtheit kamen ihm bald zu Hülfe. Er sagte mir gerade

so viel über unser gehabtes Mißverständniß, wie er es nannte, als nöthig war, um uns wieder in ein leidliches Verhältniß zu setzen. Ohne sich etwas dabei zu vergeben, gab er mir doch eine Art von Genugthuung für mein erlittenes Unrecht; und ich verwies jede weitere Empfindlichkeit aus meinem Herzen, um mir nicht die Freude über ein Glück, wonach ich mich so lange gesehnt hatte, zu verderben. — Eine Menge von freundschaftlichen Aufmerksamkeiten, die er mir während meines ganzen Aufenthalts in Kopenhagen bewies, und unter diesen vorzüglich seine thätigen Bemühungen, mir ein paar sehr zahlreiche Konzerte zu Stande bringen zu helfen, verpflichteten mich wenigstens aufs neue zur Dankbarkeit gegen ihn, wenn es ihm gleich nicht gelang, mir wieder eine ungestörte Achtung seines Charakters einzuflößen. —

Der Empfang der Gräfin war unbefangen, heiter und freundschaftlich. Bei meinem ersten Alleinseyn mit ihr gab sie mir die Versicherung, daß es ihr unbeschreiblich weh gethan habe, mich weder beim Wegziehen aus ihrem Hause spre=

chen, noch meinen Brief aus dem Gasthofe beantworten zu dürfen. — „Indeß" — setzte sie hinzu — „ist die schöne Mäßigung, mit welcher Sie damals an mich und meinen Gemahl „schrieben, nicht ohne Erfolg geblieben, denn sie „wurde späterhin die Grundlage zu der glücklichen Veränderung, die Sie wieder in unsern „Kreis geführt hat." — Sie blieb sich unverändert gleich in ihrem freundlichen Benehmen gegen mich; und selbst meine leidenschaftliche Vorliebe für ihre Schwester, die von ihr nicht unbemerkt bleiben konnte, brachte keine Störung in unser gutes Verhältniß, sondern erhöhete fast noch den Reiz desselben, auf der einen Seite durch manche witzige Neckerei, auf der andern Seite durch das unbedingte Zutrauen zu meinem bescheidenen, vorsichtigen und gewissenhaften Benehmen, das sie mir zeigte. —

Karoline war erschrocken und ängstlich bei meiner Ankunft. Ihre Hand zitterte, als ich sie küßte. Sie sagte kein Wort zu den Freudenbezeugungen der Andern. Sie sah mich nur selten

an, und ein hohes Roth überflog ihr Gesicht, wenn unsere Blicke sich begegneten.

Ich brannte vor Ungeduld, sie ohne Zeugen zu sprechen, aber sie vermied sorgfältig jede Gelegenheit dazu; und als es mir endlich, nach wochenlangem, vergeblichem Hoffen, ganz zufällig einmal glückte, wich sie einer vertraulicheren Annäherung so bestimmt und anhaltend aus, daß meine unbefriedigte Sehnsucht plötzlich in den leidenschaftlichsten Unwillen überging. Ich klagte sie der grausamsten Lieblosigkeit an; ich sagte ihr, daß es mein feindseligster Dämon gewesen sey, der mich verleitete, nach Kopenhagen zu reisen, um mich hier aus dem angenehmen Traume von ihrer Liebe zu wecken; ich erinnerte sie an unsern schmerzlich süßen Abschied in Petersburg, und fragte sie, ob ihre theilnehmenden Thränen damals nur erkünstelt, oder ob sie überhaupt nur Tropfen einer flüchtigen Aprilwolke gewesen wären, deren Spur der Windstoß der nächsten Minute verweht? Tief erschüttert sprach sie da: „Können Sie dadurch glücklich werden, daß „ich unglücklich werde?“

„Welch ein Gedanke!“ — antwortete ich — „Würden wir nicht Beide glücklich seyn, wenn „unsere Herzen sich gegenseitig näherten? Zwei „rankende Gewächse, die einzeln ihre Blüthen „tief zum Boden hinab neigen, stehen sie nicht „Beide aufrecht, wenn ihre Zweige sich traulich „umschlingen?“ —

„Ach ja.“ — erwiederte sie mit traurigem Tone — „Aber wenn die beiden Gewächse nicht „neben einander bleiben können: ist es da nicht „besser, sie neigen sich einzeln gegen den Boden, „als daß ihre Zweige sich umschlingen und in ein„ander verwachsen, und bei ihrer Trennung zer„rissen werden? — Soll ich mich einem kurzen „Traume von Glückseligkeit überlassen, um nach „einem schnellen, schmerzlichen Erwachen mit „tausend bitteren Thränen dafür zu büßen? — „Wer weiß, ob Sie nicht in der nächsten Stun„de die Freundschaft aus dem Arme der Liebe „riefe! — Sie wollen ja nach Berlin.“ —

„O, ich will nirgends hin,“ — rief ich — „als an ein treues, liebendes Herz! — Die „Stimme der Freundschaft ist für mich verstummt.

„Die Welt ist mir seitdem eine freudenleere „Wüste geworden, und Sie wollen sie nicht „in ein Paradies umwandeln!“

Ihren Mund umzog ein leises Lächeln. Ihren Augen entquollen Thränen. Ich breitete meine Arme gegen sie aus, aber sie bat mich, daß ich sie verlassen möchte, und ich hatte den Muth nicht zu bleiben.

„Was will ich hier länger?“ — sprach ich zu mir selbst. — „Den Duft einer Rose der Liebe hofft' ich hier einzuathmen, aber statt dessen stechen mich ihre Dornen nur. — Ich will „fort. Vielleicht heilt in meinem Vaterlande „die Freundschaft meine Wunden.“ —

Es waren die letzten Worte, die mein guter Schutzgeist mir zuflüsterte. Aber mein Mißgeschick sollte vollendet werden — ich folgte dem Worte nicht, sondern blieb. — Ich war in einem Zauberkreise, dem ich nicht entfliehen konnte. Er war umgeben mit einem Kranze von Rosengesträuchen. Bunte Vögel saßen in den Zweigen, und sangen süße Lieder der Sehnsucht und Hoffnung. Und ich hatte keine Ahnung davon, was

draußen unterdessen für ein Schicksal waltete — welch ein Unglück, während meiner goldenen Träume, den Tempel meines Glücks untergrub, um mich unter seinen Trümmern zu begraben. —

Karoline war auffallend verändert seit jenem Gespräch. Wie von dem Finger einer Zauberin durch einen höheren, göttlicheren Funken belebt, war ein neues, reizenderes Leben über ihr ganzes Wesen ausgegossen. Die Saiten ihres Herzens zitterten melodisch unter dem sanften Hauche eines Zephyrs. Ihre Seele war ein freier Himmel, an dem die Morgenröthe schon schüchtern herauf blickte. — Mit freudiger Ungeduld harrt' ich dem schönen Augenblicke entgegen, da die jauchzende Liebe in hellen Flammen aufschlagen und in lauter, bezaubernder Musik ertönen würde. Von Tage zu Tage, von Stunde zu Stunde fühlt' ich mich glücklicher in der immer gewissern, schönern Annäherung meines Glücks. Es war eine Blüthenknospe, die sich immer voller und farbiger hervordrängt; deren Entfaltung man von jeder Morgensonne hofft; die aber zögernd sich zu desto herrlicherer Pracht bereitet.

Von Woche zu Woche bestimmte und verschob ich meine Abreise. Die Angelegenheiten des Grafen verzögerten sich viel länger, als er geglaubt hatte. Ich mochte das Ende nicht abwarten; ich wollte allein abreisen; aber ich konnte nicht von der Stelle. Eine leise Bangigkeit ergriff mich manchmal, wenn ich daran dachte, wie lange ich schon geblieben sey; aber eine ängstliche Unruhe durchzitterte mich bei jedem Vorsatze zur Abreise, und jede Verlängerung meines Bleibens war eine Verlängerung meines glücklichen Traumes.

Unerwartet kam endlich der entscheidende Tag. — Ich saß mit Karolinen am Klavier, und sie fing an, mich damit zu necken, daß ich gerade vor vier Wochen an diesem Tage ganz gewiß hatte abreisen wollen. Plötzlich fiel mir ein, daß heute Ludwigs Geburtstag sey, und ich versank in wehmüthiges Nachdenken. Ich mußte Karolinen die Ursach sagen. Sie suchte mich wieder aufzuheitern, aber es war vergeblich. Mit einer immer bängeren Traurigkeit erinnert' ich mich meiner sonstigen, frohen Feier dieses Tages.

Mein Gefühl überwältigte mich. Ich brach in Thränen aus, und klagte laut über den Verlust dieses Freundes. Karoline sagte mir die freundlichsten Trostworte, aber ich hörte nicht auf zu klagen. — „Wer weiß, ob er nicht bald „schreibt?" lispelte sie endlich mit leiser Stimme, und schmiegte sich in ungewohnter Traulichkeit an mich. — „Ach nein!" — erwiedert' ich — „er weiß nichts mehr von mir!" — und die Thränen stürzten noch häufiger aus meinen Augen. — Karolinens glühende Wange lag an der meinigen. Es war, als ob ein elektrischer Schlag mich durchzuckte. Ich drückte meine Lippen auf die ihrigen, und sie lag duldend und zitternd in meinem Arm. Endlich war er gekommen, der lange ersehnte Augenblick ihrer zärtlichen Hingebung, der mir den unbezweifelten Pfandbrief ihrer Liebe und meiner Glückseligkeit geben sollte. Aber statt des hohen Aufjauchzens der Wonne, das ich von ihm erwartet hatte, erfüllte ein namenloses, schmerzlich süßes Gefühl meine Brust, und ich konnte nicht aufhören zu weinen. „Ach, Karoline!" — rief ich — „die

„Liebe hat mir unaussprechlich viel zu vergüten, „denn dieser Freund war mir theurer, und sein „Verlust hat mich unglücklicher gemacht, als ich „mit Worten auszudrücken vermag!“

Ein Strom von Thränen stürzte aus Karolinens Augen. „Ach Gott!“ — seufzte sie, und wies mit der Hand nach ihrem Schreibtisch — „dort rechts in dem Kästchen — ziehen Sie es „nur heraus!“ —

Ich sah sie verwundert an. Ich wollte fragen. — „Ziehen Sie es nur heraus!“ — fuhr sie fort — „da liegt ein Brief!“ —

„Ein Brief?“ — fiel ich ihr hastig ins Wort — „was für ein Brief?“

Eh sie noch antworten konnte, riß ich das Kästchen auf. „Gott im Himmel!“ — rief ich — „das ist Ludwigs Hand und Siegel!“

Als ich mit zitternden Händen den heiligen Brief erbrach, verhüllte Karoline mit dem Tuche ihr Gesicht und sprach mit bebender Stimme: „Nun steht mein ganzes Glück auf dem „Spiel!“ — Sie wankte zum Zimmer hinaus, und ich las folgende Zeilen von Ludwigs Hand:

„Lieber, unvergeßlicher Ferdinand!“

„Endlich, endlich weiß ich, wo Du bist! — „Ach, wie konnt' ich ahnen, daß Du Dich in „dem kalten, rauhen Rußland aufhieltest! In „jedem Winkel Europa's hätt' ich Dich eher ge- „sucht, als dort. Ueberall hab' ich Dir mit „meinen Erkundigungen nachgestellt; nur in dem „Lande nicht, gegen welches Du immer eine so „entschiedene Abneigung äußertest.“

„Tausendfacher Dank daher dem guten Stell- „mann, der mir endlich einige Nachrichten von „Dir gegeben hat! Tausendfacher Dank der „glücklichen Leitung des Schicksals, das ihn auf „seiner Reise nach Frankreich mir gestern Abend „hier zugeführt hat! — Ich habe ihn umarmt, „wie einen Boten des Himmels, und seit vierzehn „trüben, traurigen Monaten ist der erste Strahl „einer freudigen Hoffnung wieder in meine Brust „gefallen. — Ferdinand, das Leben des Men- „schen ist ein schwach leuchtender Funke, den „bald ein Zephyr, bald ein Sturm eine kleine „Strecke weit über die Erde weht — er ist im

„Nu verloschen und verschwunden. — Ach, Ferdinand, ich habe vierzehn Monate meines Lebens durch Dein Zürnen verloren; ich fühle „mich manchmal sehr krank, und ziemlich lange „nährt' ich die traurige Hoffnung, daß ich in „diesem Herbste ganz verwelken und hinsterben „würde mit den fallenden Baumblättern: o darum eile zu mir, so sehr Du kannst, daß ich „mich an Deiner Hand wieder aufrichte, eh mich „die mancherlei Schmerzen ganz zu Boden drücken! Verlaß das rauhe, unfreundliche Rußland, und kehre zurück in Dein Vaterland, das „Deine Kunst nicht unbelohnt lassen wird! — „Ich bin darin weiter gegen Süden gezogen, „und athme jetzt eine lauere Luft. Komm zu „mir her unter den milderen Himmel von F**, „und thaue in meinen brüderlichen Armen von „der Kälte des Himmelsstrichs und des Mißverständnisses auf! Jeden Verdacht, jeden leisen „Zweifel will ich Dir heben, daß Dein eigenes „Herz Dich zwingen soll, mir die Liebe doppelt „zu ersetzen, die Du mir so lange entzogst. Ich „will Dir meine Rechtfertigung so wahr und un-

„verdächtig vor die Augen legen, daß Du be=
„kennen wirst, ich verdiene keinesweges den Vor=
„wurf, mich mit unheiliger Hand an dem schö=
„nen Prachtgefäß unserer Freundschaft versündigt
„zu haben. — Ferdinand, was für ein feind=
„seliger Geist umnebelte Deinen sonst so hellen,
„richtigen Blick, daß die Erzählung eines frem=
„den Reisenden, und das unverständige Geschwätz
„einer alten, nur halb unterrichteten Frau Dich
„verführen konnte, mich, ohne eine nähere Un=
„tersuchung, des entehrendsten Bubenstücks fähig
„zu halten, und durch Dein schnelles Entfliehen
„und fortdauerndes Schweigen auf das grausam=
„ste zu bestrafen! — Der Brief, den ich Dir
„damals aus Berlin schrieb, mußte Dir freilich
„im höchsten Grade auffallend seyn; aber wie
„war es möglich, daß Du nicht gleich irgend
„ein unglückliches Mißverständniß, als die
„Veranlassung zu demselben vermuthetest! —
„Klage mich nicht an, daß ich mich zuerst verlei=
„ten ließ, den Verdacht der Verführung eines
„unschuldigen Mädchens auf Dich zu werfen!
„Ich würde dies nie gekonnt haben, wenn nicht

„früher schon eine Menge von zufälligen Aeuße-
„rungen aus Deinem Munde mich auf den Ge-
„danken gebracht hätten, daß irgend eine be-
„reuenswürdige That Dein Gewissen quäle.
„Denke nur an Deine Worte bei unserer Abfahrt
„aus X**, und in Dresden an dem unvergeßli-
„chen Abende, da Du nach X** schriebst, du
„werdest nicht wieder zurück kommen. — Es ist
„mir jetzt freilich ein unerklärbares Räthsel,
„was Du dabei im Sinne hattest; allein da-
„mals hatt' ich Ursach genug, einen Sinn vor-
„aus zu setzen, welcher mich heimlich oft sehr be-
„unruhigte."

„Du sollst alles Uebrige aus meinem Mun-
„de aufs befriedigendste hören, sobald Du wieder
„bei mir bist. Ich denke, Du glaubst es mir
„bis dahin auf mein Wort, daß ich mich werde
„vor Dir rechtfertigen, und Dich von meiner
„gänzlichen Unschuld überzeugen können. Diesem
„Briefe mag ich davon nichts anvertrauen, weil
„ein Brief oft nach langer Zeit noch gegen unbe-
„rufene Leser sein Geheimniß ausschwatzt. Die
„empfindlichste Beschämung und Kränkung könn-

„te hieraus für Personen entstehen, welchen ich „Schonung und Achtung schuldig bin. Aus „Pflichtgefühl erklär' ich mich hier also nicht „näher."

„Darum bitte ich Dich auch: komm' un„ter einem andern Namen hierher! „Nenne Dich Wilhelmi! Der Name ist von „keiner weiteren Bedeutung; er soll nur dazu „dienen, daß ich bis zu Deiner Ankunft mit „meinen hiesigen Freunden von Dir sprechen, „und Dich nachmals bei ihnen einführen kann, „ohne sie zu erschrecken. Du mußt hier erst zei„gen, wie Du bist, ehe Du sagst, wer Du „bist. Vergiß das ja nicht!"

„Statt dieses Briefes eilte ich Dir so gern „gleich selbst nach Rußland entgegen; allein mein „Arzt, den ich noch gestern Abend deshalb be„fragte, verbietet mir, eine solche Reise in der „jetzigen Jahreszeit zu machen. Glaube mir, „daß mich dies sehr schmerzt, ob ich hier gleich „eine der wichtigsten Stellen auf meinem Le„benspfade erreicht habe. — Ich wandle in ei„nem romantischen, feenhaften Garten, in wel=

„chem Alles einen Stempel von höherem, heili-
„gerem Leben trägt. Ein herrlicher Tempel des
„Glücks steht vor mir, mit Rosen und Myrten
„geschmückt und umgeben. Laue Lüfte und sanf-
„te Töne wehen mir von ihm entgegen. Ein
„schöner, guter Engel steht an seinem Eingan-
„ge. — Ach, Ferdinand, komm und sage mir,
„ob ich es wagen darf, mich den heiligen Stu-
„fen zu nähern!“

„Immer, immer, in weiter Ferne, nach
„jahrelangem Entbehren stand Psyche's Bild in
„meiner Seele, zart und still, wie eine knospen-
„de Blume. Schön und herrlich aufgeblüht hab'
„ich sie wiedergefunden. Wunderbar, wie sie
„selbst ist, führte mich ihr das Geschick hier in
„J** entgegen. Da riefen die Erde und der
„Himmel mir zu: „Ludwig, hier ist dein Ziel!“
„und tausendstimmig wiederholte mein Herz die-
„sen Ruf.“

„Ich machte gestern Nachmittag einen
„Spatziergang mit ihr. Es war ein Tag,
„der meine innerste Empfindung aufregte. —
„Man rühmt es dem Frühlinge nach, daß

„er, wie mit einem Zauberstabe, die schlum=
„mernde Liebe wecke; das ist unbezweifelt
„wahr; aber mit einem eben so zauberischen,
„ungleich rührenderen Tone spricht der Herbst
„an ein liebendes Herz. Du kennst ja die
„schönen Tage, wenn die Sonne, zwar nicht
„mehr so hoch, aber doch noch mit milder,
„wohlthuender Wärme, von dem heitern Him=
„mel auf den welkenden Schmuck der Erde
„schaut. Wie ein großer silberner See liegen
„die abgemäheten Felder da, mit der zart ge=
„webten Decke des glänzenden Gespinnstes über=
„zogen; und die Ferne hüllt sich in einen
„weichen, zitternden Duft. Das Rauhe klei=
„det sich in ein sanftes, und das Sanfte in
„ein feenhaftes Gewand. — So ein Tag
„war der gestrige. Unbewegt streckten die blät=
„terarmen Fruchtzweige sich über uns aus.
„Von Zweig zu Zweig und von Baum zu
„Baum waren die Guirlanden der weißen Fä=
„den gezogen, und auf dem Fußboden waren
„Steine, und grüne Grashalme, und verwelkte
„Baumblätter damit umwebt. — Ist das

„nicht ein Geist der Liebe, dacht' ich, der „das Verwandte mit dem Fremden, und das „Lebendige mit dem Todten so traulich verbin„det? — Ein langer, weißer Faden hing an „dem Arme meiner Geliebten. Ich fing sein „fliegendes Ende auf, und ging so einige Zeit „in gleicher Nähe hinter ihr, denn ich fand in „dem feinen Faden eine anziehende Deutung „auf meine stille Liebe zu ihr. Aber der we„hende Faden berührte unerwartet einen Baum„stamm und zerriß, und verdorben mit diesem „Spielwerke meiner Phantasie war meine stille, „unschuldige Freude." —

„Beim Nachhausegehen dacht' ich eben mit „Zagen an die Entwickelung meines Schicksals, „als ich an der Thür des Hofrath Müllerschen „Hauses, wo meine Wohnung ist, auf ein Mal „durch Stellmann auf das angenehmste über„rascht ward. Freude und Muth kehrten bei „der Nachricht von Dir in mein Herz zurück. „Der Himmel hat mir dadurch ein gutes Zeichen „gegeben, denn an Deiner Seite will ich den „Kampf mit jedem Ungewitter bestehen. Ich

„werde sogar der Liebe entsagen können, wenn „mich die Freundschaft wieder, wie ehemals, „beglückt. Nur ohne diese würd' ich endlich „an mir selbst verzweifeln und unterliegen. — „Ich bin sehr unglücklich gewesen durch die Tren„nung von Dir, besonders weil ich wußte, daß „auch Du nicht glücklich seyn könntest! Aber „kehre eilig zurück, so weiß ich von keinem ge„habten Kummer mehr! Ich habe die Kälte „des Winters vergessen, sobald mich die warme „Frühlingssonne wieder bescheint."

„Ludwig."

Wie könnt' ich beschreiben, was ich bei diesem Briefe empfand — wie ich vor Beschämung, vor Bangigkeit und vor Freude zitterte, weinte und jauchzte — und wie in dem Gewühl von Gedanken und Gefühlen sich immer mit siegender Gewalt die Ueberzeugung empor arbeitete: Er ist unschuldig! er liebt mich noch! — Ich wußte von keinem Zweifel an der Tugend meines Freundes mehr. Eine finstere, kalte Nacht lag hinter mir, und ein neuer, goldener Morgen lachte mich unter Jubelgesängen an.

Alles, was ich bisher gewünscht, gehofft, empfunden hatte, war mir verschwunden, wie ein Traum. Aus einem todährlichen Schlummer schien ich zu einem neuen, genußreichen Leben wieder erweckt zu seyn. — Selbst Karolinen hatt' ich in der ersten freudigen Bestürzung vergessen.

Ich schickte einen Bedienten fort, mir Pferde und Wagen zu bestellen. Bald darauf fiel mir ein, daß ich die Reise ungleich schneller zur See machen könne. Ich lief nach dem Hafen, und hörte, daß wahrscheinlich sehr bald eine günstige Wendung des Windes erfolgen werde, und daß ich mich dann gleich nach Deutschland mit einschiffen könne. — Ich wußte Ludwigs Geburtstag nicht schöner als mit meiner schnellen Abreise zu feiern.

Ich kam zurück, um meine Sachen sogleich einzupacken. Ein Bedienter sagte mir, das Fräulein habe mich zu sprechen verlangt. Der erste Schatten fiel mit dieser Nachricht in den sonnenhellen Farbenspiegel meiner Freude. Mit Schrecken dacht' ich jetzt erst daran, daß

ich meinem Freunde das Glück einer Liebe, deren Wonnekelch ich eben mit meinen Lippen berührt hatte, aufopfern müsse. Aber ich wankte keinen Augenblick. Ich war entschlossen, zu ihm zu eilen, und ihm das angethane Unrecht zu vergüten, um jeden Preis. Ich fühlte den Muth und die Kraft in mir, jeden, auch den schmerzlichsten Kampf zu bestehen.

„Ich komme, um Ihnen mein Lebewohl „zu sagen.“ — redete ich Karolinen an. Sie wandte sich von mir, und erwiederte nach einer sehr ängstlichen Pause: „Das ist sehr lieb„los.“ — Ich drang mit den zärtlichsten Worten in sie, um ihr meine Liebe und meinen Schmerz zu schildern. Ich gab ihr das heilige Versprechen, mit meinem Freunde recht bald auf die neuen Güter des Grafen in Holstein zu kommen. Aber sie wies alle meine Betheurungen und Gelübde mit einer erzwungenen, bittern Kälte zurück. — Nun fing ich an, ihr mit beredtem Munde die treue Liebe meines gekränkten Freundes zu schildern. Ich zog seinen Brief aus der Tasche, und las

ihr abgerissene Stellen daraus vor. Da ward sie plötzlich tief erschüttert, und rief unter heftigem Weinen aus: „Ach, sagen Sie Ihrem Freun-„de, daß er wegen dieses Briefes nicht auf „mich zürne!“ —

Jetzt erst fiel mir ein, zu fragen, wie sie denselben erhalten habe; und ich hörte, daß er ihr, so wie der von Stellmann, durch den liefländischen Pächter war zugeschickt worden. Sie ging in der größten Unruhe im Zimmer umher. Ich fragte, wann der Brief angekommen wäre? Sie zitterte, und schwieg. Ich drang in sie, und ließ nicht nach, sie mit Fragen zu bestürmen, bis sie mir endlich das böse Geständniß that, sie habe ihn schon sehr lange, schon vor meiner Ankunft in Kopenhagen erhalten. — „Wie ist das möglich?“ — rief ich aus, und öffnete noch einmal den Brief, und sah nun mit Schrecken, daß er schon im Oktober des vorigen Jahres geschrieben, und also über ein halbes Jahr alt sey. —

„O armer, armer Ludwig!“ — rief ich mit dem bittersten Gefühle aus, und wandte

mein Gesicht von Karolinen. — „Nun, so „ist dann Alles verloren!“ — hört' ich Karolinen noch mit gepreßter Stimme sprechen. — Als ich aus meiner Betäubung wieder besonnener aufsah, war ich allein im Zimmer. — Ich stürzte fort; ich warf meine Sachen schnell zusammen, und ließ sie nach dem Hafen tragen. Mit einem schweren Seufzer verließ ich das Haus. An drei Orten sucht' ich vergebens den Grafen und die Gräfin. Sie waren aufs Land gefahren, und ich konnte nicht Abschied von ihnen nehmen, denn der Wind hatte eben eine günstige Richtung bekommen, und in einer halben Stunde verließ ich schon das Ufer, und ward von leicht bewegten Wellen meinem Vaterlande entgegen getragen. — Mit Wehmuth blickt' ich nach der zurückfliehenden, prächtigen Stadt. Mit Sehnsucht blickt' ich vorwärts in die unabsehlichen Wellen. Schmerz und Freude, Angst und ungeduldiges Hoffen ließen nicht nach, mein Herz zu bestürmen. — Ich betrat nach einer ziemlich schnellen Fahrt den vaterländischen Boden, und eilte,

so schnell es möglich war, dem südlichen Theile desselben zu. Ein immer schönerer Frühling umfing mich, und mit immer froherer Hoffnung und lebhafterer Sehnsucht nähert' ich mich dem Ziele meiner Reise. Fast außer mir vor Entzücken sprang ich auf der letzten Station vor F** in den Wagen.

Die beiden letzten Tage waren trüb und regnigt gewesen. Nun heiterte sich der Himmel allmählig auf, und die Sonne blickte zum ersten Male wieder frei zwischen den zerrissenen Wolken hervor. Himmel und Erde schienen meine Freude mit mir feiern zu wollen, und mit ausgebreiteten Armen saß ich, und lachte die Schöpfung an, als wollt' ich ihr von meinem Freunde erzählen.

In einer schönen, fruchtreichen Ebene lag F** nun vor mir. Mit einem Freudengruße fuhr ich von meinem Sitze auf, als ich die alten grauen Thürme erblickte. Die Sonne senkte sich in ihrer höchsten Pracht zwischen glühenden Wolken nieder. Frühlingsodem wehte durch die Luft. Alles um mich her glänzte heiter und le-

bendig in rosigem Lichte. Die ganze Welt glich dem verklärten Gesicht eines Glücklichen, den endlich der lang' ersehnte Kuß geliebter Lippen aus seiner langen Trauer geweckt hat. — Ich dachte an den Versöhnungskuß meines Freundes, und streckte die Arme aus, um ihn an meinen Busen zu ziehen. Die ganze Welt hätt' ich in dem überströmenden Gefühle meiner Freude ans Herz drücken mögen. Alle Saiten desselben zitterten in süßer Bewegung, und erklangen in jauchzenden Tönen, und alle Töne stimmten zusammen im reinsten Einklange, denn Friede und Freundschaft belebten sie und waren ihre Melodie.

Es war eine schöne, festliche Stunde. Die Welt war in einem unübertrefflichen Glanze, und meine Empfindung hatte eine fast unübersteigliche, selige Höhe erreicht. — Aber ach! die schöne Stunde entfloh, und dicht an ihrer Grenze lauerte mit seinen giftigsten Nattern der Schmerz! Der Lichtglanz der Welt erlosch, und wurde zum düstern Grau. Die Wonne meines Herzens verwandelte sich in den bittersten Harm. Alle glänzen-

den Lichter außer mir und in mir waren auf Einmal verloschen, und ich stand in kalter Finsterniß mit schauderhaftem Entsetzen. — Weinend frag' ich noch heute: Sonne, warum strahlst du vor der hereinbrechenden Nacht immer die Welt so überherrlich an? Freude, du flüchtige, unstete Gefährtin des Menschen, warum umschlangst du mich immer vor deinem plötzlichen Verlassen mit so glühender Zärtlichkeit? — Ach, die Nacht wird ja dadurch doppelt finster, und der Schmerz zerreißt mit desto schärferen Dolchen das zitternde Herz!

Schneller und grausamer, als die meinige, verwandelte sich nie eine Freude in Trauer — nie eine Hoffnung in Verzweiflung. Als ich ankam in F**, und mit liebender Sehnsucht an sein warmes, treues Herz fliegen wollte, war er schon unter den Lebendigen nicht mehr, der unersetzliche Gefährte meiner froheren Lebensjahre, der unglückliche Freund, dem keiner an Edelmuth und Treue glich! — O, wer jemals den Schmerz so eines Verlustes gefühlt hat — wer jemals geliebt hat, und geliebt

worden ist, wie ich, der weine mit in meine Thränen, der trete näher zu mir her, daß ich ihn bei der Hand fasse als meinen befreundeten Gefährten in des Unglücks finsterer, einsamer Nacht. Der, nur Der wird meine schwachen Laute verstehen, wird Nachsicht haben mit dem bebenden Tone meiner Klage, und wird um meines Schmerzes willen mich lieben. —

Ich war vor dem Thore schon aus dem Wagen gestiegen, und fragte mich in der Dämmerung durch eine Menge von Gassen bis an das Haus des Hofraths Müller. In einem Zimmer der ersten Etage brannte helles Licht. Dicht am Fenster sah ich den dunkeln Umriß eines Mannes. Die Gestalt meines Ludwigs glaubt' ich im Augenblick zu erkennen, und flog die erleuchtete Treppe des Hauses hinauf. In stürmender Ungeduld kam ich an zwei verschlossene Thüren; endlich die dritte ließ sich aufreißen. Ich stand in dem hellen Zimmer, vor dem Manne, den ich unten für meinen Freund gehalten hatte. Er war von gleichem,

verwachsenem Körper, aber sein Gesicht war von dem meines Freundes, das meiner Phantasie so lebhaft vorschwebte, aufs auffallendste verschieden. Etwas betroffen über mein hastiges Hereinkommen, trat er vom Fenster auf mich zu. Mit Befremdung blieb ich stehen, und meine ausgebreiteten Arme sanken langsam an mir hinab.

„Zu wem wollen Sie, mein Herr?“ — redete er mich an.

„Ich habe mich geirrt — ich glaubte, „Sie — —“ Er ließ mich nicht ausreden — „Ich bin Hofrath Müller —“

„Also das Haus hab' ich wenigstens ge„troffen, wenn auch nicht das rechte Zim„mer.“ — sprach ich — „Wohnt nicht der „Baron Welsing bei Ihnen?“

Der Hofrath sah mich, statt mir zu antworten, mit starrer Verwunderung an. Es war mir, als wenn er mit Kopfschütteln verneinen wollte.

„Hat er nicht hier gewohnt?“ — fragt' ich nach einer kleinen Pause.

Hierauf erhielt ich ein sonderbares Ja, und auf meine folgende Frage: „Wohnt er nicht „mehr hier?“ — ein noch sonderbareres Nein zur Antwort. — „Wo wohnt er denn „jetzt?“ —

„Was wollen Sie von ihm? Wer sind „Sie?“

„Ich heiße Wilhelmi.“ — sprach ich mit Ungeduld.

Ueber die Lippen des Hofraths kam nichts als ein einzelnes So? Aber sein Ton, und sein Blick waren so bedenklich, daß ich ein Weilchen verstummte, eh' ich die neue Frage thun konnte: „Er ist doch nicht verreist? oder „gar ganz fort von hier?“

„Ganz fort. —“ war die Antwort.

Voll Unwillen schlug ich mich gegen die Stirn und rief: „Mein Gott! so soll ich noch „länger warten!“

Ich wollte wissen, wohin er wäre. Der Hofrath nahm mich bei der Hand, und führte mich zum Sopha: „Setzen Sie sich, Herr Wil„helmi! Sie sind mir nicht unbekannt. Vor

„einigen Monaten erwartete Ihr Freund Ih=
„ren Besuch.“

Ich hatte einen Augenblick gesessen, war aber schnell bei den letzten Worten aufgestanden. Er wollte mich wieder nieder auf den Sopha ziehen; aber ich wehrte es ab, mit der Versicherung, daß ich eilends weiter reisen wolle, um meinen Freund aufzusuchen.

Er war lange um eine Antwort verlegen. Endlich sprach er mit finsterm Gesicht: „Sie
„können ihm nicht nachreisen. — Sie kom=
„men zu spät. —“

„Zu spät?“ — rief ich mit dem Tone der ängstlichsten Ungewißheit. Ich faßte den Hofrath mit Heftigkeit bei der Hand. Die Ahnung einer schrecklichen Nachricht flog, wie ein Blitz, in meine Seele, und erfüllte mich mit Entsetzen. Ich drang mit immer steigender Angst in den Mann, der mir mein Unglück verhehlen wollte und doch nicht konnte. Jedem scheuen Blicke, jeder zuckenden Bewegung seiner Lippen spürt' ich nach, wie einer dunkeln, geheimnißvollen Schrift, die eine

schreckliche Nachricht enthält. Er konnte mir endlich nicht mehr ausweichen, und sprach die unvergeßlichen, schrecklichen Worte: „Wenn „Sie durchaus nicht geschont seyn wollen, „so wissen Sie dann: Ihr Freund ist ohn„längst an einem heftigen Blutsturze gestor„ben."

Was er noch sprach, und was ich nun that, weiß ich nicht. Wer kann in der Betäubung so eines Donnerschlags noch eine schwache Menschenstimme hören? Wer ist sich seines Thuns bewußt, wenn ein Orkan einem die friedliche Hütte über dem Haupte zertrümmert, oder wenn im plötzlichen Erdbeben der weichende Boden auf einmal zur gräßlichen, verschlingenden Tiefe wird! — An das Maaß meines Jammers reicht keine Beschreibung. Auch steht die Vorstellung davon nur wie ein düstrer, neblichter Traum in meiner Seele. Lange nachher erst ist mir erzählt worden, daß ich, wie ein Trunkner, in dem Zimmer getaumelt sey, daß ich mit dem schmerzlichsten Tone den Namen meines Freundes gerufen, bald seinen Tod nicht

glauben wollen, und bald mit Thränen darüber gejammert habe. Nur so viel weiß ich noch von diesem Auftritte, daß ich auf einmal den Entschluß äußerte, F** sogleich wieder zu verlassen, und daß der Hofrath diesen Entschluß nicht nur augenblicklich billigte, sondern auch seinem Bedienten befahl, mich bis zum Posthause zu begleiten.

Ich wußte nicht, wohin ich wollte. Als man mich auf dem Posthause danach fragte, antwortete der Bediente statt meiner: „Der „Herr reis't wieder zurück." — „Ganz recht." — setzt' ich hinzu — „Ich will wieder nach „Kopenhagen." —

Wie ein Kranker ließ ich mich in den Wagen heben, und saß zusammengesunken in einem Winkel bis zur Abfahrt. Als der Wagen aber fortrollte, und der Postillon in das Horn stieß, fuhr ich erschrocken, wie aus einem Traume auf, und fragte mich selbst: „Wo willst du hin? — Wo willst du ihn „suchen?" — Ein heißer Thränenstrom stürzte aus meinen Augen. Mein einziger Trost war

die ungewöhnliche Finsterniß der Nacht. Mein Wunsch war, daß sie ewig bleiben möchte, daß ich nie die Welt wieder sähe; daß ich meine Augen schließen könnte, um sie niemals wieder zu öffnen. Ich faltete krampfhaft meine Hände zusammen, und betete: „Laß mich sterben, du guter Vater im Himmel, damit ich zu dir und zu meinem Bruder komme!"

Mit schmerzlicher, unbeschreiblicher Sehnsucht blickt' ich hinauf nach dem dunkeln Himmel. Mir war, als müßt' er an irgend einer Stelle sich glänzend aufthun, und ein Engel zu mir nieder schweben, um mich hinauf zu ziehen. Ich hing auf ein Mal wieder mit ganzer Seele an dem schwärmerischen Glauben meiner früheren Jugend. Der große Geist des Weltalls war mir wieder ein naher, liebender Vater, der auf einem schöneren Sterne, als diese dunkle Erde ist, nach und nach seine guten Kinder versammelt, um ihre Thränen auf immer zu trocknen. Meinen Ludwig sah ich in einer schönen, verklärten Gestalt. Er lag, als eines der besten Kinder, dicht an dem Herzen des alliebenden Vaters,

und winkte mir zärtlich, daß ich zu ihm kommen solle. — O wie drückte mich da die schwere Fessel meines Körpers, die den strebenden Geist zurück hielt! Wie schmerzlich bitter war das Gefühl, mit dem ich ausrief: „Er war „zu gut für diese Welt: drum hat sein guter „Vater ihn zu sich hinauf gezogen in seinen „Himmel. Ich bin ausgeschlossen, weil ich „nicht gut genug bin. Meine Stimme hört „der Vater nicht, weil ich so lange nicht mit „ihm sprach. Meine Thränen rühren ihn „nicht, weil ich im Leben meinen guten Bru„der so bitter kränkte!"

Mit zitterndem Entsetzen dacht' ich jetzt zum ersten Male wieder an Ludwigs letzten Brief. — „Das Leben des Menschen" — schrieb er mir — „ist ein schwach leuchtender Funke, den bald ein „Zephyr, bald ein Sturm eine kleine Strecke „weit über die Erde weht. — — Ach, Ferdi„nand, ich habe vierzehn Monate meines Lebens „durch Dein Zürnen verloren!"

Mir war, als säh' ich die bedeutungsvollen Worte mit flammenden Buchstaben, von denen

die brennende Glut an mein Herz zurück schlug, in der Finsterniß vor mir hingeschrieben; und mit trostlosem Jammer begriff ich nun ganz ihren traurigen Sinn. —

Ach, mit welcher zehnfachen Schwere fällt jeder Kummer, den wir einem geliebten Herzen verursachten, wenn es erst nicht mehr schlägt, auf unser eignes zurück! Mit welchen brennenden Thränen büßen wir dann für jedes begangene Unrecht, für jeden Schein einer Lieblosigkeit, deren wir uns schuldig machten! Wie sehnlich ist dann der vergebliche Wunsch, daß der geliebte Todte nur ein Mal noch seine Augen öffnen möchte, um die Thränen unserer Reue und unserer unaussprechlichen Liebe zu sehen! — Hört es, Alle, die ihr euch wahrhaft liebt: es rächt einst euer eigenes Herz an euch jede kleine Versündigung, die ihr an euren Geliebten begingt! Wenn sie, mit schwindenden Sinnen, zuckend auf ihren Sterbebetten, oder bleich und erkaltet in ihren Särgen vor euch liegen: dann wird laut und schrecklich in eurem Innern sich eine Stimme erheben, und euch strafend anklagen für den verschuldeten

Raub jeder frohen Minute, für den leisesten Kummer, den ihr ihnen schuft! Da werden euch, wohin ihr auch flieht, wie Geistertöne, die Seufzer und Worte, denen ihr einst euer Herz verschlosset, umzittern und quälen; und kein Thränenopfer, kein fremder Trost wird euch beruhigen können, weil euer heiligstes Bewußtseyn euch eine nie zu tilgende Sünde vorwirft! — O, darum, Alle, die ihr euch wahrhaft liebt, gebietet euren Launen und eurer aufbrausenden Leidenschaft, daß ihr einander um keine schöne Minute betrügt! Denkt, daß er morgen, daß er heute schon sterben kann, der jetzt die Hand euch noch reicht! Denkt, daß ihr ihm dann nichts mehr geben könnt, was ihn noch heute beglückt; daß ihr dann nichts zurücknehmen könnt, was ihn heute kränkt! O, darum schont mit zarter Sorgfalt sein, so viel ihr vermögt, und umschlingt ihn mit liebendem Arm, weil er noch lebt und noch euer ist! — —

Ach, hätte mir Jemand anderthalb Jahre früher diese Worte zugerufen: welchen Qualen wär' ich dann entgangen! — Nun ward mein

Herz sein eigner Ankläger und strafender Richter zugleich. In welchem schrecklichen Lichte erschien mir jetzt mein bisheriges Benehmen gegen meinen edelsten, nun verlorenen Freund! Um wie viel Freuden hatte mein voreiliges Verdammungsurtheil ihn betrogen! Was für Kummer hatt' ich seinem treuen Herzen gemacht! Und nun war die Zeit der Vergütung des ihm angethanen Unrechts vorbei! Nun mocht' ich alle Berge und alle Thäler mit meinen Klagen erfüllen: — er hörte mich nicht mehr! Täglich und stündlich mocht' ich tausend Thränen vergießen: er sah sie nicht mehr! Wenn ich sein Grab mit meinen Händen auch wieder aufwühlte: er richtete sich doch nicht wieder auf aus seinem Sarge — sein Mund öffnete sich nicht wieder, um mir zu vergeben — sein Herz schlüge mir nicht wieder freudig und liebevoll zu! — Mit ihm, in seinem Sarge war meine Ruhe begraben! Wo sollten nun auf Erden für mich noch Trost und Freude seyn! —

Unter den traurigsten Betrachtungen dieser Art kam ich an dem Posthause der nächsten Sta-

tion an. Um meine verweinten Augen vor allen neugierigen Blicken zu verbergen, blieb ich im Wagen sitzen, und verlangte, daß gleich frische Pferde vorgespannt würden; aber man erklärte, daß ich mich durchaus einige Stunden aufhalten müsse, weil vor dem völligen Anbruche des Tages keine Möglichkeit sey, mich weiter zu bringen. Ich war also, wider meinen Willen, genöthigt, auszusteigen, und auf ein Zimmer zu gehen. Ich löschte das Licht, das man mir gebracht hatte, sogleich wieder aus, und warf mich mit wüstem Kopf, und an allen Gliedern wie zerschlagen von der langen, anhaltenden Reise, auf ein Bette nieder. Die Natur behauptete ihr Recht, und ein wohlthätiger Schlummer entriß mir auf ein paar Stunden das Gefühl meines Unglücks.

Es war noch nicht völlig Tag, als ich erwachte und sann, ob ich nur einen fürchterlichen Traum gehabt habe, oder ob wirklich mein Ludwig todt sey. Allzuschnell nur fühlt' ich mich von der traurigen Wahrheit überzeugt, und mit schmerzlichem Tone rief ich: „Wollte Gott, ich „wäre nicht wieder erwacht aus dem stillen, be-

„wußtlosen Schlafe!“ — Man fragte mich um die Bestimmung meiner Abreise. Ich konnte mich nicht entschließen, weiter zu fahren, ohne vorher die Gegend noch ein Mal zu sehen, in der mein Freund so lange gelebt hatte, ohne noch etwas Näheres von seinem Tode zu wissen, und ohne erst die Erde mit meinen Thränen zu benetzen, die seinen Leichnam umschloß.

Ich ging unbemerkt zum Hause hinaus, und eilte auf der Straße zurück, auf der ich in der Nacht hergefahren war. So viele schmerzliche Gefühle meiner in F** auch warteten: zog es mich dennoch unwiderstehlich zu sich hin. Ich glich einem Unglücklichen, den eine plötzliche Feuersbrunst zum Flüchtling gemacht hat, dem aber die traurige Brandstätte seines Hüttchens immer noch lieber ist, als die ganze, übrige Welt, zu der er daher, und wenn der Anblick ihm das Herz auch zerrisse, unaufhaltbar zurück kehrt. Wo möcht' er lieber verweilen, als auf der Stelle, die seinen sonstigen Reichthum umschloß? Wo möcht' er lieber um

seinen entflohenen Frieden trauern, als auf der Stelle, wo er ihn verlor?! —

Dennoch ergriff mich ein unerwartetes, ängstliches Zittern, als ich nach ein paar Stunden die Thürme von F** wieder erblickte. In welchem schreienden Gegensatze stand mein heutiges Gefühl mit dem, das mich gestern bei ihrem Anblick ergriff! Es kostete mir nicht wenig Gewalt über mich selbst, zum zweiten Male in die Stadt zu gehen, in der die erste dort verlebte Stunde gleich die schrecklichste meines Lebens geworden war. Mit gepreßtem Athem und klopfendem Herzen trat ich in das Haus des Hofraths Müller. Ich fürchtete seinen Anblick, und konnte doch unmöglich unterlassen, zu ihm zu gehen, denn ich hatte ja so viele Fragen an ihn zu thun.

Der Bediente, der mir auf der Treppe begegnete, sagte mir, daß sein Herr nicht zu Hause sey. Er war der nämliche, der mich am vorigen Abend zur Post begleitet hatte, und wunderte sich nicht wenig, mich wieder zu sehen. Das Trinkgeld, das ich ihm jetzt erst für seine

gehabte Mühe gab, machte ihn gesprächig und dienstfertig. Ich wollte die Zimmer, die mein Freund bewohnt hatte, sehen. Er sagte, daß sie versiegelt wären, und daß mein Freund auch nicht in diesem Hause, sondern in dem Gartenhause des Hofraths, wo er auch ein paar Zimmer gemiethet gehabt, gestorben sey. Nun verlangt' ich, den Garten zu sehen; und nach einigen geäußerten Bedenklichkeiten, ob er auch nicht allzu dienstfertig gegen mich sey, gestand er mir, daß der Hofrath eben hinaus gegangen sey in den Garten, um dort allein zu seyn, daß er mich aber dessen ungeachtet augenblicklich zu ihm hinführen werde. So schlecht mir der Mensch auch zu seyn schien: so that dennoch das Lob, das er meinem Ludwig ertheilte, meinem Herzen wohl. Er rühmte vorzüglich seine Freigebigkeit und Freundlichkeit gegen Jedermann, und bedauerte ihn, daß er immer so still und traurig ausgesehn, weil er die Annäherung seines Todes wahrscheinlich schon lange gefühlt habe. — Ich fragte nach Ludwigs Begräbnißplatze. Der dienstfertige Mensch wollte

mich augenblicklich hinführen; aber ich mochte die heilige Stätte in seiner Gesellschaft nicht sehen, und ließ mir die Gegend des großen Gottesackers und das Familienbegräbniß des Hofraths, in welchem der Sarg meines Freundes beigesetzt war, nur von ihm beschreiben, um noch heute in der Einsamkeit hinzugehen, und dort mein Thränenopfer zu bringen.

Wir machten uns auf den Weg nach dem Garten des Hofraths. Jetzt erst fragt' ich, wie lange Ludwig schon todt sey? — „Schon „seit vierzehn Tagen.“ — antwortete der Bediente. — „Seit vierzehn Wochen will Er „wohl sagen, lieber Freund?“ — fiel ich ihm ins Wort — „Ich erinnere mich, daß Sein „Herr gestern zu mir sagte: Ihr Freund ist „schon längst gestorben.“

„Verzeihen Sie, Herr Wilhelmi — mein „Herr sagte ohnlängst. — Es werden heute „gerade vierzehn Tage seyn.“

Ich stand plötzlich still, und ergriff die Hand meines Begleiters. „Um Gottes willen!“ — sprach ich — „ist das wahr? So lange hat er

„noch gelebt?“ — Ich erhielt eine neue Betheurung der Wahrheit dieser Aussage, und ein neuer giftiger Stachel drückte sich in mein Herz. — Voll Verzweiflung in mich gekehrt, und ohne ein Wort über meine Lippen zu bringen, schwankt' ich den Weg, den ich zu gehen hatte, hin. Aber in meinem Innern war ein Aufruhr, in welchem nun auch die letzte geliebte, tröstliche Gestalt, an welcher meine Seele noch gehangen hatte, unterging. — Hätte Karoline mir nicht Ludwigs Brief so lange vorenthalten: so wäre ich vielleicht Monate lang vor seinem Tode hier angekommen; ich hätte ihm meine Vergehungen abgebeten; er hätte mir verziehen; wir hätten uns noch einige glückliche Tage unserer Liebe gefreut; er wäre ruhiger in meinem Arm gestorben, und ich hätte ihm seine gebrochenen Augen sanft zugedrückt. — Um das Alles fühlt' ich mich nun von Karolinen betrogen. Ich erblickte meine grausamste Räuberin in ihr, und ich fluchte in meinem Herzen der Liebe, als der Feindin meiner heiligen Freundschaft und meines Glücks. —

Erst beim Eintritt in den Garten hört' ich auf, meinem finstern Unmuth nachzuhängen. Es war ein geweiheter Boden, auf dem ich jetzt ging. Alles war mir hier wichtig und bemerkenswerth, und meine wehmüthigen Blicke schweiften nach allen Seiten hin, damit mir ja kein erheblicher Gegenstand entginge.

Der Garten hatte eine reizende Lage am Ufer des Flusses, eine Viertelstunde weit höchstens entfernt von der Stadt. Beim ersten Ueberblick desselben begriff ich es gleich, wie sehr er der Lieblingsaufenthalt Ludwigs gewesen seyn müsse. Die Kunst hatte wenig darin gethan und verdorben. Er erhob sich vom schattichten Ufer an mit grünen Rasenplätzen, und bunten Blumen- und Gemüßbeeten, von Fruchtbäumen durchschnitten, einen sanften Berg hinan, auf dessen Spitze ein kleines Wohnhaus stand, von wo aus man die lachendste Landschaft übersah. Von der hintern Seite aber schloß sich ein kleines Wäldchen von wilden Bäumen und Gesträuchen an das Haus. Da herrschte eine Düsterkeit und Stille, die gegen die freie, belebte Aussicht aufs anzie-

hendste abstach. — O, mit welchen Gefühlen mochte mein Ludwig von dieser freien Höhe hinab gesehen, und in der Einsamkeit dieser natürlichen Baumlauben gesessen haben! Mit welcher Sehnsucht dacht' er hier vielleicht an mich! Von hier aus flogen seine Blicke zum letzten Male über die Erde hin! Hier schloß er auf immer seine Augen; in diesem Hause kämpfte er seinen Todeskampf! Dies waren die heiligen Mauern, die seine letzten Seufzer umzitterten! Dies war das Ziel seiner Laufbahn, wo sein Herz endlich Ruhe fand, wo sein entfesselter Geist sich triumphirend vom Staube aufschwang! — — „Hier, „hier, und nirgends anders" — so riefen tausend Stimmen in mir — „hier will ich leben, „und um ihn trauern, bis ich sterbe und ihm „nachfolge zu einem schönern Wiedersehen."

Ich eilte voll Ungeduld zu dem Hofrath, der mir vor dem Hause entgegen kam. Er war bei meinem unvermutheten Anblick nicht verwundert allein, sondern auch auffallend betroffen; und die kalte Befremdung, mit der er mich empfing, stach gegen das warme Vertrauen, mit

dem ich auf ihn zueilte, sehr schneidend ab. Aber ich unterdrückte meine Empfindlichkeit, und begrüßte ihn mit möglichster Freundlichkeit. — „Sie dürfen sich nicht wundern,“ — sprach ich dann zu ihm — „daß Sie mich „nach meiner gestrigen, schnellen Abreise heute „schon wieder sehen. Die Betäubung des er„sten, unerwarteten Schrecks trieb mich gestern „fort, ohne daß ich wußte, wohin ich eigentlich „wollte. Aber ich bin nicht weiter gekommen, „als bis zur nächsten Station. Mit unwider„stehlicher Sehnsucht bin ich dem Orte, der für „mich der traurigste und merkwürdigste auf der „Welt ist, wieder zugeeilt. Es ist für mein „Herz ein sehr wichtiges Bedürfniß, von dem „hiesigen Aufenthalte und dem Tode meines „Freundes so viel als möglich zu erfahren. „Mein erster Gang war daher in Ihr Haus. „Ihr Bedienter verrieth mir, auf eine sehr ver„zeihliche Weise, daß Sie hier in dem Garten „wären, in dem mein Freund gestorben ist. „Was war natürlicher, als die kleine Unhöf„lichkeit, deren ich mich schuldig gemacht habe,

„Sie hier zu überraschen, um den Ort zu sehen, „wo das Schicksal die heiligsten Bande meines „Herzens zerriß.“ —

„Was hilft das? Wozu soll das dienen? „Was wollen Sie hier erfahren?“ — unterbrach mich der Hofrath. — „Der gestrige Einfall mit der Reise war viel vernünftiger. Eine „solche Zerstreuung würde Ihnen physisch und „moralisch nützlich gewesen seyn. — Ueberhaupt, wenn Sie einmal nicht früher kommen wollten, oder konnten, hätten Sie lieber „gar nicht kommen sollen.“

Eine schnelle Hitze überflog mein Gesicht. Ich fühlte mich gekränkt, beschämt, erbittert; und mit leidenschaftlicher Unruhe erwiedert' ich: „Ach, ich habe mich schwer versündigt an mir „selbst und an ihm! Mein Herz straft mich aufs „härteste dafür.“

„Ei, ei!“ — sagte der Hofrath — „das „ist sehr bös. — Aber warum haben Sie sich „auch so versündigt?“

Ein schwerer Seufzer war meine ganze Antwort, denn ich wollte und konnte keine Sylbe

über die Lippen bringen. Nach einigen Augenblicken fuhr er fort: „Durch welchen Zufall kommen Sie denn gerade jetzt hieher?"

„O Gott!" — sprach ich, mit einem Blick gen Himmel — „wie gern wär' ich schon lange „gekommen! — Aber erst vor etwa vierzehn „Tagen hab' ich seinen Brief erhalten! Man hat „mir grausam mitgespielt. Ich hielt Jemanden „für meinen Engel, der mein Teufel war. Das „lange, gewissenlose Vorenthalten dieses Briefs „hat mich um das letzte Glück, um die ganze „Ruhe meines Lebens betrogen!"

„Freilich, ein arger Betrug." — sagte der Hofrath — „Nun haben Sie die weite, kostbare Reise um nichts gemacht. Sie können „auf Schadenersatz bei dem Betrüger dringen. — „Wären Sie früher gekommen: wer weiß, was „mein seliger Freund gethan hätte. Sie wären „von ihm vielleicht förmlich in seinem Testament „bedacht worden. Haben Sie nicht so etwas „vermuthet? oder gehofft? oder gar fest geglaubt?"

Er sah mich scharf und lauschend — ich ihn aber voll Verachtung an.

„Haben Sie irgend einen Anspruch zu ma„chen?“ — fuhr er fort — „Verlangen Sie „sonst noch etwas von mir?“

Mit ununterdrückbarer Bitterkeit antwortet' ich ihm: „Ich mache keinen Anspruch, als den, „Welsings wahrster, treuster Freund gewesen „zu seyn — und ich verlange nichts, als daß Sie „das schöne, heilige Wort nicht ferner entwei„hen. Wie könnten Sie und Welsing Freunde „gewesen seyn?“

Ich kehrte ihm den Rücken zu, um wegzugehen, denn die gefühllosen, kalten Aeußerungen dieses Mannes thaten meinem Herzen gar zu weh. Als ich mich mehrere Schritte entfernt hatte, stieß ich auf den Bedienten des Hofraths, welcher mich mit einem ziemlich bedenklichen Gesicht grüßte. — Schnell wendete ich mich an diesen mit der Frage: „Wo ist „denn Franz, der alte, treue Diener des seligen „Barons?“

Das kann ich nicht sagen.“ — erhielt ich zur Antwort — „Der Herr Baron hat ihn den „Tag vor seinem Tode weggeschickt.“

Neugierig trat jetzt der Hofrath zu uns, um unser Gespräch zu hören. Der Bediente sagte ihm meine Frage, und er setzte hinzu: „Es „weiß kein Mensch, wohin der Franz gereist ist.“

Ich übersah noch einmal den angenehmen Garten, und es that mir unbeschreiblich weh, daß ich ihn verlassen sollte. Meine ganze Seele hing an diesem Fleckchen Erde, das durch Ludwigs Aufenthalt und Tod für mich die heiligste Wichtigkeit erhalten hatte. Mit einer gänzlichen Unterdrückung meiner vorigen Bitterkeit wendete ich mich daher noch ein Mal zu dem Hofrath, und sagte: „Sie haben mich vorhin tief gekränkt, aber es steht in Ihrer Macht, mir dieses aufs schönste zu vergüten.“

„Wie verstehen Sie das?“

„Vergönnen Sie mir eine kleine Wohnung „in Ihrem Gartenhause! Kein Preis ist mir zu „theuer dafür.“

„Wozu soll das dienen? — Ich denke, Sie „reisen so bald als möglich zurück?“

„Ich reise nicht zurück. Ich werde nie „zurückreisen. Ich mag das ganze Land nicht „wieder sehen, das mich so unglücklich gefangen „hielt. Im Angesicht des offenen Himmels be„theur' ich es hier: Verhaßt sind mir, und zer„rissen sind auf immer die betrüglichen, verfüh„rerischen Bande, die mich dort fesselten!“

Ein dichter Vorhang war nieder gefallen, und eine tiefe Kluft hatte den Boden geöffnet zwischen Karolinen und mir. Ich dachte mit der bittersten Reue an mein träumerisches Verweilen bei ihr in Kopenhagen; und ihr so langes Zurückbehalten jenes wichtigen Briefs erschien mir als ein Vergehen der schwärzesten Art. Mein Blick ward finster, wie meine Seele, und mit bewußtloser Heftigkeit zupft' ich die Blätter eines neben mir befindlichen Strauches entzwei.

„Aber warum zerreißen Sie mir da den „schönen Zweig?“ — unterbrach mich der Hofrath.

Ich bat ihn mit Beschämung um Verzeihung, und wiederholte meine Bitte. Er machte Ausflüchte allerlei Art; und da ich wärmer in ihn drang, erklärte er endlich kalt und bestimmt, er habe sich einmal vorgenommen, in seinem Garten nichts wieder zu vermiethen, und meine phantastische Grille werde seinen Vorsatz gewiß nicht abändern.

„Nun, so will ich kein Wort weiter verlie„ren;" — sagt' ich — „aber ich weiß, daß ich „mich meiner phantastischen Grille weniger zu „schämen Ursach habe, als Sie sich Ihrer kalten „Gefühllosigkeit."

Ich weiß nicht, was er nun gegen mich herauspolterte, denn das Blut war mir zu warm geworden, und ich ging ohne Abschied von ihm weg, und zum Garten hinaus.

Ich stand draußen ein Weilchen in tiefen Gedanken, und war unzufrieden mit dem Hofrath und mit mir. Aus Versehen wendete ich mich dann nach der unrechten Seite, und ging eine Strecke hin, ohne es zu bemerken. Eine freundliche Stimme rief mir auf einmal zu, daß

ich wieder umkehren müsse, wenn ich nach der Stadt zurück wolle, weil sich hier der Weg bald an einer Mauer verliere. Ich blickte auf, und sah, daß ich an der Thüre des nachbarlichen Gartens vor einer Frau in mittleren Jahren stand. Der Zufall hätte mich nicht erwünschter leiten können, denn nach einer halben Stunde hatt' ich den Garten nicht nur durchwandert, und die Bekanntschaft des Gärtners, des Mannes der freundlichen Frau, gemacht, sondern war auch schon mit den Leuten einig, daß sie mir in ihrem Häuschen ein Stübchen ablassen, und für die Einrichtung meiner kleinen Wirthschaft Sorge tragen sollten. Eilig ging ich dann nach der Stadt, und fuhr in einem Miethwagen nach dem Posthause des kleinen Städtchens, das ich am frühen Morgen verlassen hatte. Ich holte meine zurückgelassenen Sachen, berichtigte meine Rechnung, und kehrte dann gleich nach F** zurück, wo ich mit dem Untergang der Sonne, wie Tages vorher, ankam.

Meine Sachen trug mir der Kutscher in den Garten, wohin ich ihm auf einem kleinen Um=

wege nachfolgen wollte. Was mir seit mehrern Stunden schon mit schwärmerischer Sehnsucht im Sinne lag, sucht' ich jetzt noch auszuführen. Ich ging nach dem Gottesacker, um den Begräbnißplatz meines Ludwigs zu sehen. Ich fand ihn, ohne vieles Fragen, sehr bald in einem entlegenen Theile der Vorstadt. Er war rings von einer hohen Mauer umgeben. Die Thüre war zu meinem großen Verdrusse verschlossen. Ich konnte blos durch das schwarze Gitter einen Theil des innern Raumes übersehen. Hundert grüne Grabhügel, und schwarze Kreuze und weiße Leichensteine lagen vor mir. Mein Herz begann eben in wehmüthiger Rührung zu zittern, und meine Augen wurden feucht von hervorquellenden Thränen, da hört' ich auf einmal seitwärts von dem Gottesacker her zwei Menschen mit einander sprechen. Der Ton kam näher, und mit Befremdung und Ueberraschung sah ich ein erwachsenes Mädchen, und einen Knaben von etwa elf Jahren, langsam der Thüre, hinter welcher ich stand, sich nähern.

Das Mädchen war eine schlanke, schöne Gestalt. Sie wäre mir, hätte sie den Knaben nicht neben sich gehabt, wie ein wandelnder Geist erschienen, so wunderbar kam sie mir in ihrem weißen Kleide zwischen den Grabhügeln und Leichensteinen vor. Noch sah ich ihr Gesicht nicht, denn sie trocknete sich mit ihrem Tuche die Augen. Aber ihre Worte konnt' ich jetzt verstehen. — „Was wär' es nun weiter,“ — sprach sie mit sanfter, gerührter Stimme — „wenn ich gestor„ben wäre? Ich läge hier begraben, und mir „wäre wohl auf immer. Ihr hättet ein Weilchen „geweint, und dann wäre Alles gut gewesen.“

Der Knabe hing sich mit lebhafter Rührung an ihren Arm und sagte weinend: „Nein, nein, „ich danke Gott, daß Sie wieder gesund sind. „Ihre Mutter wäre vor Herzeleid gestorben, und „meine gute Schwester hätte sich sicher auch todt „gegrämt. Wenn Sie nur gesehen hätten, wie „sie so besorgt um Sie war!“ —

Sie schwiegen jetzt Beide, und näherten sich der Thüre. Das Mädchen ließ die Hand mit

dem Tuche von den Augen sinken. Es war, als wenn eine Heilige mir ihren Schleier öffnete, um mir den schönen Glauben ins Herz zu zaubern, daß der Mensch das Ebenbild Gottes sey. Nie in meinem Leben hatt' ich ein Gesicht von einer so edeln Form gesehen. Ihre Augen waren noch auf den Boden geheftet. Auf den blassen Wangen war die Spur von einer eben überstandenen Krankheit noch deutlich zu sehen. Ueber das Ganze war ein Zauber der rührendsten Schwermuth und der sanftesten Freundlichkeit ausgegossen. Es war unmöglich, in einem Menschengesichte so viel Uebermenschliches und so viele reine Menschlichkeit zugleich auf eine anziehendere Weise vereinigt zu sehen. Und als sie die großen, leuchtenden Augen nun aufschlug, und bei meinem unvermutheten Anblick ein schnelles Erröthen ihre Wangen überflog, staunt' ich sie an, und konnte nicht von der Stelle kommen, so viel ich mir auch sagte, daß ich aus heiliger Scheue vor den geheimen Thränen in diesen Augen mich längst hätte entfernen sollen. Erst als sie nach der Thüre griff, trat ich ein paar Schritte zurück.

Mit der sichersten Unbefangenheit legte sie die Hand an das Schloß der Thüre, um sie zu öffnen. Ein betroffener Blick auf den Knaben und ein äußerst verlegener Blick auf mich, zeigten mir deutlich, wie unangenehm überrascht sie war, die Thüre verschlossen zu finden. Wir grüßten uns jetzt, und ich näherte mich schnell der Thüre.

„Haben Sie den Todtengräber etwa weg-„gehen, und zuschließen sehen?" — redete sie mich mit bescheidener Höflichkeit an.

„Ich bin eben gekommen," — antwortete ich — „und fand die Thüre schon verschlos-„sen. — Aber ich will sorgen, daß sie recht „bald geöffnet wird."

Sie hatte die letzten Worte nicht verstanden, denn der Knabe sprang eben eilig von ihr weg. Sie sah ihm nach, und ihr Blick schweifte über den Grabhügeln hin. —

Ich eilte, so schnell ich konnte, zum nächsten Hause, um die Wohnung des Todtengräbers auszukundschaften. Man beschrieb mir die ziemlich abgelegene Gegend, wo er wohnen sollte.

Ich bat, daß mir Jemand den Weg dahin zeigen möchte, aber ich bat an mehreren Häusern vergeblich. Endlich, nachdem ich, troß meiner Eile, schon eine ziemliche Zeit hatte müssen verstreichen lassen, führte ein kleines Mädchen mich in die rechte Straße. Das Haus fragt' ich nun bald aus; aber um den Todtengräber zu holen, kam ich zu spät, denn der Knabe, der eilig über eine bequeme Stelle der Gottesackermauer gestiegen war, hatte mir, da er sehr gut Bescheid wußte, einen ziemlichen Vorsprung abgewonnen, und mein Bemühen unnütz gemacht. Als ich daher wieder an die Thür des Gottesackers kam, war schon Niemand mehr da, und ich mußte für heute auf die Befriedigung meines Wunsches Verzicht thun. Auf dem geradesten Wege eilt' ich daher in meine stille Gartenwohnung, wo ich mit treuherziger Freundlichkeit von der ganzen Familie des Gärtners empfangen ward.

Als ich auf meinem Stübchen allein war, ergriff mich ein sehr wehmüthiges Gefühl. In dieser beschränkten Verborgenheit und Abgeschiedenheit von dem Geräusch der Welt erblickt' ich

das Ziel alles meines Strebens und aller meiner bisherigen Thätigkeit. Ich glaubte, mein Sterbebett vor mir zu sehen, und von der ganzen Menschheit auf immer geschieden zu seyn. Die letzten vier und zwanzig Stunden, in denen ich so viel erfahren und gelitten hatte, schienen mir eine viel längere Zeit zu seyn. Die Vorstellungen davon verwirrten sich unaufhörlich in meinem Kopfe, und es war mir fast nicht möglich, mir eine Menge so wichtiger Auftritte in einem so kleinen Zeitraume zusammengedrängt zu denken. — Gänzlich erschöpft an Kräften durch die gehabten heftigen Erschütterungen, legt' ich mich nieder; und mit einem halb wahren, halb eingebildeten Gefühle von kränklicher Schwäche stand ich am andern Morgen auf.

Acht Tage lang ging ich nicht aus meinem Stübchen, so herrlich der Frühling auch draußen den Garten schmückte. Nur durch die Fensterscheiben sah ich manchmal traurig seinem wunderbaren Leben und Wirken zu. Der Anblick ergötzte mich nicht, sondern vermehrte nur meinen finstern Gram. „Wie bald“ — sprach ich zu

mir selbst — „werden die schönen Blüthen wie„der verwelken, und die lustigen Sänger ver„stummen, denn der Frühling eilt, wie das „Glück, nur flüchtig über die Erde hin, und die „Zerstörung folgt Beiden oft auf dem Fuße „nach!"

Ich glaubte, den Zweck meines ganzen Daseyns verloren zu haben. Jede Entwickelung meiner Kräfte, jeder Triumph meiner Kunst schien mir unnütz und freudenlos, seit ich die Hoffnung nicht mehr hatte, meinen Freund zum Zeugen davon zu machen. Keinen bedeutenden Auftritt in meinem Leben erwartete und wünscht' ich mir mehr, weil ich ihn ihm nicht wieder erzählen konnte. Die Sorge für die Erhaltung meiner Gesundheit hielt ich in meiner trüben Schwärmerei für eine Versündigung gegen ihn. Jeder Schritt, den ich auf dieser Erde noch zu thun hatte, war für mich nur die Verlängerung eines lästigen Umweges auf der Reise nach einem heiß ersehnten Ziele. — Mit voller Zuversicht hofft' ich, recht bald und recht ruhig zu sterben. Daher fiel es mir nicht ein, noch einen weiteren Plan

für die Zukunft zu machen. Nach keinem Ruhm und keinem Gewinn verlangt' ich mehr. Der erste hatte seinen Reiz für mich verloren, und der andere erschien mir unnütz, weil ich überflüssig reich zu seyn glaubte, um bis an mein Lebensende meine Bedürfnisse befriedigen zu können.

Den Gedanken an Karolinen sucht' ich mit allen Kräften aus meiner Seele zu verbannen. Und gab ich ihm Raum: so geschah es nur, um sie und mich und die Liebe zu verklagen. Ich glaubte, ich dürfe es Karolinen nie verzeihen, mich um die letzten, heiligen Stunden der Freundschaft betrogen zu haben. Wenn ich meinen Freund nur einmal noch gesehen und umarmt, wenn ich nur noch Abschied von ihm genommen hätte: dann würd' ich seinen Verlust mit einer ungleich ruhigeren Ergebung ertragen können — mein Schmerz würde milder, meine Sehnsucht würde sanfter seyn, bildete ich mir ein. — Seine letzten Küsse, seine letzten Worte und Blicke würden für meine Phantasie ein bleibendes, rührendes Spiel seyn. Die traurig zärt=

liche Abschiedsstunde würde mich mit bebendem Entzücken noch einmal in voller Klarheit das Innere seines treuen, liebevollen Herzens haben durchschauen lassen. Sie wäre mir ein hohes, leuchtendes Meteor gewesen, woran, troß der Fürchterlichkeit seiner Bedeutung, in trüber, weiter Ferne mein feuchtes Auge noch mit wehmüthig süßer Schwärmerei gehangen hätte.

Ich schrieb einen langen, klagenden und zürnenden Brief an Karolinen. Er würde ihr Herz zerrissen haben, wenn ich ihr ihn geschickt hätte. Troß meiner Erbitterung gegen sie, fühlt' ich dies, und behielt ihn zurück. Und ich beschloß, auf immer zu verstummen gegen sie, da ich die Sprache der Liebe mit ihr nicht mehr reden konnte und durfte.

Als ich mich an Körper und Geist etwas zu erholen anfing, that es mir leid, mich mit dem Hofrath so bitter entzweit zu haben. Ich fand mehrere Entschuldigungen für sein Betragen, und klagte mich wegen allzu großer Empfindlichkeit und leidenschaftlicher Hiße an. Es war mein großer Wunsch, den abgerissenen Faden meiner Bekannt=

schaft mit ihm wieder anzuknüpfen. Ich schrieb ihm daher ein Billet, erhielt aber die Nachricht, daß er seit einigen Tagen verreis't sey, und daß Niemand die Zeit seiner Zurückkunft wisse.

Dieses machte, daß ich nun nach jeder andern Gelegenheit, von meinem verlorenen Freunde etwas zu hören, mit ungeduldigem Verlangen griff. Bisher hatt' ich ihn absichtlich nie gegen die Gärtnerfamilie erwähnt. Als ich dies endlich jetzt einmal that, waren Alle, vom Vater bis zum kleinsten Kinde, augenblicklich neu belebt, und jeder wußte mir etwas von ihm zu erzählen. Die Aeltern hatte er durch seine freundliche Gesprächigkeit, und die Kinder durch eine Menge kleiner und bedeutenderer Geschenke gewonnen, die sie mir zum Theil noch herbeiholten, und mit dankbarer Freude zeigten. Die ganze Familie war mir nun doppelt so lieb, als vorher. Ich drückte den Aeltern die Hände, ich küßte die Kinder, wie sie Ludwig geküßt hatte, und Thränen, die ich nicht mehr zurück halten konnte, traten mir in die Augen.

„Sie müssen recht gute Freunde gewesen „seyn," — sagte der Vater — „daß Sie so „eine Freude über das Wenige, was wir Ihnen „von dem seligen Herrn Baron gesagt haben, „bezeigen. — Nun sollten Sie den alten Mar= „tin, den Gärtner hier neben an im Garten des „Hofraths, erst reden hören —"

„Ja wohl," — unterbrach ihn die Frau — „aber was hat der selige Herr auch an dem al= „ten Martin gethan! Von der schweren Krank= „heit hat er ihn heilen lassen, und das Pacht= „geld im vorigen Jahre, da es ihm die Spitz= „buben den Tag vor dem Zahlungstermin ge= „stohlen hatten, hat er ihm sicher auch vor= „geschossen, oder wohl gar geschenkt. Wo „hätt' es der alte Mann auch sonst hernehmen „sollen!"

Mein erster Gang, als ich wieder im Stan= de war, das Haus zu verlassen, war zu dem al= ten Martin. Ich fand an ihm einen gebückten, aber noch thätigen Greis von ernstem, fast fin= sterm Ansehen. Sein tiefes, stilles Auge fing jugendlich an zu leuchten, als ich ihm sagte,

daß ich weit hergekommen sey, um meinen Freund Welsing zu besuchen. Dann drückte er mir mit dem Ausdruck der tiefsten Wehmuth die Hand, und sagte: „Ach, wenn Sie doch „einige Wochen früher gekommen wären!“ — Er schien noch mehr sagen zu wollen, aber ein Seufzer erstickte seine Rede. Jedes Wort, das er weiter sprach, zeugte von der innigsten Herzlichkeit und Betrübniß, und war eine Lobrede auf meinen Freund. — Wir gingen, auf mein Verlangen, in den dichtesten Theil des oberen Wäldchens. Von hohen Tannen umschirmt, stand da eine Bank, auf die wir uns Beide setzten. „Hier“ — sprach der Alte — „hab' „ich ihn so manch Mal im vorigen Herbste „sitzen sehen. Wer hätte das damals denken „sollen! —“

Er erzählte mir nun viel von Ludwigs stiller Lebensweise, von seiner oftmaligen Traurigkeit und seinem kränklichen Ansehen. Die Thränen stürzten mir unaufhaltbar aus den Augen, und ich rief in der schmerzlichsten Betrübniß aus: „Ach, wenn ich ihn auf seinem

„Sterbebette nur noch hätte sehen und zum Le=
„bewohl umarmen können! Gott im Himmel!
„wenn mir nur dieser Trost noch geworden
„wäre! —"

„Ach!" — unterbrach mich der Alte —
„danken Sie Gott, daß Sie ihn nicht haben
„sterben sehen. Es war sehr, sehr herzzerrei=
„ßend!"

„Also hatte er einen schweren Todes=
„kampf?" —

„Einen sehr, sehr schweren." — antwor=
tete Martin, und saß mit gefalteten Händen,
und entblößtem, tief zum Boden gebücktem
Haupte, als wenn er betete. Ich sah, daß er
weinte, und drückte ihm wie einem Freunde die
Hand, denn er war ja der Erste, den ich aus
treuem Herzen mit mir weinen sah.

„War Er denn mit bei Welsings Tode,
„lieber Martin?" — fragt' ich nach einem
Weilchen.

„Ja, ich war dabei!" — seufzte Mar=
tin — „ich ganz allein —"

„Sprach er denn nichts?" — rief ich mit lautem Schluchzen — „rief er denn keinen „Namen aus? Verlangte er denn nach keinem „Freunde in seiner schweren Todesnoth?"

Der Alte schüttelte stumm mit dem Kopfe. Nach einigen Sekunden erst vermochte er wieder zu reden: „Ich habe keinen Laut von ihm ge„hört, als sein Todesröcheln, und das klang „schrecklich! Auch seine Augen waren schon ge„brochen, als ich zu ihm kam. Niemand war „bei ihm, denn seinen Bedienten hatte er ein „paar Tage vorher auf eine weite Reise ge„schickt. — Seine Augen standen weit offen, „aber er sah mich dennoch nicht. — So wie „er gestorben war, habe ich sie ihm zugedrückt. „Aber sie öffneten sich immer wieder aufs neue. „So, so sah er mich immer an."

An Martins zuckenden Gliedern verrieth sich die heftigste, innere Bewegung. Seine Augen waren in fürchterlicher Erstarrung auf den Boden geheftet. Ich ertrug es nicht länger, ihn so sitzen zu sehen, und bat ihn, er

möchte doch frei um sich her, und nicht so anhaltend auf eine Stelle blicken.

„Ach, was hilft mir das!" — sprach er mit kindisch furchtsamer Stimme — „Ich mag „hinsehen, wohin ich will, in die Höhe oder „in die Tiefe, auf einen Baumstamm oder „auf eine Blume: überall seh' ich den schreck„lichen blutigen Fleck auf seinem weißen Bet„te! — Gott bewahre einen vor so einem „Blutsturze! — — Am schlimmsten ist es, „wenn ich des Abends allein bin, oder des „Nachts im Bette aufwache; da seh' ich in „der Finsterniß immer erst einen, und dann „eine ganze Menge solcher Flecken, die vor „mir herumhüpfen, als wenn ich starr in die „Sonne gesehen hätte. — Ich bin sonst ge„wiß nicht furchtsam gewesen, aber jetzt —" — ein heftiger Schauer schüttelte alle seine Glieder — „jetzt ist mir immer, als wenn „Jemand neben mir säße, oder hinter mir „stände! Selbst aus dem Hause, wo ich so „viele Jahre lang ruhig gelebt habe, treibt mich „die Furcht oft ins Freie hinaus! — Ach,

„wenn ich alter Mann doch vor ein paar Mo=
„naten gestorben wäre, damit ich das nicht
„noch erlebt hätte! Oder wenn ich den ar=
„men Herrn nur nicht kennen gelernt hätte!
„Was hilft mir alles das Geld, das er mir
„erst geborgt und dann vor seinem Tode noch
„geschenkt hat! — Ach, ich wollte gern al=
„les nicht haben, wenn ich nur seinen Tod
„nicht gesehen hätte! — nur diesen Tod
„nicht! — Ach wie konnte so ein guter Herr
„so eines schrecklichen Todes sterben!"

Mit ungewisser Aengstlichkeit hört' ich dem Alten zu, denn ich wußte nicht, ob seine räth=selhaften Worte einen besondern Sinn verbar=gen, oder ob ein halber Wahnsinn sie aus=sprach. Ich wollte mit Fragen in ihn dringen, aber er stand schweigend auf, und wies mich zurück, als ich ihm folgen wollte. Ein Mal kehrte er sich dann noch nach mir um, und bat mich mit bebender Stimme, daß ich nie wieder mit ihm von dem Todten sprechen möch=te, weil ihm der Kopf immer darnach so weh thäte. — „Aber mit wem soll ich es dann,

„lieber Martin, wenn ich es mit Ihm nicht „darf? Mit dem Hofrath hab' ich mich über„worfen; auch ist Der jetzt verreis't." —

„Mit dem am wenigsten!" — war Martins Antwort — „der Hofrath hat es, glaub' „ich, nie im Leben recht gut gemeint mit dem „Herrn Baron, und im Tode daher noch we„niger."

Ich wollte wissen, was das heißen sollte; aber Martin schüttelte statt der Antwort immer blos mit dem Kopfe. Als ich noch mehr in ihn drang, sagte er: „Gehen Sie zu Kommerzien„rath Hillgers, wenn Sie gern von dem Herrn „Baron sprechen wollen; denn da war er fast „täglich."

Ich konnte den alten Mann nicht länger zurückhalten. In meinem Kopfe durchkreuzten sich die widersprechendsten und ängstlichsten Auslegungen von seinen Worten. So ging ich unruhvoll bis Mittag in dem einsamen Wäldchen umher, und sah mit Ungeduld der Nachmittagsstunde entgegen, da ich einen Besuch bei Hillgers machen wollte.

Beim Eintritt in ihr Haus sagte mir ein Dienstmädchen, daß der Kommerzienrath verreis't sey. Gleich darauf öffnete sich eine Thür, und eine junge Frau, die ein reizendes kleines Mädchen auf dem Arme trug, stand mit sanfter Freundlichkeit vor mir. Sie nöthigte mich höflich in ein geschmackvoll meublirtes, sehr reinliches Zimmer, sobald ich ihr gesagt hatte, daß ich sehr angelegentlich wünsche, die Bekanntschaft der Hillgerschen Familie zu machen.

In ihrem ganzen Wesen war eine Mischung von natürlicher Unbefangenheit und von schüchterner Bescheidenheit, die mir sogleich Zutrauen einflößte. Wie eine schöne Schrift, die einen schönen Sinn enthält, waren die Züge der Sanftheit, Herzlichkeit und des freundlichsten Wohlwollens aufs lieblichste in ihrem Gesichte gezeichnet, und ein leiser Anstrich von Schwermuth, der auch bei ihrem freundlichsten Lächeln unverkennbar war, gab ihr noch ein höheres Interesse.

Eine leichte Röthe überflog ihr Gesicht, als ich ihr meinen angenommenen Namen nannte,

und sie reichte mir mit den Worten die Hand: „Seyn Sie mir herzlich willkommen, lieber Herr „Wilhelmi. Sehr lange hab' ich schon auf Ihre „persönliche Bekanntschaft gehofft. — Aber" — setzte sie mit merklich verändertem Ausdruck in ihrem Gesicht und ihrer Stimme hinzu — „Sie „armer Mann! — denn ich les' es in allen Ihren Mienen, daß Sie unsern Verlust schon wissen — zu welcher Trauerzeit sind Sie gerade „hierher gekommen!"

Die bängste Wehmuth ergriff mich bei diesen Worten, so sehr ich mich auch bemühte, mit standhafter Fassung vor ihr zu erscheinen. Mein Gefühl überwältigte meinen Vorsatz, denn ich sah wieder zwei Augen um meinen Ludwig voll Thränen, und mein Herz sagte mir, daß jede dieser Thränen ein reines Opfer der innigsten Empfindung sey. Mit schmerzlich süßem Beben drückt' ich meine Lippen auf die Hand des guten Weibes, und es verging eine lange Pause, die eine schöne Todtenfeier für unsern Freund war, ehe die Beklommenheit unserer Herzen uns wieder Worte zur Mittheilung finden ließ.

Ich bat sie, mir zu verzeihen, daß mein Besuch die Gelegenheit geworden sey, ihre Empfindung auf eine so schmerzliche Weise aufzuregen.

„O dafür bedürfen Sie keiner Verzeihung.“ — sagte sie — „Wer verdient so viele Thränen, „als unser edler Welsing! Ich weine sie ihm oft „und gern, denn sie verschaffen meinem Herzen „noch den einzigen, traurigen Trost. Ich glau„be, daß Sie Ihren liebsten Freund verloren „haben: — ich hab' es auch. So lang' ich „lebe, wird das Bewußtseyn unserer gegensei„tigen Freundschaft meine liebste Erinnerung, „und meine Trauer um ihn meine heiligste „Pflicht seyn!“

Wie unbeschreiblich wohl that diese reine Sprache des Gefühls meinem Herzen! — Bei diesem sanften, anspruchlosen Weibe hatt' ich nun gefunden, was ich so vergeblich bei dem Hofrath gesucht hatte. Seit der unglücklichen Minute, in der ich Ludwigs Tod erfuhr, war dies mein erstes tröstliches Gefühl.

Sie fragte mich, wann und von wem die traurige Nachricht mir mitgetheilt sey. Als ich es erzählte, war sie in hohem Grade darüber verwundert, daß ihr der Hofrath nichts von meiner Ankunft gesagt habe. Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich auch, daß dieser in Gesellschaft ihrer Schwägerin und ihres Mannes, den wichtige Geschäfte, und die Begleitung ihres Bruders auf eine entfernte Schulanstalt, dazu genöthigt hätten, verreis't sey. Ich hätte gern wegen des Hofraths manche Frage gethan; aber ich unterließ es in dieser schönen Stunde, weil mir jeder Gedanke an den kaltherzigen Mann in dem traurig schönen Einklange meiner übrigen Gefühle ein widriger Mißton war.

Ich mochte nur von Ludwig sprechen, und that viele Fragen danach, wie er gelebt habe und gestorben sey. Aber die gute Frau konnte mir nur wenig Zusammenhängendes erzählen, weil sie von ihrem eigenen Schmerze und von dem meinigen zu oft unterbrochen ward. Das Hauptsächlichste, was sie mir mittheilte, war dieses:

Seit etwa anderthalb Jahren hatte sich Ludwig in F** aufgehalten, und unterdessen nur einmal eine Reise nach Berlin und nach seinen Gütern in Westphalen gemacht. Nach Berlin wollte er nie zurückkehren, weil er mit seinem Onkel in Zwistigkeit gerathen war. — Er lebte in F** still und eingezogen, und besuchte fast Niemanden, als Hillgers. Zu Hause war das Studium der Naturwissenschaften seine vorzüglichste Beschäftigung. — Man sah ihn selten heiter. Eine stille Schwermuth war fast immer über sein ganzes Wesen verbreitet; aber er belästigte damit Keinen, sondern erregte nur eine desto innigere Theilnahme. — Er kränkelte viel, und sprach oft und mit Fassung von seinem wahrscheinlich nahen Tode. Allein man hielt diese Aeußerungen größtentheils nur für Ausbrüche einer tief eingewurzelten Hypochondrie, und sein schneller, unerwarteter Tod war daher für seine Freunde doppelt schmerzhaft.

Ich hörte mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zu. Vieles erregte mein Verlangen nach immer genaueren Nachrichten; Vieles erfüllte

mich mit einer immer ängstlicheren Ahnung. — Bei der Schilderung von Ludwigs Gemüthszustande sagte die Kommerzienräthin unter andern, er sey in F** bei weitem nicht mehr so guter Laune gewesen, als sonst. Da fragt' ich sie schnell: „Haben Sie ihn denn schon früher gekannt?" — Sie antwortete: „Ja." — ließ sich aber auf keine genauere Bestimmung ein, und ihr verlegenes Erröthen hielt mich ab, sie darum zu bitten, so viel mir auch daran lag, etwas Näheres von der Entstehung ihrer Bekanntschaft mit ihm, und von der Art ihres gegenseitigen Verhältnisses zu wissen. — War sie vielleicht gar seine Psyche? — Dies kam mir sehr wahrscheinlich und sehr unwahrscheinlich vor. Wenigstens glaubt' ich, es nicht wagen zu dürfen, von seiner Liebe zu sprechen.

Als von seinem Tode die Rede war, fragt' ich sie mit bedeutendem Tone: „Also wirklich an „einem Blutsturze ist er gestorben? — Haben „Sie seine Leiche gesehen?" — Das erste bejahete, das andere verneinte sie; und die Beruhigung, welche ich aus ihrem Bejahen schöpfte,

ward augenblicklich durch ihr Verneinen wieder zerstört. —

Aber am stärksten kamen die Saiten meines Herzens in Bewegung, als sie mir von den Aeußerungen seiner unbeschreiblichen Liebe zu mir, von seiner enthusiastischen Freude vor einigen Monaten, da er die Hoffnung gehabt, daß ich ihn gewiß bald besuchen werde, und von seiner Ungeduld bei meinem Außenbleiben, erzählte. Bei der steigenden Betrübniß über seine getäuschten Hoffnungen habe er Anfangs oft gesagt: „Ich will mir einbilden, daß er gestorben ist, da„mit ich nicht glaube, daß er aufgehört hat, mein „Freund zu seyn." — In der letzten Zeit habe er aufs bestimmteste versichert, ich sey auf alle Fälle todt. — Doch habe es geschienen, als ob er in das Wort t o d t einen andern Sinn gelegt habe, als den gewöhnlichen.

Nur mit großer Mühe bracht' ich die Kommerzienräthin dahin, mir diese Aeußerungen, durch welche sie mir weh zu thun fürchtete, mitzutheilen. Als ich ihr die Eile, mit der ich, gleich nach dem Empfange von Ludwigs Briefe,

hierher gereis't sey, geschildert hatte, drückte sie mir mit Wärme die Hand, und sagte: „Das ist „mir um meines guten Zutrauens zu Ihnen, und „um Ihrer eigenen Ruhe willen lieb.“

Ich klagte mich und mein Mißgeschick aufs schmerzlichste an, daß ein unglückliches Mißverständniß daran Schuld gewesen sey, uns eine lange Zeit von einander entfernt zu halten. Die Kommerzienräthin trauerte aufs theilnehmendste mit mir darum, setzte aber endlich, um mich zu trösten, hinzu: „In Ihres Freundes Seele war, „seit mehreren Monaten wenigstens, gewiß nicht „die mindeste Spur von einem gehabten Zwiste „mehr. — Ueberhaupt ist es mir aufgefallen, „wie er seit dieser Zeit fast ausschließlich nur von „Ihnen sprach, so wie er vorher nur immer „von seinem Warner erzählte.“

Mein Gesicht glühte, als sie das sprach, und ich konnte nur mit Mühe meine Unruhe und Verlegenheit verbergen. Ohne die Augen aufzuschlagen, sagt' ich: „Ich glaube, daß Welsing „uns Beide, Warnern und mich, gleich lieb ge„habt hat.“

Wir schwiegen ein Weilchen, welches mir sehr ängstlich war; aber in meinem Kopfe durchkreuzten sich zu viele Gedanken auf einmal, als daß ich Ruhe genug gehabt hätte, Worte für einen zu finden.

Die Kommerzienräthin knüpfte das Gespräch endlich wieder an: „Von dem Warner, werd' ich Sie noch oft bitten, mir recht „viel zu erzählen. — Sie lieben ihn doch „auch? —"

„Wie mich selbst." — war meine Antwort.

„O, das freut mich sehr." — unterbrach sie mich — „Es gehört unter meine sehnlichsten „Wünsche, ihn kennen zu lernen, und gleich„wohl —"

„Und gleichwohl —" fragt' ich nach einer kleinen Pause.

„Und gleichwohl" — fuhr sie fort — „zittr' ich davor, ihn zu sehen. — Es ist gut, „daß er weit von hier enfernt ist."

Ich hörte mit klopfendem Herzen diese Worte, die sie mit stockender Stimme aussprach, und

wagte zum ersten Male wieder, sie anzusehen. Wie ein heller Wiederschein des meinigen, glühte auch ihr Gesicht, und aus ihren gesenkten Augen drängten sich Thränen.

„Der arme Warner!" — sagt' ich — „was hat er gethan, daß ein so edles Weib vor „seinem Anblick zittert?"

Sie bewegte die Lippen, als ob sie antworten wollte, blieb aber lange noch stumm, um ihre heftige, innere Bewegung erst zu bekämpfen. Mit unverkennbarer Anstrengung brachte sie endlich die Worte hervor: „Ich habe mich wohl „eines etwas unbesonnenen Ausdrucks bedient. „Uebersehen und vergessen Sie ihn!"

Meine Neugier war aufs äußerste gespannt. Nur mit der größten Anstrengung konnt' ich es möglich machen, mich nicht zu verrathen. — Zu meiner Rettung, wiewohl sie mir in dem Augenblick äußerst unangenehm war, trat auf einmal ein Mann ins Zimmer, den mir die Kommerzienräthin als einen Hausfreund vorstellte und einen privatisirenden Gelehrten nannte.

Der plötzliche Uebergang von dem alleranziehendsten Gespräche zu dem alleralltäglichsten war mir unerträglich. Ich konnte den Zwang, den ich mir anthun mußte, nicht aushalten, und ging sehr bald weg, obgleich der gelehrte Herr mir sagte, daß ihm dies außerordentlich Leid thäte. Der Kommerzienräthin gab ich mit vollem Herzen mein Wort, sie recht bald wieder zu besuchen.

Mein Herz hatte durch die Bekanntschaft mit ihr einen schönen Trost erhalten. Sie war das einzige Wesen, an das ich mich näher anschließen zu können wünschte. Aber wie unbefriedigt auf der andern Seite mußt' ich sie verlassen! Darüber hatt' ich keinen Zweifel mehr, daß auf sie die räthselhafte Aeußerung in Ludwigs Brief, über die nothwendige Veränderung meines Namens, ganz vorzüglich ginge. Aber was hatte es für eine Bewandtniß mit ihr und mit mir? Woher kam das ungewöhnliche Interesse, mit dem sie von mir unter meinem wahren Namen sprach? Warum wünschte sie so sehnlich, mich kennen zu lernen, und warum zitterte sie

gleichwohl davor? — Und in welchem außerordentlichen Verhältnisse hatte sie mit Ludwig gestanden? — Lauter Fragen, die von der größten Wichtigkeit für mich waren, für die ich aber durchaus keine befriedigenden Antworten finden konnte.

Ohne irgend etwas außer mir zu bemerken, war ich schon ein paar Straßen hingegangen, als ein feierlicher Gesang, und eine Menge von Menschen, die aus einer mir entgegenlaufenden Queergasse strömten, meine Aufmerksamkeit erregten. Wenig Augenblicke noch, und ich sah, daß ein Leichenzug vorüber ging. Ein voraus getragenes Kruzifix, einige Stäbe mit Trauerflören und der langsam dahin schwebende, schwarze Sarg ragten schauerlich über dem bunten Gewühl von Begleitern empor. Mir war, als säh' ich den Todesengel triumphirend auf dem Sarge sitzen, wie auf einem Throne; an unsichtbaren Ketten, denen sich Niemand entreißen konnte, folgten die Greise, die Männer und die Kinder ihm nach, um ihm zu seinen Füßen ihr Leben zum Opfer zu bringen, sobald es ihm einfiele, sie zu sich zu winken.

Ich fragte nicht, ich mochte gar nicht wissen, wen man begrübe. Unwillkührlich schloß ich mich mit an den Zug, und sang mit leiser, zitternder Stimme den rührenden Kirchengesang des Chors, in welchen das Geläute der Glocken mit dumpfen, herzerschütternden Tönen klang. Ich sah von den Menschen, die sich neben mir hindrängten, nicht einen einzigen, denn ich dachte unaufhörlich an meinen verlorenen Freund, und feierte mit herabrinnenden Thränen sein Todtenfest. Sein theurer Leichnam, glaubt' ich, würde vor mir hingetragen in dem schwarzen Sarge; ihn wollt' ich in die kühle Erde senken sehen, und mit eigenen Händen mit Erde bedecken helfen.

So ging ich hinter dem Zuge her, bis an das Grab. — Es war das erste, das ich wieder sah, seit dem unvergeßlichen Abend, den ich mit Ludwig auf dem Begräbnißplatze des Oybin zubrachte. Mit greller Lebendigkeit stand jener Abend vor meiner Seele. Ich glaubte, den Händedruck zu fühlen, mit welchem mir Ludwig für mein Flötenspiel dankte. Alle Worte, die er zu mir sprach, klangen noch deutlich in meinen Oh=

ren. Und bei der Erinnerung an meinen damaligen Schwur, daß ich nicht ohne ihn leben möge, ergriff mich ein leises Grauen, als ob mir an einem heimlichen Orte auf einmal meine eigene Stimme entgegen tönte. — Mir war, als wollte eine unsichtbare Hand mich in das Grab hinunter ziehen, zur Erfüllung meines Schwurs. Unwillkührlich wankt' ich einige Schritte zurück, und wandte mich nach der entgegen gesetzten Seite, um das Grab nicht mehr zu sehen. —

Die versammelte Menge von Menschen hatte einen großen, dicht gedrängten Kreis gebildet, in dessen Mitte der Sarg, neben das Grab hingestellt wurde. Als der Gesang geendigt war, näherte sich ein junger Mann dem Sarge, und fing an, dem Todten eine Gedächtnißrede zu halten. Ich zitterte im voraus vor den Erschütterungen der Wehmuth, die der Redner in mir erregen würde; aber was er sprach, und wie er sprach, war so herzlos und kalt, daß ich mich unwillig umdrehte und wegging, weil die schwärmerische Vorstellung von Ludwigs Begräbnißfeier dadurch auf einmal zerstört wurde.

Ich ging lange an den Grabgewölben hin, die sich rings um den Gottesacker an die Mauer lehnten, eh' ich bemerkte, daß die verschiedenen Abtheilungen der Gewölbe größten Theils mit den Wappen und Namen der Familien, deren Todte da beigesetzt wurden, bezeichnet waren. Der dämmernde Abend ließ mich nur mit Mühe die zum Theil unleserlichen Schriftzüge über den Thüren erkennen. Aber ich suchte unermüdet, und als ich fast rings herum gegangen war, las ich erst den Namen Müller, und stand vor der Familiengruft des Hofraths.

Eine eiserne Gitterthüre wehrte mir den Eintritt in die kleine Halle, deren Wände mit alten Bildern und Gedächtnißtafeln für merkwürdige Todte bedeckt waren. Mitten im Fußboden war eine weite Oeffnung, zum Hinablassen der Särge in die unten befindliche Gruft.

Mein Herz schlug in heftiger Bewegung. — Hier also war die heilige Stätte, wo meines Freundes Leichnam ruhte! Hier war das Ziel seiner kurzen, kummervollen Laufbahn! Hier schlummerte er mit allen seinen verfehlten Wün=

schen und getäuschten Hoffnungen! Hier war die Stelle, wo die verworrenen Fäden seines Schicksals vor ihrer Auflösung zerrissen wurden! Hier moderte nun sein warmes, fühlbares Herz, das mit Wohlwollen die ganze Welt umfing, das mit so treuer Liebe für mich einst schlug, das, von mir verkannt, auf eine lange Zeit so vielen Schmerz erlitt! — Ich versank in tiefe, trostlose Traurigkeit.

Mit schwärmerischer Sehnsucht ergriff ich endlich den schönen Traum, daß die Geister der Todten manchmal noch die Ruheplätze ihrer abgeworfenen Hüllen umschweben, und da mit stiller Freude die Thränenopfer ihrer verlassenen Geliebten sehen. O wie sehnlich wünscht' ich, daß Ludwigs schöner, verklärter Geist jetzt mich umschweben, und die überströmende Liebe und den überströmenden Jammer meines Herzens sehen möchte! —

Ich hatte mich, in solchen Phantasien verloren, still an das eiserne Gitter gelehnt, und meine Augen ein Weilchen geschlossen. Auf einmal ertönte wieder von dem fernen Leichenzuge

her ein Gesang zum Beschluß der Feierlichkeit. Ich wußte nicht gleich, wo die Töne herkamen, und blickte schnell auf, um mich umzusehen. Mein auffliegender Blick streifte die gegenüber stehende Wand der Begräbnißhalle, und ich sah, mit einem plötzlichen, eiskalten Schauder, gerade über der dunkeln Oeffnung des Fußbodens, einen matten, wankenden Schatten. Ich wußte nicht, ob ich richtig sah, oder ob, und wie ich getäuscht ward. Mein Athem stockte vor Schreck. Ich wollte mich zwingen, zu bleiben und die Erscheinung ruhig zu betrachten. Aber unwillkührlich wendete ich meine Blicke davon ab, und wankte zurück. Meine gereizte Spannung raubte mir alle nüchterne Besonnenheit, und die schwermüthige Schwärmerei, in welche ich eben versunken gewesen war, beförderte meine ängstliche Täuschung. Ich glaubte für den Augenblick wirklich, daß mir etwas ganz Außerordentliches begegnet sey, und ich fragte mich zitternd: „War das „ein Zeichen seiner Liebe, oder seines Zorns?" — Ich vermochte nicht, aufrecht stehen zu bleiben, und setzte mich in einiger Entfernung von dem

Gewölbe auf ein grünes Grab. „Er erinnert „mich an meinen Schwur.“ — fuhr ich fort, mit mir selbst zu sprechen — „Es war ein „Wink, ihm in das Land des Friedens nach-„zufolgen, wo man über keine Trennung mehr „weint.“ — Ich saß mehrere Minuten lang still, den Kopf auf die Hand gestützt, und den Blick vor mir auf den Boden geheftet. Es war mir, als sollt' ich auf dieser Stelle gleich meinen nahen Tod erwarten, denn ich war fest überzeugt, daß ich nun recht bald sterben werde. — Meine Phantasie versetzte mich in einen Zustand schwermüthig süßer Schwärmerei, wie ich ihn bis dahin noch nie mit solcher Lebhaftigkeit empfunden hatte, und mit unaufhaltsamen Thränen benetzt' ich den Rasen zu meinen Füßen. Ich sah mich starr und leblos hinsinken; die Erde sich erst unter mir aufthun, und sich dann wieder über mir mit grünem Rasen und bunten Blumen schließen; ich sah Karolinen an meiner stillen Ruhestätte weinen, und ihr gegen mich begangenes Unrecht bereuen; ich hörte den Friedensgruß, mit welchem mir Ludwig in einer verklärten Gestalt, hoch

über dieser Erde erhaben, entgegen eilte; ich flog freudetrunken in seine liebevoll geöffneten Arme; es gab keine Furcht, keinen Schmerz und keine Klage für mich mehr! Das volle, unnennbare Gefühl seliger Geister war mir zu Theil geworden. —

Ein Zuruf des Todtengräbers, daß der Gottesacker wieder verschlossen werden solle, weckte mich aus meiner Träumerei. Ich stand auf, und warf nur noch einen schüchternen, Abschied nehmenden Blick nach der Begräbnißhalle. Als ich mich umwandte, schien mir der Mond, der unterdessen hinter mir aufgegangen war, ins Gesicht, und wider meinen Willen drängte sich meinem Verstande die Erklärung der vorherigen Erscheinung auf. Ich hatte höchst wahrscheinlich nichts als meinen eigenen Schatten gesehen. — Aber mein zur Schwärmerei und zum Wunderbaren geneigtes Gemüth wollte von dieser nüchternen Erklärung nichts wissen, und machte aus der anfänglich zufälligen Täuschung nun einen sonderbaren Selbstbetrug. — Die Folge hiervon war, daß ich mich seit dieser Zeit in einsamer Däm=

merung gewöhnlich in einer sehr gereizten Spannung befand; daß der schnelle Anblick eines unerwarteten Gegenstandes, oder ein leiser Ton, der die Stille unterbrach, mich heftig erschreckte, und mit einer ununterdrückbaren Aengstlichkeit erfüllte. —

Für dieses Mal, als ich die Thür des Begräbnißplatzes hinter mir hatte, und wieder zwischen den Wohnungen der Lebendigen ging, kehrte eine ruhigere Stimmung in meine Seele zurück. Ich hob meinen Blick wieder etwas freier empor. Der Mond glänzte mir fast so hell entgegen, als beim Herabsteigen von dem felsigten Oybin, da Ludwig sagte, das milde, schöne Friedenszeichen am Himmel ziehe des Menschen Blick aufwärts von der Nacht der offenen Gräber hinweg. — Meine Phantasie begann von neuem, sich mit den Bildern jenes Abends zu beschäftigen; des letzten, welchen wir noch beisammen in Sachsen feierten, an welchem ein dunkles Vorgefühl unserer nahen, unglücklichen Trennung Ludwigs Herz mit so tiefer Wehmuth erfüllte. Jedes seiner damaligen Worte, und jedes kleine Ereigniß

an diesem unvergeßlichen Abend war mir heilig und wichtig. Indem ich sie mir jetzt noch einmal alle nach der Reihe zurückrief, dacht' ich, zum ersten Male seit meiner Ankunft in F**, an meine auf dem Oybin verlorene Uhr. Wie ein elektrischer Schlag erschütterte mich diese plötzliche, lebhafte Erinnerung, theils weil mir der damalige Verlust dieses so lange bewahrten Geschenkes ganz vorzüglich bedeutend erschien, theils weil augenblicklich das lebhafteste Verlangen in mir rege ward, mich so schnell als möglich wieder in den Besitz dieses mir so theuren Unterpfandes von Ludwigs früher Jugendfreundschaft zu setzen. War diese Uhr sonst schon mein kostbarstes Kleinod gewesen: so war sie mir jetzt eine heilige Reliquie, nach deren schneller Erlangung mich die ungeduldigste Sehnsucht ergriff.

Aber wie sollt' ich sie aus Ludwigs versiegeltem Nachlaß erhalten? Bei wem konnt' ich wenigstens fürs erste dieserhalb eine Erkundigung einziehen? — Der Hofrath war verreis't. Ich war fremd und unbekannt in F**. — Ich

wußte mich an Niemanden zu wenden, als an die Kommerzienräthin Hillger.

Ich verdoppelte die Schnelligkeit meiner Schritte, um ihr noch einen kleinen Besuch zu machen, ob ich gleich kaum seit einer Stunde erst von ihr gegangen war. — Mit freundlicher Verwunderung fragte sie mich nach der Ursach meiner so baldigen Zurückkunft. — „Es muß „sich" — antwortete ich ihr — „unter dem „Nachlaß meines Freundes eine silberne Uhr be„finden, auf welche ich die gegründetsten Ansprü„che machen kann. Sagen Sie mir, an wen ich „mich deshalb zu wenden habe?"

Anstatt mir hierüber die erwünschte Auskunft zu geben, that die Kommerzienräthin die neue Frage an mich: „Was für eine Uhr?"

Ich beschrieb sie ihr, so genau als möglich.

„Ganz recht," — sagte sie — „ich erinnere „mich dieser Uhr."

Da sie nichts weiter hinzu setzte, bat ich sie von neuem, mir zu rathen, an wen ich mich wenden solle.

„Der Hofrath Müller" — erwiederte sie mir — „wird Ihnen die beste Auskunft dar„über geben."

Ich wollte seine Adresse wissen, um an ihn zu schreiben, aber sie versicherte, daß er sehr bald zurück kehren werde. — Ich warf einige Worte über die zurückstoßende Kälte des Hofraths hin. Sie schwieg dazu, und ihre Blicke, Mienen und Bewegungen drückten eine heftige, innere Unruhe aus. Ich ward dadurch ziemlich verlegen, und bat sie, mir zu verzeihen, wenn ich sie durch mein rasches Urtheil über einen Mann, der vielleicht ihr Freund sey, gekränkt habe. Sie versicherte, ich habe sie gar nicht gekränkt. Es entging mir aber nicht, wie sehr sie sich Gewalt anthat, ruhig zu scheinen. So schnell als möglich, brach ich daher meinen Besuch ab. Als ich ihre Hand zum Abschiede küssen wollte, entzog sie mir sie zitternd, und schlug ihre Augen nieder. — Ich eilte zum Hause hinaus, voll Unzufriedenheit über meine unvorsichtigen Aeußerungen und überhaupt über meinen

nochmaligen, so späten Besuch, dem ich vorzüglich ihre Verlegenheit mit Schuld gab.

Erst am andern Morgen, als ich ruhiger über dieses Gespräch mit ihr nachdachte, fiel mir ein, ob ich mich nicht vielleicht durch die Frage nach meiner Uhr als Warner verrathen haben könne. Daß aber dieser Name für die Kommerzienräthin von einer besondern unangenehmen Wichtigkeit seyn müsse, hatten mir schon ihre unbefangneren, ängstlichen Aeußerungen bei meinem ersten Besuche verrathen. So neugierig ich auch war, hinter den Vorhang dieses Geheimnisses zu blicken: so ärgerte ich mich doch recht sehr über meine begangene Unvorsichtigkeit, weil ich überzeugt war, daß Ludwig gewiß sehr wichtige Gründe gehabt habe, mich um die Veränderung meines Namens zu bitten.

Ich war wegen meines nächsten Besuchs nicht wenig verlegen. Allein bald genug entschloß ich mich dennoch dazu, theils weil mich lebhaft danach verlangte, mit dieser guten Frau, die mir gleich so viel Zutrauen eingeflößt hatte, noch mehr von unserm Freunde zu sprechen,

theils auch, weil ich es für meine Pflicht hielt, meinen begangenen Fehler wo möglich wieder gut zu machen, und ihr den, gegen meinen angenommenen Namen gefaßten Verdacht auf diese oder jene Weise wieder zu benehmen.

Als ich aber nach ein Paar Tagen in ihr Haus trat, sagte man mir, daß sie krank sey. Dies erfüllte mich mit doppeltem Unmuthe, denn ich fühlte mich nicht nur um eine angenehme Hoffnung betrogen, sondern ich fürchtete auch im Herzen, daß man nur eine Krankheit vorgeschützt habe, um mich abzuweisen. — Doch von dem Ungrunde dieses Argwohns ward ich nach wenigen Tagen durch den gelehrten Herrn überzeugt, der mich bei meinem ersten Besuche aus dem Zimmer der Kommerzienräthin trieb.

Ich beschäftigte mich in diesen Tagen mit einigen schriftlichen Aufsätzen, welche alle eine nähere oder entferntere Beziehung auf Ludwig hatten. Eines Morgens, als ich eben an meinem Schreibtische saß, überraschte mich der gelehrte Herr durch seinen Besuch eben so unangenehm, als unerwartet.

„Dacht' ich es doch gleich," — sagte er kurz nach seinem Eintritt in mein Stübchen — „daß wir Kollegen wären." — Dabei sah er auf meine Papiere, und machte mit der rechten Hand eine Bewegung, als ob er schriebe. Er ließ mir keine Zeit, eine Einwendung zu machen, sondern versicherte, daß es mit der Genesung der Kommerzienräthin sehr langsam gehe, und daß er daher unmöglich habe so lange warten können, näher mit mir bekannt zu werden, bis uns der Zufall etwa wieder dort, so wie vor einigen Tagen, zusammenführen werde. Ich kam selten zum Worte, denn er hatte mir gar zu viel von einem Gegenstande, der für ihn der allerwichtigste war, zu erzählen: er sprach fast unaufhörlich von sich selbst. — Seine angelegentliche Bitte an mich, ihm meine Meinung über die Nützlichkeit und das Ziel einer Volksschrift mitzutheilen, diente ihm bloß dazu, mir seine eigene Meinung darüber vorzutragen, und mir im Vertrauen zu entdecken, daß er jetzt an der Realisirung seines Ideals einer Volksschrift, in Form eines Wochenblatts, arbeite. Darauf zog er ein Paar Pro=

bebogen aus der Tasche, las mir die sämmtlichen Ueberschriften, und einige herausgerissene Stellen der Aufsätze vor, und schloß mit der ehrenvollen Aufforderung, daß ich ein treuer Mitarbeiter an seinem Institute werden und ihm recht bald etwas zum Druck für sein Wochenblatt zustellen möchte. — Zum ersten Male, seit ich nach F** gekommen war, verzog sich mein Gesicht wieder zum Lachen. Aber das half mir so wenig, als meine ernstliche Versicherung, daß ich weder jemals Schriftstellerei getrieben habe, noch treiben wolle.

„Nun, was schreiben Sie denn da?" — rief er zu meiner Ueberführung — „Das sind „doch keine Briefe, oder Haushaltsrechnungen, „oder Wechsel?" — Er war unverschämt genug, in eins der Blätter zu sehen.

„Was ist denn zum Beispiel das hier?" —

„Ein paar zufällig und absichtlos hingeworfene Gedanken über körperliche Gebrechen, und „über das Verhalten gegen Gebrechliche — wie „es ist, und wie es seyn sollte." — war meine Antwort.

Nun ward ich ihn nicht wieder los, bis ich ihm vorgelesen, was ich niedergeschrieben hatte. Und als ich damit fertig war, beschwor er mich, den Aufsatz so bald als möglich bei der herrlichen Muße, die ich in meinem Garten genösse, zu vollenden und ihm mitzutheilen. Um ihn für den Augenblick los zu werden, versprach ich, dies zu thun; doch bestimmt' ich keine Zeit dazu, weil ich hoffte, ihm die ganze Sache durch langes Hinhalten wieder aus dem Kopfe zu bringen.

Aber darin hatte ich sehr geirrt. Er wiederholte seine Besuche und seine Erinnerungen an mein gegebenes Wort so unermüdet, daß ich mich endlich gezwungen sah, den Aufsatz fertig zu machen und ihm zu geben. Er mußte mir aber dafür bei der Einhändigung versprechen, mich künftig mit allen ähnlichen Aufforderungen gänzlich zu verschonen; und so sah ich die ganze Arbeit als eine kleine Kopfsteuer an, die ich ein für alle Mal dem despotischen Redakteur des Wochenblatts erlegte, damit er mich künftig in Ruhe ließe. — Ich dachte an den ganzen Handel sehr bald nicht mehr; allein so unbedeutend er an sich

auch war: so mußt' ich ihn hier doch mit einigen Worten erwähnen, weil er späterhin einen der sonderbarsten und unvergeßlichsten Auftritte meines Lebens herbei führen half.

Ich würde übrigens in jener Zeit nicht im Stande gewesen seyn, die lästige Zudringlichkeit des gelehrten Herrn so ruhig zu ertragen, wenn seine immer neuen Nachrichten von dem Befinden der Kommerzienräthin mir nicht wenigstens von einer Seite seine Besuche angenehm gemacht hätten. Ich suchte mich dieser aber ernstlich zu entledigen, als ich die Kommerzienräthin erst wieder selbst sah und sprach. Und hierbei kam mir ein glücklicher Zufall sehr zu statten, denn die schüchterne Aengstlichkeit, mit welcher ich immer an mein letztes, kurzes Gespräch mit ihr dachte, hätte mich vielleicht noch lange abgehalten, mich ihr wieder zu nähern.

Sie hatte an einem schönen, warmen Nachmittage, in Gesellschaft einer Freundin, welche sie Therese nannte, ihren ersten Spatziergang nach dem Garten des Hofraths gemacht. Als sie schon im Begriff war, wieder nach Hause

zu gehen, sah ich eben über eine der niedrigsten Stellen der nachbarlichen Scheidewand. Wir erblickten einander fast zu gleicher Zeit, und näherten uns gegenseitig, so sehr wir konnten. Mich ließ meine Ueberraschung und Freude über ihre Genesung für den Augenblick Alles vergessen, was meine Unbefangenheit hätte stören können; aber aus ihrem Benehmen blickte ungleich mehr Verlegenheit als Ueberraschung hervor. Dennoch bat sie mich auf eine sehr freundliche, Zutrauen erweckende Art, daß ich sie recht bald besuchen möchte.

Schon am folgenden Tage that ich dies. — Sie nahm mich mit der gutmüthigsten Freundlichkeit auf. Sie sprach mit gerührter Innigkeit von Ludwig; sie zeigte die herzlichste Theilnahme gegen mich; aber dabei war es doch unverkennbar, daß sie sich in einer immerwährenden, ängstlichen Spannung befand.

Als ich etwa nach acht Tagen meinen Besuch bei ihr wiederholen wollte, trat sie eben mit mehreren Personen aus ihrem Hause, um einen Spatziergang nach einem nahe gelegenen

Dorfe zu machen. Sie stellte mich der Gesellschaft als einen durchreisenden Fremden vor, und bat mich, sie zu begleiten. Ich konnte die Einladung, ohne unhöflich zu seyn, nicht zurückweisen, und ging mit, ob mir gleich der Zwang, den mir die allgemeine, oberflächliche Unterhaltung mit diesen, mir ganz gleichgiltigen Menschen auflegte, anfangs sehr unangenehm war. Der Kommerzienräthin hingegen merkt' ich sehr bald an, daß sie in dieser Umgebung ungleich unbefangener mit mir sprach, als bei meinem letzten Besuche; und hierdurch ward auch ich nach und nach in eine bessere Stimmung versetzt.

Am Abend, auf unserm Rückwege, kam ich zum ersten Male mit der Kommerzienräthin allein in ein kurzes Gespräch. Unter anderm sagte sie mir da, ihr Mann habe ihr kürzlich geschrieben, seine Geschäfte nöthigten ihn, noch eine weitere Reise zu machen; aber seine Schwester Adelheid und der Hofrath würden in Gesellschaft einer alten Dame bald zurückkehren.

Die Kommerzienräthin äußerte eine sehr lebhafte Freude, ihre Schwägerin wieder zu sehen. Mit etwas herabgestimmtem Tone setzte sie endlich hinzu: „Da können Sie dann auch „mündlich selbst am besten mit dem Hofrath „wegen der Uhr sprechen.“

So betroffen ich durch diese Worte war: so sucht' ich doch mit Besonnenheit den äußern Schein der Gleichgiltigkeit zu behalten. Und um wo möglich meine frühere begangene Unvorsichtigkeit wieder gut zu machen, sagt' ich: „Das ist mir recht lieb; denn es ist mir sehr „angelegentlich empfohlen worden, mich nach „dieser Uhr zu erkundigen. Ihr eigentlicher Be„sitzer hat mir unbedingte Vollmacht gegeben, „sie in seinem Namen in Empfang zu neh„men.“

Die Kommerzienräthin ging mit niedergeschlagenen Augen schweigend neben mir hin. Ich wartete mehrere Sekunden auf eine Antwort von ihr; aber sie schien noch einen Zusatz, oder vielleicht gar einen Widerruf von mir zu erwarten, und blieb stumm. Ich war höchst verlegen um

die geschickte Anknüpfung eines neuen Gesprächs, allein meine steigende Verwirrung erlaubte mir, keine Sylbe über die Lippen zu bringen.

Wir kamen an einen kleinen Graben, über welchen ein schmales Bret gelegt war. Ich reichte ihr die Hand, um sie hinüber zu führen. Ihre Hand zitterte in der meinigen. Sie wendete ihr Gesicht seitwärts, um mir den Anblick desselben zu entziehen. Aber hierdurch gerade aufmerksam gemacht, blickt' ich sie schärfer an, und sah, daß sie weinte.

„Um Gottes willen! was ist Ihnen, beste „Frau?“ fragt' ich sie mit Bestürzung. — Sie schüttelte erst langsam mit dem Kopfe, und fing dann noch heftiger an zu weinen. Nach einigen Augenblicken sprach sie mit ganz leiser Stimme: „Sie wollen mich nur täuschen — Sie „haben von Niemandem eine Vollmacht.“

Meine Verwirrung war so groß, daß ich nichts als die alberne Frage hervorzubringen wußte: „Wie verstehen Sie das?“ — Ihre Lippen bewegten sich, als ob sie sprechen wollte; allein sie schwieg, und mir war, als ob mir

die drückendste Gewitterschwüle das Athmen erschwerte. Endlich unterbrach sie dies peinliche Schweigen mit den Worten: „Führen Sie doch „die alte Dame über den Steg!“ — Ganz maschinenmäßig that ich, was sie mir sagte. Ich suchte mich zu fassen, so viel mir möglich war, und vermied deshalb, mich ihr wieder zu nähern. Sie schien damit sehr zufrieden zu seyn, und wir trennten uns endlich in der Stadt, ohne weiter ein Wort mit einander gesprochen zu haben.

Von Tage zu Tage nahm ich mir vor, sie wieder zu besuchen; doch jeden Tag, wenn die bestimmte Stunde kam, hielt die Furcht vor einer gegenseitigen Verlegenheit meinem Verlangen, sie zu sehen, das Gegengewicht. Ich beschloß endlich, es allein dem Zufalle zu überlassen, ob und wann er uns einander aufs neue entgegenführen werde. Ludwig hatte mir ja geschrieben, ich müsse hier erst zeigen, w i e ich sey, eh' ich sagen dürfe, w e r ich sey. Für meine heiligste Pflicht hielt ich es daher, wenigstens zu zeigen, daß ich nicht unbescheiden, nicht zudringlich sey,

und daß ich die schmerzliche Reizbarkeit eines achtungswerthen Weibes, so viel als möglich, zu schonen suche. — Ich ging gar nicht nach der Stadt; und selbst bei meinen Spatziergängen im Garten vermied ich es, mich der nachbarlichen Scheidewand zu nähern, wo die Kommerzienräthin schon einmal durch meinen Anblick überrascht worden war. Nur an einigen lauen, sternenhellen Abenden, wenn ich keinen Spatziergänger aus der Stadt mehr in meiner Nähe fürchtete, ging ich mit voller Unbefangenheit überall, wo es mir gefiel, in meinem Garten umher. Auch zog die Düsterheit und Stille des Abends mich ungleich mehr an, als die helle Fröhlichkeit des Tages. Wenn die schlafenden Blumen ihre Blüthenkelche schlossen: dann erst öffnete sich mein Herz dem Genusse der Natur. Wenn Alles um mich her in immer tiefere Dämmerung versank: dann war es, als ginge ein immer glänzenderes Gestirn in meiner Seele auf. Je stiller die Welt ward, je tiefer die Menschen, die Vögel und die Bäume schwiegen, desto lauter begann in meinem Innern eine Stimme zu

sprechen, und desto lebendiger regte sich wieder in mir das Verlangen, meine Empfindungen in melodischen Tönen auszudrücken. Ich holte mit erneuter, warmer Liebe meine Flöte hervor, die ich seit meinem Aufenthalte in Kopenhagen nicht wieder an die Lippen gebracht hatte. Es klang mir aus ihr die Stimme einer Freundin aus einer glücklichern Zeit entgegen. Auf Augenblicke zauberte sie mir daher die freundlichen Bilder einer heitern, hoffnungsvollen Vergangenheit vor; allein in schnellem Wechsel ergriff mich desto lebhafter das Gefühl der schmerzlichen Gegenwart; und die bängste Wehmuth unterbrach oft mein wehmüthiges Spiel. —

Gleich an einem der ersten Abende, da ich wieder dem Genius meiner Kunst zu huldigen begonnen hatte, schlich ich mich durch eine offene Stelle der Verzäunung in das nachbarliche Wäldchen des Hofraths. — Die tiefe Dunkelheit dieser dichten Laubgewölbe, aus welchen nur die weißen Stämme einzelner Birken dämmernd hervorschimmerten, und die feierliche Stille, welche nur dann und wann ein leises Blättergeflüster

unterbrach, zog mich an, und erfüllte mich zugleich mit einem heimlichen Grauen. Ich setzte mich auf die Bank, zu welcher mich der alte Martin vor einigen Wochen zuerst geführt hatte. Der Inhalt unsers damaligen Gesprächs stand mit erneuter Lebendigkeit in meiner Seele. Ich kämpfte, so sehr ich konnte, gegen die Schreckensbilder meiner aufgeregten Einbildungskraft, um mich von einer ängstlichen Reizbarkeit, die mir ehemals ganz fremd gewesen war, nicht überwältigen zu lassen. Allein die weißen Birkenstämme schienen sich mir, wie Geister, entgegenzubewegen, und das Blättergeflüster der Zitterpappeln klang mir, wie lauter bedeutungsvolles, trauriges Seufzergetön. — Um die schauerlichen Gestalten nicht mehr zu sehen, und die schauerlichen Töne nicht mehr zu hören, verschloß ich meine Augen, und rief aus meiner Flöte einen Strom von sanftern Melodieen. Mein Herz klopfte allmählich ruhiger, und Ludwigs Bild stand in immer freundlicherer Gestalt vor meiner Seele. Doch mitten in diesem süßen Ergusse meines Schmerzes ward ich

durch das nahe Gebell eines Hundes unterbrochen. Ich öffnete meine Augen, und erblickte in dem Gebüsch eine wankende Menschengestalt. Ein heftiger Schrecken machte, daß meine Flöte plötzlich verstummte; und ob ich gleich ziemlich bald gewahr ward, daß es der alte Martin war, welcher sich herbeigeschlichen hatte, um mir zuzuhorchen, so war es mir doch nicht möglich, mich wieder in meine vorige Stimmung zu versetzen. Ich eilte nach einem kurzen Gespräch mit dem Alten hinweg, und wählte mir an den folgenden Abenden die offenste Stelle meines Gartens, um wenigstens unerschreckt meiner Flöte meine Gefühle vertrauen zu können.

Daß ich aber auch da nicht unbelauscht geblieben war, erfuhr ich sehr bald auf eine äußerst überraschende Weise. — Ich erhielt, etwa drei Tage nach jenem Abendbesuche im Wäldchen des Hofraths, einen Brief von der Kommerzienräthin, worin sie mich sehr höflich bat, sie so bald als möglich zu besuchen, weil sie aufs angelegentlichste wünsche, sich in ihrer jetzigen, ungestörten Einsamkeit über eine sehr wichtige Angelegenheit

mit mir zu verständigen. — Welche Angelegenheit konnte sie meinen, die so wichtig war, daß sie mich einladete, die ungestörte Einsamkeit, in welcher sie jetzt lebte, absichtlich zu einer geheimen Unterredung mit ihr zu benutzen? — Augenblicklich fiel mir die wahrscheinliche Verrätherei meines wahren Namens ein, und ich machte mir aufs neue Vorwürfe darüber, daß ich so unvorsichtig gewesen war, mich wegen der Zurückforderung meiner Uhr gerade an die Frau zu wenden, gegen welche ich die meiste Behutsamkeit hätte beobachten sollen. Und wenn hiebei gleich die Hoffnung, nunmehr wahrscheinlich über den Zweck meiner Namensveränderung eine befriedigende Auskunft zu erhalten, meinen bisherigen Wünschen sehr entsprechend war: so ward mir die Freude darüber doch durch die unverkennbare, ängstliche Spannung, welche überall aus dem Briefe der Kommerzienräthin hervorschimmerte, gänzlich verdorben. Je mehr ich mich damit beschäftigte, desto quälender ward mir die Vorstellung, dem Willen Ludwigs zuwider gehandelt, und ein gutes Weib in ihrem

bisherigen Frieden, vielleicht sehr empfindlich, gestört zu haben. Ich nahm mir daher aufs ernstlichste vor, so hartnäckig als möglich bei der Verläugnung meines wahren Namens zu beharren, denn ich hielt eine Lüge, zu welcher mich der tugendhafteste, wahrhaftigste aller Freunde aufgefordert hatte, nicht blos für verzeihlich, sondern für pflichtmäßig. — „Eine Handlungsweise, „die er mir vorgeschrieben hat,“ — sagt' ich zu mir selbst — „kann nichts anders, als etwas „Gutes zu ihrem Ziele haben, denn die Tugend „leitet nur auf Pfade, die durch ihr eigenes, „heiliges Gebiet gehen.“

Ich kam mit sehr guter Fassung zu der Kommerzienräthin; doch ihr schnelles Errötheen bei meinem Anblick, ihre gepreßte Stimme bei der Erwiederung meines Grußes, und überhaupt eine Menge von unverkennbaren Zeichen ihrer großen, innern Unruhe versetzten mich bald in eine sehr unangenehme Spannung. — Sie führte mich zum Sopha. Ihr Kind, welches nicht weit von uns auf einer ausgebreiteten Fußdecke saß, streckte ihr, freundlich bittend, seine

kleinen Arme entgegen. Sie nahm es auf ihren Schooß, und streichelte ihm die blonden Locken, blos um mich nicht anzusehen. Und ich nahm ebenfalls meine Zuflucht zu dem unbefangenen Kinde, und gab mir Mühe, mit ihm zu spielen. Allein ich konnte mich durchaus nicht in den leichten, hiezu schicklichen Ton finden, und aus bloßer Verlegenheit fragt' ich endlich: „Wie heißest „du denn, kleiner Engel?"

Das Kind hörte nicht auf mich, sondern hing sich schmeichelnd an den Hals seiner Mutter, und diese antwortete, ohne die Augen aufzuschlagen: „Sie heißt Luise."

Ganz unwillkürlich wiederholt' ich diesen Namen, und that einen tiefen Seufzer, denn ich konnte ihn immer noch nicht aussprechen hören, ohne mich der beschämendsten Stunde meines Lebens mit bitterer Reue zu erinnern.

Die Kommerzienräthin bemerkte meine innere Bewegung, und setzte hinzu: „Sie errathen es gewiß, nach welchem Pathen sie so „heißt, denn der Name scheint Sie traurig zu „machen."

Ich bedurfte wirklich einiger Augenblicke, um mich zu erinnern, daß Luise dem Namen Ludwig nachgebildet sey. Doch war ich aufrichtig genug, zu gestehen, daß sich eine ganz andere, unangenehme Erinnerung bei mir an den Namen Luise knüpfe.

„O, wenn dieses der Fall ist:“ — sagte die Kommerzienräthin — „so will ich die Kleine „gern, um Ihnen nicht weh zu thun, bei einem „andern Namen rufen.“

„Beste Frau!“ — fiel ich ihr ins Wort — „wie beschämt mich Ihre Güte! Nie würd' ich „es zugeben, daß Sie um meinetwillen die Klei„ne auch nur ein einziges Mal anders, als Sie „gewohnt sind, nennen.“

Mit ungleich leiserer, beklommnerer Stimme, als vorher, sagte die Kommerzienräthin: „Und was wäre denn dies weiter, als eine kleine „Erwiederung der feinen Schonung, mit wel„cher Sie, aus Rücksicht auf mein verwundetes „Gefühl, hier aufgetreten sind.“

Ich hatte den Muth nicht, sie anzusehen, denn nun durft' ich nicht mehr zweifeln, daß ihr

mein wahrer Name verrathen sey. Indessen wollt' ich es doch noch einmal versuchen, ob ich mich in meiner vorgeschriebenen Rolle behaupten könne, und ich nahm daher, mit dem möglichsten Anschein von Unbefangenheit, nach einer kurzen Pause das Wort: „O, ich habe „mich selbst dabei eben so sehr zu schonen „gesucht, wenn ich, aus Schonung Ihres Her„zens, von unserm verlorenen Freunde bisher „so wenig als möglich sprach."

„Sie wollen mir ausweichen." — unterbrach mich die Kommerzienräthin — „Allein „thun Sie das nicht! Sie erschweren mir da„durch nur, so edel auch Ihre Absicht ist, meine „Erklärung. — Eine sehr schwere Last drückt „mein Herz, und ich kann es nur dadurch eini„germaßen vielleicht erleichtern, daß ich einmal „mit recht vertrauenvoller Offenherzigkeit Ihnen „Alles erzähle, was Sie wissen müssen, um mich „ganz beurtheilen zu können."

Ich sah, daß ein Thränenstrom aus ihren Augen stürzte, und rief ihr zu: „Was hab' ich

„für ein Recht auf eine Erzählung, welche Sie „mir mit so vielen Thränen ankündigen?“

„Vielleicht werd' ich weniger weinen,“ — antwortete sie — „wenn ich Sie erst, ohne Rück„sicht auf mein augenblickliches, sehr bitteres Ge„fühl, die Ursach derselben recht deutlich habe „durchblicken lassen. Zu lange schon haben mir „Schaam und Schüchternheit meine Zunge ge„lähmt; und ich gestehe, daß ich vielleicht im„mer noch keinen nähern Schritt zu der Aus„führung meines Entschlusses gethan hätte, wenn „ich nicht wüßte, daß in den nächsten Tagen mei„ne Schwägerin und der Hofrath zurückkehren „werden. Ich muß also die letzte Frist, welche „mir übrig ist, mit Ihnen ganz ungestört ohne „Zeugen zu sprechen, dazu nützen, Sie von den „Verhältnissen näher zu unterrichten, wovon der „Hofrath Ihnen nur sehr unbefriedigende Winke „gegeben haben kann.“

„Der Hofrath Müller?“ — fiel ich ihr ins Wort — „Ich versichere Ihnen aufs heiligste, „daß ich von Diesem durchaus nichts erfahren

„habe, als die traurige Nachricht von dem Tode „unsers Freundes.“

„Und wer hätte es Ihnen sonst gesagt, daß „ich die Unglückliche bin, die Ihnen so viel ab„zubitten hat — der Sie so viel zu vergeben „haben?“

„Das ist ein Mißverständniß, Frau Kom„merzienräthin! — Was sollt' ich Ihnen zu „vergeben haben?“

„Edler Mann! Sie wollen mich irre ma„chen, um mich zu schonen. Doch Ihre Güte „vermehrt nur meine Beschämung. — Warum „führten Sie denn hier den Namen Ihres „Freundes Wilhelmi?“ —

So sehr betroffen ich auch war: so versucht' ich es hier doch noch einmal, die angefangene Verläugnung meines Namens zu behaupten. Ich versicherte — und dies konnt' ich mit dem besten Gewissen thun — daß ich keinem Freunde den Namen Wilhelmi abgeborgt habe. Daß ich aber wirklich so heiße, schämt' ich mich denn doch, bei diesem ernsthaften Gespräche geradezu zu behaupten. Und eh' ich ihre Aufmerksamkeit noch,

wie es meine Absicht war, auf einen andern Gegenstand leiten konnte, überraschte sie mich durch die Worte: „Sie heißen ganz gewiß nicht „Wilhelmi — Sie sind Ferdinand Warner. — „Zwingen Sie Ihren Mund nicht zu einer neuen „Verleugnung! Ihr Erröthen, Ihre Blicke und „jede Ihrer Mienen bestätigen mir es jetzt zu „unverkennbar, wovon mir Ihre Nachfrage nach „der silbernen Uhr die erste Ahnung, und Ihr „Flötenspiel die feste Ueberzeugung gaben."

Ich konnte nichts über die Lippen bringen, als die Frage: „Mein Flötenspiel?"

„Ja, ich habe Sie belauscht." — war ihre Antwort — „Ihr Nachbar, der alte Martin, „brachte mir vorgestern einige Gartenfrüchte zum „Verkauf. Ich fragte ihn, ob er Sie nicht „kürzlich gesehen habe. Seine Antwort war, er „sehe Sie zwar sehr wenig, aber er höre desto „mehr von Ihnen. Und dann erzählte er mir, „daß Sie seit einigen Abenden in Ihrem Garten, „und einmal auch im Wäldchen des Hofraths, „die Flöte unbeschreiblich schön gespielt hätten. — „Dies machte mich so aufmerksam, daß ich den

„Untergang der Sonne kaum erwarten konnte. „Noch vor der hereinbrechenden Dämmerung „ging ich mit einem Dienstmädchen nach dem „Garten des Hofraths, und belauschte Sie dann „ganz einsam hinter der Hecke, welche die bei- „den Gärten von einander scheidet, fast eine „Stunde lang. — Ich war entzückt, und ich „weinte vor süßer Wehmuth und vor bitterer „Schaam; denn jede Ihrer rührenden Melodieen, „und jeder Ihrer schmelzenden Töne nannte mir „Ihren Namen, und rief mir Welsings beredte „Lobsprüche Ihrer Kunst zurück. Nun war mir „auf einmal die schöne Begeisterung erklärt, mit „welcher er immer von dem rührenden Abend- „liede auf dem Gottesacker des Oybin sprach."

Bei diesen Worten wußt' ich von keiner Verstellung mehr. Und wenn es mein Leben gekostet hätte: so wär' ich hier nicht im Stande gewesen, mich länger zu verbergen. „Wirklich? wirk- „lich?" — rief ich mit einer sehr lebhaften Bewegung — „er sprach mit Liebe von jenem schö- „nen Abend? — O das wußt' ich wohl, daß „er den Abend nicht vergessen würde!"

Jetzt füllten sich meine Augen mit Thränen, und die Kommerzienräthin trocknete die ihrigen, und sah mich zum ersten Male wieder mit lächelnder Freundlichkeit an. Mit gutmüthigem Zutrauen ergriff sie meine Hand, und sagte: „Es wird gewiß Ihrem Herzen wohl thun, den „Zwang der Verstellung nicht mehr zu fühlen, „und von nun an, ohne Rückhalt und vorsichtige „Abwägung Ihrer Worte, von der Vergangenheit „mit mir zu sprechen.“

„So will ich es Ihnen dann gestehen, was „ich nicht mehr verbergen kann: ich bin Warner.“ — sprach ich — „Eine längere Verläugnung gegen Sie wäre Thorheit. — Der Geist „meines Freundes wird mir, hoff' ich, nicht zürnen, daß ich sein Gebot übertreten habe. Der „Himmel weiß, wie ernstlich mein Vorsatz war, „seinen Willen zu erfüllen, und mich hier zu „verbergen.“

„Seinen Willen?“ — unterbrach mich die Kommerzienräthin — „Wie verstehen Sie das?“

„In dem einzigen Briefe,“ — gab ich zur Antwort — „welchen ich, seit unserer langen

„Trennung, von ihm — aber leider so spät! —
„erhielt, machte er es mir, bei der freundschaftlichen Aufforderung, hieher zu kommen, zur
„unabänderlichen Bedingung, daß ich mich hier
„Wilhelmi nennen solle. Er hatte nie einen
„Freund dieses Namens. Er schrieb mir, ich
„müsse hier erst zeigen, wie ich sey, eh' ich sagen dürfe, wer ich sey. Seine Gründe wollte
„er mir mündlich sagen. Ich habe keinen davon errathen können. Allein, auch ohne sie zu
„wissen, ist mir der Wille meines Freundes
„heilig gewesen."

Mit einem feuchten, aber seelenvollen Blicke sah die Kommerzienräthin auf. „Also auch
„dieses dank' ich ihm!" — sagte sie mit sehr bewegter Stimme. — „Darum sprach er auf
„einmal nicht mehr von seinem Warner, sondern
„fast immer nur von seinem Wilhelmi. — O,
„wie spricht aus diesem einzigen Betruge, den
„ich von ihm weiß, so unverkennbar sein Herz
„und sein zartes, schonendes Gefühl! — —
„Und von mir schrieb er Ihnen in jenem Briefe
„nichts? Auch meinen Namen nannte er Ihnen

„nicht? weder meinen jetzigen, noch meinen Ge„burts= oder Taufnamen?“

„Die beiden letzten sind mir gänzlich unbe„kannt.“ — antwortete ich — „Es kömmt in „dem ganzen Briefe nur der einzige Name Psyche „vor.“

„Von dem weiß ich nichts.“ — sagte die Kommerzienräthin, und ihr unbefangener Ton, und ihre unveränderten Mienen bestätigten die Wahrheit ihrer Worte. „Aber“ — fuhr sie fort — „er würde Sie gewiß von Allem unterrichtet „haben — er war dies sich selbst schuldig. Nun „bin ich es ihm schuldig, und mit willigem Her„zen erfüll' ich die Pflicht, welche Dankbarkeit „und Gewissen mir auflegen.“

Sie stand auf vom Sopha, setzte das Kind auf die Decke nieder, und holte aus dem verstecktesten Winkel einer Kommode, wie es mir schien, ein kleines Ringfutteral hervor. Sie hielt es, so klein es auch war, mit beiden Händen vor ihre Brust, und aus ihren tief gesenkten Augen fielen Thränen darauf nieder. Ohne ein Wort zu sprechen, setzte sie sich wieder neben mir auf den

Sopha nieder. — „Gewiß" — unterbrach ich endlich das tiefe Stillschweigen — „ein Kleinod „von unserm Welsing — vielleicht sein Bildniß gar?

„Ach nein!" — antwortete die Kommerzienräthin mit leisem Kopfschütteln — „es ist ein „Kleinod, das aus Ihren Händen kommt." —

Voll Verwunderung wollt' ich eben die letzten Worte wiederholen, als ein Dienstmädchen hastig die Thür unsers Zimmers aufriß, und uns zurief: „Sie kommen! sie kommen!" — In dem Augenblicke hörten wir, daß ein Wagen an das Haus fuhr. Die Kommerzienräthin drückte erschrocken ihr Tuch vor die verweinten Augen, und flog zum Zimmer hinaus. Was sie mir zurief, konnt' ich in dieser Verwirrung nicht verstehen. Das Kind fing an zu weinen, und streckte die Aermchen nach der Thür, wo die Mutter verschwunden war. Ich hob es auf, und ging mit ihm, um es zu beruhigen, an das Fenster.

Mein erster Blick traf auf den Hofrath Müller, welcher an der geöffneten Thür des

Wagens stand, und einer jungen Dame, welche eben aus dem Wagen steigen wollte, die Hand reichte. Die Kommerzienräthin breitete ihre Arme gegen die Herausgestiegene aus, und Beide umarmten sich aufs zärtlichste, wobei der Hofrath, mit dem Hut in der Hand, so freundlich und aufmerksam zusah, daß er gar nicht bemerkte, mit welcher Beschwerde sich eben eine alte Dame dicht neben ihm aus dem Wagen herausarbeitete. Doch ein Dienstmädchen eilte dieser schnell zu Hülfe; man fing an, einen Koffer abzubinden, und der Postillon spannte seine Pferde ab.

Es war mir zwar schon in dem Augenblicke, da die Kommerzienräthin hinweggerufen wurde, die Unterbrechung unsers Gesprächs sehr unangenehm; allein mein Verdruß stieg noch um Vieles höher, seit ich wußte, daß nun die Einsamkeit, welche die Kommerzienräthin noch zur Mittheilung ihres Geheimnisses hatte nützen wollen, vielleicht für immer gestört sey. Ich sah daher den Kommenden mit dem größten Widerwillen entgegen, und besonders die Vor-

stellung von der Annäherung des Hofraths war mir fast unerträglich.

Augenblicklich faßte ich den Entschluß, mich, wo möglich, ungesehen zu entfernen. Ich setzte das Kind auf die Decke, ergriff meinen Hut, und wollte durch das Nebenzimmer, welches noch einen besondern Ausgang hatte, davon eilen. Allein da erblickt' ich auf dem Fußboden vor dem Sopha das kleine Futteral, welches die Kommerzienräthin eben aus der Kommode geholt hatte. Sie mocht' es haben beim Hinweggehen in ihre Tasche stecken wollen, und es war ihr unbemerkt entfallen. Ich hob es auf; ich drückte gegen die kleine Feder, welche es verschloß. Um meinetwillen hatte es ja die Kommerzienräthin herbeigeholt; und ein Kleinod, das aus meinen Händen gekommen sey, sollte ja darin befindlich seyn. Es war also kein Vorwitz, keine Unbescheidenheit, daß ich es öffnete. — Der Deckel sprang auf — und es lag nichts darin, als ein blankes Goldstück. — „Und das soll aus meinen Händen kommen?" — fragt' ich mich selbst. Ich stand

und sann einige Augenblicke, ohne diese Aeußerung der Kommerzienräthin begreifen zu können. Allein noch ein paar Blicke auf die beiden Seiten des Goldstücks, und eine höchst überraschende Ahnung dämmerte in meiner Seele auf. — „Doch „nicht gar mein ehemaliger Doppellouisdor?“ — rief ich aus — „der mir so viel Kummer und „Verdruß machte — den ich in X** endlich „dem armen Knaben für seine kranke Schwe„ster gab? — Aber wie kömmt Der hierher „nach F**?“

Meinen Entschluß, mich heimlich zu entfernen, hatt' ich gänzlich vergessen. Ich ging bald unruhig im Zimmer auf und ab, und stand bald nachsinnend auf Einer Stelle unbeweglich still. Plötzlich hört' ich, daß die Gesellschaft sich näherte. Ich fuhr, wie aus einem Traume, auf, und flog in großer Zerstreuung, anstatt durch das hintere Zimmer zu gehen, den Kommenden gerade entgegen. Als ich sie schon erblickte, und nicht mehr entfliehen konnte, bemerkt' ich erst, daß ich das Futteral mit dem Goldstück noch in meiner Hand hielt. Ich wollte nicht, daß die

Kommerzienräthin dies sähe, und nützte daher die letzten zwei Augenblicke, welche mir noch übrig waren, meinen Raub schnell in einen Winkel des Sopha's zu legen.

Die angelehnte Thür that sich jetzt auf, und die alte Dame trat an der Hand der Kommerzienräthin herein. Wir begrüßten uns gegenseitig sehr feierlich steif. Die Kommerzienräthin nannte mich gegen die Dame: Herr Wihelmi. Ich hatte den Muth nicht, die Augen dabei aufzuschlagen, und der Kommerzienräthin ging es wahrscheinlich eben so. Wenigstens verrieth ihre Stimme die ängstlichste Verlegenheit. Wie sie die Dame gegen mich nannte, vergaß ich augenblicklich wieder, oder verstand es vielmehr gar nicht. Allein meine Verwirrung sollte noch zu einem ungleich höheren Grade steigen.

Neben dem Hofrath trat eine junge Dame ins Zimmer, deren Schönheit und Anstand auch durch den Flor vor ihrem Gesichte, und den weiten Reisemantel, der ihren ganzen Körper umhüllte, nicht zu verkennen war. Die Kommerzienräthin nannte sie ihre Schwägerin

Adelheid Hillger. Wir begrüßten einander nur flüchtig und stumm. Sie eilte auf das Kind, und ich, ohne es eigentlich zu wollen, auf den Hofrath zu. Dieser erwiederte meine zuvorkommende Höflichkeit mit einer vornehm thuenden Befremdung. Er wollte mich nicht eher wiedererkennen, als bis ich ihm meinen Namen genannt hatte; und alsdann meinte er, die Divertissements in F** müßten mir wohl sehr gefallen, weil ich schon wieder da sey. — „Ja wohl,“ — antwortete ich — „an keinem „Ort in der Weit hab' ich mich bis jetzt so „divertirt, als in F**.“

Die Kommerzienräthin hatte eben das Zimmer verlassen, um für einige Erfrischungen zu sorgen, denn die alte Dame wollte, sobald neue Postpferde da wären, noch zwei Meilen weiter, nach ihrem Gute, fahren. Ich hatte mich von dem Hofrath hinweggewendet, und sah jetzt Adelheids Gesicht ohne Schleier. Da war mir, als erblickt' ich plötzlich die wunderbare Verkörperung einer idealischen Traumgestalt, und ich sann im Ernst einige Augenblicke, in welchem entzückenden

Traume ich diese schönen, seelenvollen Züge wohl schon gesehen habe. Plötzlich aber entschleierte sich die versteckte Vorstellung in meiner Seele, und ich erkannte in Adelheid, ohne daß mir der geringste Zweifel übrig geblieben wäre, die unvergeßliche Gestalt, welche mir, bei meinem ersten Besuche des Gottesackers, an der verschlossenen Thüre begegnete. Der nemliche Zauber, wie damals, ergriff mich auch jetzt wieder bei ihrem Anblicke. Die edeln Formen ihres Gesichts, die bezaubernde Freundlichkeit ihrer Mienen, die milden Strahlen ihres seelenvollen Auges waren ja noch die nemlichen: wie hätt' ich sie heute weniger anstaunen sollen, als damals! —

Ich machte eine unwillkührliche Bewegung, mich ihr zu nähern; aber mit einer nie gefühlten Schüchternheit blieb ich sogleich wieder, wie an den Boden gefesselt, stehen. Hätte sie mich in diesem Augenblicke zu sich gewinkt: ich hätte ihr nicht gehorchen können; hätte sie mich angeredet: ich wäre nicht im Stande gewesen, ihr zu antworten. Sie war mir eine höhere Erscheinung, an welche ich die Vorstellungen von dem gewöhn=

lichen, menschlichen Thun und Treiben unmöglich knüpfen konnte. In stilles, bewunderndes Staunen waren alle meine Wünsche und alle meine Gefühle aufgelös't.

Sie war aufs liebevollste mit dem Kinde beschäftigt, und das Kind fing von freien Stücken an, ihren Namen zu stammeln. „O, du erkennst mich wieder, lieber, kleiner Engel?" — rief sie mit lebhafter Freude, und küßte das Kind mit der größten Zärtlichkeit. — Ich hatte nie ein reizenderes Bild gesehen, als dieses. Das Kind schien mir wirklich an ihrem Munde ein Engel, wie sie es eben genannt hatte, geworden zu seyn. Ich sah und hörte außer ihm und ihr nicht das Geringste im Zimmer, und hatte das Gespräch der Kommerzienräthin und das Goldstück so ganz und gar vergessen, als wenn Beides weder meine Theilnahme noch meine Neugier im mindesten erregt gehabt hätte. Doch die lebhafteste Erinnerung daran, und mit dieser die unangenehmste Störung in meinem bisherigen Entzücken, stand mir schon in der nächsten Minute bevor.

„Denke Dir, liebe Lenore!“ — rief Adelheid auf einmal freudig nach der Thüre hin — „denke Dir, Deine Kleine hat mich wirklich wieder erkannt, und ganz von selbst meinen Namen zu nennen versucht!“ —

„Lenore?“ — sprach ich ihr leise, wie ein dumpfes Echo, nach. — Ich fühlte mich tief in meinem Innersten erschüttert, ohne mir erst selbst noch deutlich bewußt zu seyn, warum. Doch ein Blick nach der Thüre, zu welcher die Kommerzienräthin eben hereintrat, warf mit Blitzesschnelle eine quälende Vermuthung in meine Seele. Und als Adelheid die vorigen Worte mit dem Namen Lenore wiederholte, und die Kommerzienräthin plötzlich, mit einem schüchternen Blicke nach mir, erblaßte, und vergebens zu lächeln strebte, und das Kind endlich stumm an ihr Herz riß, um ihre Angst und ihre Thränen zu verbergen, da ward mir die quälende Vermuthung zur noch quälendern Gewißheit. — „Lenore! „Lenore!“ — rief unaufhörlich eine anklagende Stimme in meinem Herzen; und hätte die betäubende Ueberraschung nicht meine Zunge gelähmt

gehabt: so hätt' ich die Verwirrung des armen Weibes vielleicht noch durch den lauten Ausruf ihres Namens vermehrt.

Der Zwang, den ich mir anthun mußte, um meinen innern Aufruhr zu verbergen, war mir äußerst lästig. Noch ungleich peinigender mußte aber der Kommerzienräthin unter diesen Umständen meine Nähe seyn. Ich nützte also den ersten Augenblick, da ich die ganze Gesellschaft mit einer Menge von Spielsachen beschäftigt sah, welche der Hofrath eben für die Kleine auspackte, mich unbemerkt davon zu machen. Was man von mir urtheilen würde, wenn man mich vermißte, kümmerte mich in diesem Augenblicke nicht. Das härteste Urtheil konnte mir nicht empfindlicher seyn, als mir ein längeres Verweilen gewesen seyn würde. Ich athmete nicht eher wieder frei auf, als bis ich das Haus so weit hinter mir hatte, daß mich Niemand mehr sehen oder gar zurückrufen konnte.

Ohne auf meinen Weg zu achten, ging ich von Straße zu Straße zur Stadt hinaus, in eine Gegend, welche mir noch ganz fremd war.

Doch ich sah von der weiten, lachenden Landschaft nur sehr wenig. Kein Gegenstand in der Natur war heute im Stande, einen lebhaften Eindruck auf mich zu machen. Unaufhörlich beschäftigte sich meine Seele mit den Ueberraschungen dieser unvergeßlichen Stunde, welche mir die allerholdeste, menschliche Gestalt näher entgegengeführt, und die verabscheuteste Störerin meiner ehemaligen Glückseligkeit mich hatte erkennen lassen. Je weiter ich ging, desto lebhafter stellten sich mir eine Menge von Bildern der trüben Vergangenheit vor, und desto trüber und finsterer haftete auf diesen mein Blick. — Was für schmerzliche, was für widrige Erinnerungen waren bei mir an den Namen Lenore geknüpft! — War es nicht Lenore, die einst, ohne von mir gekannt zu seyn, als die giftige Verläumderin meiner Ehre auftrat? War sie es nicht, die das schöne Einverständniß zwischen mir und dem geliebtesten, unersetzlichen Freunde meines Herzens aufs grausamste zerstörte? die mich aus meinem Vaterlande, so weit von meinem Freunde hinwegtrieb, daß unsere Arme sich nie wieder erreichen konn-

ten — daß sein Herz, voll unbefriedigter Sehnsucht nach mir, endlich im Tode brach — und daß nun an meinem Herzen, außer dem bittern Schmerze über seinen Verlust, der noch bittrere Kummer über den jahrelangen Raub seiner sonstigen Glückseligkeit nagte? —

Alle meine Wunden fingen aufs neue an, heftiger zu bluten. In seiner ganzen Größe sah ich meinen Verlust. Mit seiner ganzen Schwere lag die Last meines Kummers auf mir. — Und es erhob sich ein Sturm in meiner Seele, der eine zahllose Menge widriger Gefühle, wie die wilden Wellen eines empörten Meeres, auftrieb. Und der dunkle, schauerlich hervorragende Felsen, an welchem endlich alle zürnend hinaufschlugen, war Lenore, die grausame Feindin und Räuberin meines ehemaligen, seligen Friedens! —

Der wilde Aufruhr in meinem Innern trieb mich auf einmal wieder nach der Stadt zurück, die ich schon ziemlich weit hinter mir hatte. Mir war, als hätt' ich mich auf einer schimpflichen Flucht ertappt, und als müßt' ich meiner Feindin wieder muthig entgegengehen.

Ich wollt' ihr ihre Greuelthaten in einem schrecklichen Bilde vor die Augen stellen. Meine verachtenden Blicke sollten sie treffen, wie Blitze; meine strafenden Worte sollten sie erschrecken, wie nahe Donnerschläge. Ich wollte Adelheid aus ihren Armen reißen, damit sie nicht auch Dieser einen giftigen Dolch in die Brust stieße. Ich wollte sie zwingen, daß sie, als eine entlarvte Heuchlerin, das ganze Heer ihrer Vergehungen bekennte, und zur Versöhnung des Schattens meines Freundes den Boden, den sie entweihte, mit ihren Thränen wüsche.

Doch der wilde Sturm, welcher in mir tobte, lös'te sich endlich in einen wohlthätigen Strom von Thränen aus meinen Augen auf, und ich klagte jetzt weniger Lenoren, als mein Mißgeschick an. — „Sie will mir ja Alles erzählen.“— sprach ich zu mir selbst — „Ich „muß sie erst hören, eh' ich mein Urtheil über sie „fälle. — Sie kann unmöglich eine ganz böse „Verbrecherin seyn, denn Ludwig ist ja so lange „ihr Freund gewesen; und Ludwig konnte kein „Freund einer Verworfenen seyn.“ —

Ich mußte, um nach meinem Garten zu kommen, wieder durch die Stadt gehen, und absichtlich wählt' ich meinen Weg durch die Straße, wo die Kommerzienräthin wohnte. Es war schon ziemlich dunkel und still auf den Straßen. Mit einem unbeschreiblichen Verlangen, noch heute hineingehen zu können, nahete ich mich dem Hause, aus welchem ich, drei Stunden früher, so ängstlich entflohen war. Kein Preiß wäre mir jetzt zu theuer gewesen, um den ich heute noch ein ungestörtes Gespräch mit der vermeintlichen Verbrecherin hätte erkaufen können.

Als ich mich ihren Fenstern näherte, durch welche nur sehr matte Lichtstrahlen schimmerten, hört' ich ihr Kind schreien, und sie selbst, um es zu beruhigen, die liebevollsten Worte sprechen. Ihr Schatten, der von Zeit zu Zeit an den Fenstern hinschwebte, zeigte mir, wie sie, mit dem Kinde auf den Armen, hin- und herging, bis es schwieg. Und dann hört' ich das Schlummerlied, das sie an der Wiege leise und immer leiser sang, bis ihr sterbender Ton sich in der tiefsten Stille verlor.

Wie David mit seinen Harfentönen den bösen Geist seines zornigen Königs verbannte, so besänftigte Lenorens anspruchloser Gesang mein Gemüth. Mit jedem Tone fühlt' ich es ruhiger werden; und ein sanftes Wohlwollen und eine stille Freude waren in meine Brust zurückgekehrt, als sie verstummte. Ich war, wie von einem Engel des Friedens berührt, und wußte von meinen vorigen, harten Anklagen und von meinem Zorne nichts mehr. „Eine Mutter," — rief mir mein Herz zu — „die mit dieser Ruhe und zarten „Sorgfalt ihr Kind in den Schlummer singt, „kann kein böses Bewußtseyn, sondern nichts als „Zärtlichkeit in ihrem Busen tragen. Und wer „mit solcher Zärtlichkeit die Unschuld liebt, der „kann das Böse wenigstens nicht *lieben*, gesetzt „er hätte auch, von seinem Leichtsinn oder seinem „Schicksale getrieben, einmal etwas Böses *gethan*." —

Mocht' es auch ein Trugschluß seyn, den ich hier machte: ich hielt mich mit vollem Glauben an ihn, denn er that meinem Herzen äußerst wohl. Und besonders am andern Morgen ward

jede Einwendung, welche mir meine kältere Vernunft dagegen hätte machen können, durch einen Brief von der Kommerzienräthin, welcher mich in meinem vorgefaßten, guten Vertrauen sehr befestigte, gänzlich zurückgewiesen. Sie hatte ihn noch am vorigen Abend, wie sie mir späterhin sagte, nicht weit von der Wiege ihres schlummernden Kindes, geschrieben. Ich las darin mit der größten Theilnahme Folgendes:

„Die Rückkunft meiner Schwägerin, auf „welche ich mich so sehr gefreut hatte, ist die „Veranlassung zu einer der qualvollsten Stunden „meines Lebens geworden. Die unglückliche „Unterbrechung unsers Gesprächs gerade in dem „Augenblicke, da ich eben meine ganze Standhaftigkeit aufbot, mich Ihnen zu erkennen zu „geben, und dann bald darauf der noch unglücklichere Zufall, daß Adelheid, die mich „sonst gewöhnlich Schwester nennt, mich „gleich in Ihrer Gegenwart bei meinem Taufnamen rief — Beides gehört zwar zu den „Eigenthümlichkeiten meines Schicksals, an welche ich nach gerade gewöhnt seyn sollte; allein

„nichts desto weniger bin ich dadurch sehr außer „Fassung gesetzt worden. Ihre betroffenen Blicke „und Ihre schnelle Entfernung haben mir nur all= „zu deutlich bewiesen, welchen tiefen, und wahr= „scheinlich sehr unangenehmen, Eindruck mein Na= „me auf Sie machte. Ach, Sie hatten wohl Ur= „sach, dabei zu erschrecken, und Diejenige, welche „Sie so nennen hörten, durch eine schnelle Entfer= „nung zu bestrafen. So schmerzlich es mich auch „trifft: so kann ich doch dieß Gefühl an Ihnen nicht „tadeln, sondern muß es vielmehr ehren. Sie ha= „ben sehr viel Ursach, mich zu hassen, und auf „das Härteste zu beurtheilen. Alle Thränen, die „ich vergieße, alle Strafen, die mir das Schick= „sal vielleicht noch auflegt, sind nicht im Stande, „Ihnen zu ersetzen, was Sie durch mich verloren „haben. Ihr Verlust, und was Sie durch die= „sen gelitten haben, wirft ein schreckliches Licht „auf mich! — Und dennoch hab' ich den Muth, „Sie zu bitten, mich nicht nach diesem bösen „Scheine zu verdammen, sondern die unglückli= „chen Verwickelungen meines Schicksals, sobald „uns der Zufall eine ungestörte Stunde hierzu

„schenkt, mit ruhiger Fassung anzuhören. Bei „Ihrem Gefühl für Menschlichkeit und Recht, „und bei dem Andenken an unsern verlorenen, „edeln Freund beschwör' ich Sie, mir die Ge= „währung dieser Bitte nicht zu versagen.

„Zufolge einer getroffenen Verabredung zwi= „schen dem Hofrath Müller und meinem Manne, „soll ich mit meiner Schwägerin auf einige Wo= „chen in den Garten des Hofraths ziehen. Mein „Mann dringt in dem Briefe, den ich gestern von „ihm erhalten habe, wegen Adelheids und mei= „ner Gesundheit, sehr ernstlich darauf, und der „Hofrath läßt morgen schon zwei Zimmer für „uns in Ordnung bringen. Allein mit welchem „Gefühl soll ich Ihre Nachbarin werden, wenn „Sie nicht menschenfreundlich genug sind, mich „vorher noch einigermaßen über Ihre Gesinnun= „gen gegen mich zu beruhigen."

Noch in der nemlichen Viertelstunde, da ich diesen Brief erhalten hatte, eilt' ich zu der un= glücklichen Schreiberin desselben. Ich traf sie, leider! nicht allein, denn der Hofrath war eben gekommen, um sich nach dem Befinden seiner ge=

wesenen Reisegefährtin zu erkundigen, welche aber nicht zu Hause war. Eine schnelle Röthe überflog das Gesicht der Kommerzienräthin, als ich ins Zimmer trat, und sie war kaum im Stande, meinen Gruß mit ein Paar halblauten Worten zu erwiedern. Doch als ich ihr gesagt hatte, ich käme, um mich wegen meiner gestrigen, durch eine schnelle Unpäßlichkeit verursachten, unhöflich scheinenden, Entfernung zu entschuldigen, leuchtete ein heller Strahl von Freude und Dankbarkeit aus ihren Augen, und ich durfte nicht mehr zweifeln, daß sie über meine Gesinnungen, so sehr es unter diesen Verhältnissen möglich war, beruhigt sey. Und da ich bald darauf die Gelegenheit ergriff, den Hofrath wegen der Uhr unter Ludwigs Nachlaß zu befragen, und ich erst nur eine sehr unbefriedigende Antwort erhielt, unterstützte die gute, dankbare Frau meine Bitte mit einer so warmen Angelegentlichkeit, daß der Hofrath endlich mit vieler Freundlichkeit versprach, mir, wo möglich, ohne alle gerichtliche Weitläuftigkeiten, die Uhr auszuliefern. Er hätte diese Freundlichkeit auch hoffentlich bis zu

meinem Abschiede behauptet, wenn er nicht für nöthig erachtet hätte, mich nach meiner Wohnung zu fragen. Meine Antwort schien ihm gleich unerwartet und unangenehm zu seyn, und die plötzliche Veränderung seines Gesichts war so auffallend, daß die Kommerzienräthin dadurch nicht wenig betroffen wurde. Ich hingegen ließ mir gar nicht merken, daß ich sein Gesicht beobachtet hatte, sondern lenkte das Gespräch, mit dem möglichsten Anschein von Unbefangenheit, auf einen andern Gegenstand, und ging bald darauf mit dem Bewußtseyn, wenigstens ein mir geneigtes Herz zurückzulassen, hinweg.

Das Verlangen nach meiner Uhr sowohl, als auch die genaue Verbindung, in welcher ich ihn gerade mit der Familie sah, an welche ich mich in F** einzig und allein anzuschließen wünschte, bestimmte mich, am folgenden Nachmittage, dem Hofrath einen Besuch zu machen. Ich wollte mir durch zuvorkommende Höflichkeit den Weg bahnen, in seiner Seele die unangenehmen Eindrücke von meinem ersten Gespräch mit ihm in seinem Garten zu verwischen, und mich

nach und nach mit ihm in ein besseres Verhältniß zu setzen. Denn meinen damaligen leidenschaftlichen Aeußerungen — für so verzeihlich ich sie auch hielt — glaubt' ich einzig und allein sein jetzt noch fortgesetztes, zurückstoßendes Betragen zuschreiben zu müssen.

Hätt' ich weniger Welt- und Menschenkenntniß gehabt: so würd' ich mir leicht eingebildet haben, gleich durch diesen Besuch dem gutgemeinten Zwecke desselben schon um einen beträchtlichen Schritt näher gerückt zu seyn, denn der Hofrath nahm meine Höflichkeit mit noch größerer Höflichkeit auf, und versicherte, daß er, nach allem Dem, was ihm die Kommerzienräthin zu meinem Lobe gesagt habe, mir seine aufrichtigste Achtung nicht versagen könne. Bei hundert andern Menschen hätte ich mich auch vielleicht, vermöge meiner eigenthümlichen, arglosen Unbefangenheit, hierdurch täuschen lassen. Allein bei diesem Manne, dessen Betragen schon so eine Menge widriger Empfindungen in mir aufgeregt hatte, that eine plötzliche, so auffallende Veränderung seines gegen mich angenommenen Tones ge-

rade die entgegengesetzte Wirkung. Sie beruhigte mich nicht über seine Gesinnungen gegen mich, sondern machte mich nun wirklich mißtrauisch gegen ihn, indem sie den ersten Keim des Argwohns, daß sein Benehmen wohl einen besondern gehässigen Grund oder Zweck habe, in mein Herz warf.

In einem sonderbaren Widerspruche mit den Versicherungen seiner großen Freude über unsere angenehme Nachbarschaft in den Gärten, stand gleich am folgenden Tage die Bemühung seiner Arbeiter, jede Lücke in der Grenzverzäunung der beiden Gärten aufs Sorgfältigste auszufüllen. Daß sein ausdrücklicher Befehl die Veranlassung hiezu war, durft' ich so wenig bezweifeln, als daß meine Nachbarschaft bei ihm der Grund zu dieser Maaßregel war. Indessen sucht' ich das Unfreundliche, was darin lag, ohne Empfindlichkeit zu verschmerzen, und so gewiß ich vermuthete, daß Lenore und Adelheid nun recht bald meine Nachbarinnen werden würden, so lebhaft wünscht' ich, daß sie auch möglichst bald wieder aufhören möchten, es zu seyn, weil ich, so lange sie in

dem Eigenthum des Hofraths wohnten, sie nur äußerst selten besuchen zu können glaubte.

An einem der nächsten Abende flogen Raketen und Leuchtkugeln aus dem Garten des Hofraths in die Luft, und zwischen den Bäumen schimmerten Funken sprühende Sonnen und Sterne, und Buchstaben, aus Lampen zusammengesetzt. Daß der Hofrath dadurch den Einzug der Damen in sein Gartenhaus feierte, war nicht schwer zu errathen; wohl aber zweifelt' ich, ob gerade diese Art von Feierlichkeit nach ihrem Sinne seyn könne, da sie, wie ich voraussetzen durfte, mit sehr wehmüthigen Erinnerungen ihre neue Wohnung beziehen würden. Denn wenn diese gleich, wie ich schon erfahren hatte, nicht in dem Gärtnerhause, wo Ludwig gestorben war, sondern in einem entlegenen, kleinern Hause für sie bestimmt war: so mußte doch der ganze Garten, mit Allem, was darin war, besonders an diesem ersten Abende, ihren Seelen eine Stimmung geben, gegen welche der Feuerwerkslärm sehr unangenehm abstach. Das Absichtliche, was hierbei von Seiten des Hofraths unverkennbar zum Grunde lag,

empörte mich mehr, als Alles, was mir bis jetzt an ihm zuwider gewesen war. Seine Bemühung, die fromme Rührung dieser zwei gefühlvollen, weiblichen Herzen absichtlich zu zerstören, schien mir auf eine sehr tiefe Gefühllosigkeit zu deuten, und ein wahrer Opferraub an dem Traueraltare meines Freundes zu seyn.

Ich ging voll bittern Unmuths über die herzlose Kälte, mit welcher die meisten Menschen sehr bald an den Gräbern der beweinenswerthesten Todten vorübergehen, in meinem Garten lange auf und ab. Ich dachte mit zürnender Wehmuth an die trauernden Kinder und Freunde und Gatten, die über die Todten, mit denen sie noch gestern zu sterben wünschten, morgen schon mit einer Fassung, und übermorgen vielleicht mit einer Strenge zu urtheilen im Stande sind, die man bewundern müßte, wenn sie die Frucht einer sich selbst beherrschenden Seelenstärke wäre, die man aber verachten muß, weil sie nichts als die Frucht des flachesten, herzlosesten Leichtsinns ist. Und als ich endlich dachte, wie selbst der tiefer fühlende Mensch, hin- und her-

getrieben in den immer wechselnden, bunten Irrgängen des Schicksals, oft die Trauer-Urnen seiner Geliebten zu umkränzen vergißt, und sich, im Wirbel des Leichtsinns und der Thorheit, um seine heiligsten Gefühle betrügen läßt: da stürzten heiße Thränen aus meinen Augen, und ich hob meine Augen und meine Hände gegen den gestirnten Himmel zu der feierlichen Wiederholung meines Schwures auf dem Begräbnißplatze des Oybin, daß ich von keiner Freude und von keinem Glücke wissen wolle, ohne Ludwig.

Es war rings um mich eine tiefe, rührende Stille, denn der Hofrath war eben zurück nach der Stadt gefahren, und kein funkelndes Spielwerk entweihte den heiligen Boden mehr. Nun holt' ich meine Flöte, und stellte mich damit absichtlich an einen abgestorbenen Baum, und blies nach dem Garten des Hofraths die wehmüthigsten Melodieen hinüber. — Ich wollt' es, daß Lenore und Adelheid mich hörten, und an den theuren Todten dächten, und weinten. Ich wollt' es, daß ein immer tieferer Schmerz meine Seele zerrisse, denn un-

vergeßlich, und fast kränkend bei meiner jetzigen, lebhaften Erinnerung daran, war es mir, daß Ludwig auf dem Oybin zu mir gesagt hatte, die Töne meines Schmerzes würden, wenn er früher stürbe, der heilende Balsam desselben seyn. — Mein Herz hielt jede Tröstung für eine Sünde der Lieblosigkeit, und wollte nichts mehr fühlen und nichts mehr lieben, als seinen Schmerz. Und ich würde meine Flöte augenblicklich zerbrochen haben, wenn ich die Ueberzeugung gehabt hätte, daß ihre Töne den tiefen Gram, dessen sanfter Nachhall sie nur seyn sollten, zu schwächen vermöchten. —

Am andern Morgen ziemlich früh erhielt ich von Lenoren und Adelheid eine Einladung, mit ihnen in ihrem Garten zu frühstücken. Ich traf sie in einer großen Laube, mit zwei Freundinnen, welche schon aus der Stadt gekommen waren. Bald darauf kamen noch mehrere, und der Hofrath.

Von meinem gestrigen Flötenspiel erwähnte weder Lenore noch Adelheid ein Wort. Daß sie mich aber gehört und verstanden hatten, ließ mich

Lenore daraus schließen, daß sie dem Hofrath erzählte, sie und ihre Schwägerin hätten gestern Abend, nach seiner Abfahrt, noch eine sehr schöne Stunde still im Garten zugebracht. Adelheid schwieg hierbei, und blickte noch lange nachher, als hiervon die Rede nicht mehr war, unverwandt auf den Boden nieder. Doch sagte mir eine gewisse, feine Aufmerksamkeit, mit welcher sie von heute an mein Thun und Reden beachtete, daß in ihrer Seele schon ein besonderes Wohlwollen gegen mich aufgekeimt sey. Dennoch sprachen wir fast kein Wort mit einander. Hingegen mit dem Hofrath ward ich, durch einen abgeschlagenen Distelkopf, auf einmal in ein sehr weisheitvolles und gründliches Gespräch über die Weisheit und Unergründlichkeit des Schöpfers in den Erzeugnissen der Thier- und Pflanzenwelt verwickelt, wobei wir uns gegenseitig in allen unsern Beobachtungen, Vermuthungen und Schlüssen mit der größten Artigkeit Recht gaben, und endlich, da wir eben recht beredt zu werden anfingen, mit dem Ergreifen unserer aufs neue gefüllten Tassen, uns gegen einander höflichst ver-

beugten, und in das Lob, welches eine ältliche Dame eben dem Kaffee ertheilte, mit dankbarer Erwähnung unserer Frau Wirthin, einstimmten. —

Etwa drei Tage später erhielt ich nach Mittag von der Kommerzienräthin eine Einladung, in ihren Garten zu kommen. Sie erwartete mich mit ihrem Kinde schon an der Eingangsthür, und hieß mich, zwar sehr freundlich, aber doch mit einer ununterdrückbaren, ängstlichen Spannung, willkommen. Dieß brachte mich augenblicklich auf die Vermuthung, daß sie heute einmal allein sey; und sie bestätigte dieß auch sehr bald, indem sie mir erzählte, daß ihrer Schwägerin zu Ehren eine zahlreiche Gesellschaft heute eine Landpartie mache, von welcher sie sich aber, unter einem schicklichen Vorwande, losgemacht habe.

Es war sehr heiß, und wir gingen, ohne Verabredung, der Laube zu, in welcher wir neulich gefrühstückt hatten. Ehe wir noch hineintraten, ergriff die Kommerzienräthin mit ihrer zitternden linken meine rechte Hand, und sagte:

„Endlich hab' ich die Stunde erbeutet, nach wel„cher ich mich so sehr gesehnt habe; doch nun „sie da ist, ergreift mich eine Angst und eine „Verzagtheit, die mich, bei einem weniger ernst„lichen Vorsatze, fast schwach genug machen „könnte, sie ungenützt vorbeigehen zu lassen."

Ich theilte dieß Gefühl in vollem Maaße mit ihr, und unterbrach sie daher sogleich mit den Worten: „Ich mache keine Ansprüche auf „ein Opfer Ihrer Offenherzigkeit, das Ihnen so „schwer fällt. Wir sind einander hierzu vielleicht „noch zu fremd. Lassen Sie die Zeit und Ihre „Erfahrungen erst bestimmen, ob ich das Ver„trauen verdiene, welches Sie mir, jetzt vielleicht noch zu früh, schon schenken wollen."

„Nein! o nein!" — fiel sie mir ins Wort — „hiervon kann zwischen uns nicht die Rede „seyn.— Daß Sie meines vollen Vertrauens „werth sind, weiß ich von unserem verlorenen „Freunde, und von ihrem schonenden Betragen ge„gen mich seit meinem neulichem Briefe. Und „wenn das Alles auch nicht wäre: so könnt' ich „mich dennoch nicht von der Pflicht, Ihnen meine

„Schicksale zu erzählen, entbunden glauben.
„Denn, wie ich Ihnen schon neulich sagte, ich bin
„es dem Andenken unsers Welsings und Ihrer eige-
„nen Beruhigung schuldig, Ihnen Alles zu er-
„zählen. Es wäre meine Pflicht, vor Ih-
„nen meine Selbstanklage niederzulegen, wenn
„mir auch weder mein tieferes Bewußseyn, noch
„mein Glaube an Ihre echte Menschenfreundlich-
„keit die mindeste Hoffnung gäben, von Ihnen
„ein milderes Urtheil, als meine Reue mich ge-
„wöhnlich selbst über mich fällen läßt, erwarten
„zu dürfen."

Wir kamen jetzt in die Laube, und setzten uns neben einander auf eine Bank. So viel mir meine eigene ängstliche Spannung es zuließ, bemüht' ich mich, ihr Muth, Ruhe und Vertrauen einzusprechen, denn ich sah sie in einem so mitleidswerthen Gemüthszustande, daß ich ihr, selbst bei der festesten Ueberzeugung, sie verdiene diese Qual, meine innige Theilnahme und mein Bedauern nicht würde haben versagen können.

Ende des zweiten Bändchens.

„Schicksale zu erzählen, entbunden glauben.
„Denn, wie ich Ihnen schon neulich sagte, ich bin
„es dem Andenken unsers Welsings und Ihrer eige-
„nen Beruhigung schuldig, Ihnen Alles zu er-
„zählen. Es wäre meine Pflicht, vor Ih-
„nen meine Selbstanklage niederzulegen, wenn
„mir auch weder mein tieferes Bewußseyn, noch
„mein Glaube an Ihre echte Menschenfreundlich-
„keit die mindeste Hoffnung gäben, von Ihnen
„ein milderes Urtheil, als meine Reue mich ge-
„wöhnlich selbst über mich fällen läßt, erwarten
„zu dürfen."

Wir kamen jetzt in die Laube, und setzten uns neben einander auf eine Bank. So viel mir meine eigene ängstliche Spannung es zuließ, bemüht' ich mich, ihr Muth, Ruhe und Vertrauen einzusprechen, denn ich sah sie in einem so mitleidswerthen Gemüthszustande, daß ich ihr, selbst bei der festesten Ueberzeugung, sie verdiene diese Qual, meine innige Theilnahme und mein Bedauern nicht würde haben versagen können.

Ende des zweiten Bändchens.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eberhard, August G.,

Ferdinand Warner, der arme Flötenspieler

Bd.: 2

Halle (1830)

P.o.germ. 288 d-7/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107523-1